

Verantwortung



Einstehen und Streiten für den Menschen

Zeitschrift,
herausgegeben im Auftrag von
„Martin-Niemöller-Stiftung und
Dietrich-Bonhoeffer-Verein e.V.“

38. Jahrgang / Nr. 74
Dezember 2024
ISSN 0936-7454

74

I. Gemeinsam unterwegs in Kirche und Gesellschaft

PRESSEMITTEILUNG
 Niemöller-Stiftung und Bonhoeffer-Verein haben sich erfolgreich vereinigt..... 4

NIEMÖLLER-STIFTUNG UND BONHOEFFER-VEREIN
 Eisenacher Appell für einen Weihnachtsfrieden in der Ukraine 5

EINSTEHEN UND STREITEN FÜR DEN MENSCHEN
 Gründungserklärung zur Verschmelzung von Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer-Verein..... 6

MARTIN MYBES
 Die Hoffnung, die vor uns liegt. Predigt in der Kapelle auf dem Hainstein (Eisenach) am 27. Oktober 2024..... 9

II. Vom Krieg zum Frieden in Europa

DETLEF BALD
 Europa im Frieden – und Deutschland..... 12

DETLEF BALD
 Der Traum vom Frieden in Europa: die Ukraine im Interessenkonflikt der Großmächte..... 17

III. Erinnerung

BEGEGNUNGEN zwischen Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer 23

LUKAS BORMANN
 Warum uns Else Niemöller interessiert 25

HEINRICH TREBLIN
 Draußen vor dem Tor – Zum Gedenken an Werner Schmauch (1905–1964)..... 27

GOTTFRIED ORTH
 Ernst Lange – Frieden auf Erden 30

UWE TRÄGER
 Die Bedeutung Dietrich Bonhoeffers für Jürgen Moltmann..... 38

DETLEF BALD
 Würdigung des Lebenswerks von Karl Martin (1945–2014) 40

V. Rezension

BERND VOGEL
 Jutta Koslowski: Wer war Klaus Bonhoeffer? Annäherungen an einen unbekanntem Widerstandskämpfer..... 42

V. Aktuelles

Wiesbadener Erinnerung 46

NACHKOMMEN der Bonhoeffer-Geschwister
 Dietrich Bonhoeffer nicht verdrehen und missbrauchen!..... 48

VI. Termine

Tagungsankündigung: „Friedenstüchtig werden“, 7.–9. März 2025 in Erfurt..... 49

Theatervorführung: „Dietrich Bonhoeffer – Tragik einer Liebe“, 5. April 2025 in Stuttgart-Weilimdorf..... 49

Titelbild, links: Martin Niemöller; rechts: Dietrich Bonhoeffer

Liebe Leserinnen und Leser,

nachdem der Dietrich-Bonhoeffer-Verein im Oktober 2024 in Eisenach mit der Martin-Niemöller-Stiftung verschmolzen ist, wird die Zeitschrift „Verantwortung“ mit diesem Heft (38. Jahrgang / Nr. 74) erstmals im Auftrag des aus der Verschmelzung hervorgegangenen Vereins herausgegeben, der den für manche gewiss noch gewöhnungsbedürftigen Namen trägt: „Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer-Verein für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung e.V.“. Das gibt mir Anlass, im „Editorial“ zu diesem Heft etwas weiter auszuholen als sonst üblich.

Das erste Heft der Zeitschrift „Verantwortung“ ist im Dezember 1986 erschienen. Es wurde eröffnet mit einem Leitartikel von Jürgen Geisler: „Schritte auf den [!] Weg des Friedens“, in dem der Verfasser über das „Konzil des Friedens“ nachsinnt, zu dem auf der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Vancouver 1983 Propst Heino Falcke (Erfurt) in Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer aufgerufen hatte. Die Versammlung von Vancouver hatte den Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung eingeleitet. Friedrich Schorlemmer (Wittenberg), der am 9. September dieses Jahres verstorben ist, hatte daraufhin demonstrativ ein Schwert zu einer Pflugschar umschmieden lassen. Und Carl-Friedrich von Weizsäcker hatte sich Falckes Aufruf beim Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf 1985 zu eigen gemacht.

Dem Impressum des ersten Hefts der „Verantwortung“ ist zu entnehmen, dass die Zeitschrift vom „Dietrich-Bonhoeffer-Verein für christliche Verantwortung in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft e.V.“ herausgegeben wurde. Der Focus auf die Bundeswehr hatte damit zu tun, dass der Verein aus einem „Verein zur Förderung der Bundesarbeit der Evangelischen Hochschulgemeinden bei den Hochschulen der Bundeswehr“ hervorgegangen war, der sich auf seiner 4. ordentlichen Mitgliederversammlung am 10. Mai 1986 eine Satzung gegeben und in Dietrich-Bonhoeffer-Verein umbenannt hatte. Seit dem 10. Jahrgang der Zeitschrift (1995) ist die Bundeswehr aus dem Namen des Vereins verschwunden.

Wesentlich geprägt wurden der Verein und die Zeitschrift „Verantwortung“ durch Karl Martin, den Mitbegründer und langjährigen Vorsitzenden des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, der übrigens auch zeitweilig Mitglied des Vorstandes der Martin-Niemöller-Stiftung war. Nach seinem Tod vor zehn Jahren übernahm Detlef Bald, der in diesem Heft ausführlich zu Wort kommt, den Vorsitz des Vereins. Die Redaktion der Zeitschrift hatte ab 2006 Axel Denecke übernommen, der den Stab 2014 an Daniel Baldig weitergab. Das Erscheinungsbild der Zeitschrift wurde im Lauf der Jahre professioneller, die inhaltlichen Schwerpunkte wechselten je nachdem,

was der Vorstand des Vereins als Gegenstand der Tagungen festgelegt hatte, die über viele Jahre in der Regel zweimal im Jahr durchgeführt und in der Zeitschrift dokumentiert wurden. Alle Hefte der Zeitschrift sind übrigens auch digital zugänglich.

Weitere Wechsel im Vorstand des Vereins und in der Redaktion der Zeitschrift gaben neue Impulse, konnten aber doch nicht verhindern, dass die Zahl der Mitglieder schrumpfte und sich die Altersstruktur des Vereins in einer Weise entwickelte, die es immer mühsamer werden ließ, einen arbeitsfähigen Vorstand zu wählen. Auch die durch die „Corona“-Pandemie ausgelöste Krise ging nicht spurlos am Dietrich-Bonhoeffer-Verein vorüber. Die unter Corona-Bedingungen in Butzbach von den Vorsitzenden Petra Roedenbeck-Wachsmann und Bernd Vogel gestaltete Herbsttagung 2021 stand ausdrücklich unter dem Thema „Das ‚natürliche Leben‘ (Dietrich Bonhoeffer) und ‚Corona‘ als geistige und gesellschaftliche Herausforderung“. Es war auf der am Rande dieser Tagung abgehaltenen Mitgliederversammlung, dass erstmals über eine mögliche Auflösung des Vereins nachgedacht wurde. Dennoch wurde in Butzbach ein neuer Vorstand unter dem Vorsitz von Reinhard Müller gewählt, der sich zum Ziel setzte, binnen zwei Jahren Alternativen zur Auflösung zu finden.

Es hat zwar etwas länger als zwei Jahre gedauert, aber im Oktober 2024 erfolgte in Eisenach die eingangs erwähnte Verschmelzung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins mit der Martin-Niemöller-Stiftung. Wir wollen diesen Einschnitt, der sich hoffentlich zugleich als ein zukunfts-trächtiger Neustart erweisen wird, in dem vorliegenden Heft dadurch würdigen, dass wir die wesentlichen Dokumente der Eisenacher Versammlung am Anfang dieses Heftes dokumentieren.

Den thematischen Schwerpunkt dieses Heftes bilden Überlegungen von Detlef Bald zum Weg Europas vom Krieg zum Frieden in Vergangenheit, Gegenwart und hoffentlich auch in der Zukunft. Es folgen Erinnerungen an Begegnungen zwischen den beiden Namensgebern unseres Vereins und an Persönlichkeiten, die ihnen besonders nahestanden oder sich in besonderer Weise von ihnen haben anregen lassen. Bernd Vogel bespricht das Buch „Wer war Klaus Bonhoeffer?“ von Jutta Koslowski und empfiehlt es zur Lektüre. Schließlich dokumentieren wir zwei aktuelle Aktionen: (a) die Wiesbadener Erinnerung, die in Erinnerung an Martin Niemöller vor Bestrebungen warnt, Deutschland atomar zu bewaffnen; und (b) ein offener Brief von Nachkommen der Geschwister Dietrich Bonhoeffers gegen den Missbrauch des Theologen und Widerstandskämpfers durch rechts-extreme Antidemokraten im Umfeld des ehemaligen und künftigen US-Präsidenten Donald Trump.

Ich wünsche eine anregende Lektüre.

Ihr Andreas Pangritz



Der Vorstand des neuen Vereins (v. l.) Michael Karg, Uwe-Karsten Plisch, Gerd Bauz, Renate Hoepfner, Johannes Haak, Klaus Dieter Höflich, Reinhard Müller und (nicht im Bild) Björn Rugenstein.

I. Gemeinsam unterwegs in Kirche und Gesellschaft

Im Folgenden dokumentieren wir die Versammlung der Martin-Niemöller-Stiftung und des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins im Haus Hainstein zu Eisenach vom 26./27. Oktober 2024, die zur Verschmelzung beider Vereine geführt hat: Auf eine nach Abschluss der Versammlung veröffentlichte Presseerklärung, die knapp über den Verschmelzungs-Beschluss informiert, folgen zwei ergänzende Dokumente: (a) der „Appell für einen Weihnachtsfrieden in der Ukraine“, der in Eisenach verabschiedet wurde, und (b) eine ausführlichere Gründungs-Erklärung, die unter dem Motto „Einstehen und Streiten für den Menschen“ die Richtung veranschaulichen mag, in der wir gemeinsam unterwegs sein wollen. Die Predigt über den „Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“, die Martin Mybes am 27. Oktober 2024 im Gottesdienst in der Kapelle auf dem Hainstein gehalten hat, möge dazu anregen, über die Hoffnung nachzudenken, die vor uns liegt.

RED

PRESSEMITTEILUNG | EISENACH, 27.10.2024

Niemöller-Stiftung und Bonhoeffer-Verein haben sich erfolgreich vereinigt.

Die Martin-Niemöller-Stiftung und der Dietrich-Bonhoeffer-Verein haben sich zusammengeschlossen. In Zukunft werden sie unter dem Namen

**„Martin-Niemöller-Stiftung
und Dietrich-Bonhoeffer-Verein e. V.“**

mit vereinten Kräften „einstehen und streiten für den Menschen: Für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung.“

Die Gründungsversammlung hat heute Morgen die Satzung beschlossen und als ehrenamtlichen Vorsitzenden Dr. Uwe-Karsten Plisch, geboren in Wittenberg, wohnhaft in Berlin gewählt. Er ist tätig als Referent für Theologie, Hochschule und Genderpolitik in der Geschäftsstelle des Verbands der Evangelischen

Studierendengemeinden in Deutschland (ESG) und als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften, Göttingen.

Herr Plisch erklärte nach seiner Wahl: „Wozu machen wir diese Vereinigung? Weil wir unsere Sichtbarkeit verdoppeln und unseren Aufwand halbieren. Weil wir die zwei Leitpersönlichkeiten der Bekennenden Kirche

zusammenführen, um tiefer aus ihrem Zeugnis und Handeln Orientierung und Kraft zu schöpfen. Wir leben in kriegerischen Zeiten und wollen den Krieg überwinden, aus den Kriegen in den Frieden.“

Als zwei gleichberechtigte stellvertretende Vorsitzende wurden Michael Karg und Reinhard Müller gewählt, die bisherigen Vorsitzenden von Niemöller-Stiftung bzw. Dietrich-Bonhoeffer-Verein. Als Beisitzer wurden gewählt: Gerd Bauz, Johannes Haak, Klaus Dieter Höflich, Renate Hoepfner, Björn Rugenstein.

Als erste öffentliche Intervention wurde ein „**Eisenacher Appell für einen Weihnachtsfrieden**“, zwischen dem westlichen und östlichen Weihnachten, vom 24. Dezember 2024 bis zum 7. Januar 2025, beschlossen, der sich an die Präsidenten Russlands und der Ukraine richtet, und den zu unterstützen insbesondere alle Christinnen aufgerufen werden.

In der „**Gründungserklärung zur Verschmelzung**“, werden Auftrag, Grundlagen, Herkunft u.a. der neuen Organisation dargestellt.

Zu den nächsten Plänen heißt es:

- Herausgabe der jährlich erscheinenden Zeitschrift „Verantwortung“ mit Beiträgen zum aktuellen Geschehen in Politik, Gesellschaft und Kirche
- Vergabe des „Julius-Rumpf-Preis“, der alle zwei Jahre an Personen mit Zivilcourage vergeben wird
- Unterstützung in Mitträgerschaft der Initiative „Sicherheit neu denken“ – ein neuer Teil der Friedensbewegung, zu dem „Peace for Future“ als Jugendprojekt gehört
- humanitäre Hilfe für Peremoha in der Ukraine
- Unterstützung der Initiative „Weltoffenes Thüringen“
- Fortsetzung der Trägerschaft des „Lernortes Garnisonkirche“ im Kunst- und Kulturhaus Rechenzentrum in Potsdam
- Erstellung einer Wanderausstellung über das Wirken von Else und Martin Niemöller in der Friedensbewegung nach 1945
- Planung einer ersten Tagung zum Thema „friedens-tüchtig werden“ vom 7. bis 9. März 2025 im Augustinerkloster in Erfurt

Hintergrund

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) war am 15. Mai 1983 in Stadtlauringen gegründet worden. Die Martin-Niemöller-Stiftung (MNS) entstand aus der westdeutschen Friedensbewegung und wurde am 15. Januar 1977 im Rathaus Wiesbaden gegründet. Beide sind in der evangelischen Tradition verankert.

Pressekontakt: Michael Karg: 0175 57 23 331 und Gerd Bauz: 0151 12 14 13 49
Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer-Verein e. V.
Steingasse 9, 65183 Wiesbaden
Vereint zunächst weiter auf:
<https://martin-niemoeller-stiftung.de/>

Eisenacher Appell für einen Weihnachtsfrieden in der Ukraine

Wir appellieren an Sie, den Präsidenten der Russischen Föderation Wladimir Putin, und an Sie, den Präsidenten der Ukraine Wolodymyr Selenskyj:

„Vereinbaren Sie eine Waffenruhe vom westlichen Weihnachtsfest bis zum östlichen Weihnachtsfest, vom 24. Dezember 2024 bis zum 7. Januar 2025. Zeigen Sie gemeinsam Erbarmen mit den Menschen. Damit die Menschen, Zivilisten und Soldaten, 14 Tage der Ruhe und Sicherheit haben, um das Weihnachtsfest zu feiern und ihre Lieben zu treffen, zu kontaktieren.“

Wir wenden uns an den Rat der EKD und die evangelischen Gemeinden, an Papst Franziskus und alle katholischen Schwestern und Brüder, an die orthodoxe Christenheit, insbesondere die Patriarchen und Metropoliten in Moskau und Kiew und an alle Menschen guten Willens, diesen Appell zu unterstützen.

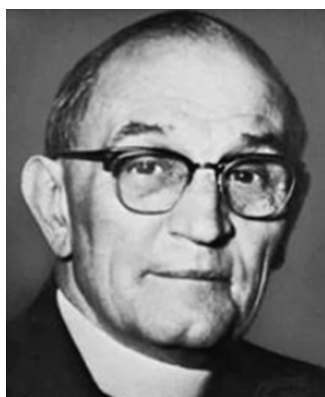
Dies wäre ein Aufatmen für die ganze Welt, denn unter diesem Krieg leidet die gesamte Menschheit mit. Für solche Feuerpausen gibt es Vorbilder, auf die wir uns beziehen: Die Friedenspflicht während Olympischer Spiele im griechischen Altertum und die Zeiten für Waffenpausen im Mittelalter, die damaligen „Gottesfrieden“.

Im Ukraine-Krieg kämpfen und leiden auch Christenmenschen auf beiden Seiten. Gemeinsam ist ihnen die Hoffnung auf das Erbarmen Gottes. Gegenwärtig plädieren auf beiden Seiten aber auch christliche Kirchenvertreter und Politiker für eine fortgesetzte Gewaltpolitik: Sie wollen den Gegner mit Waffen besiegen, ihn ‚zu Verhandlungen zwingen‘ ... Eine Feuerpause von Weihnachten zu Weihnachten, ein „Weihnachtsfrieden“, wäre ein Zeichen des Erbarmens und zugleich eine Unterbrechung dieser Logik. Ein Moment für Reflexion entstünde ohne die tägliche Todesdrohung. Aus der Feuerpause könnten Impulse erwachsen, das Töten insgesamt und auf Dauer zu beenden, und einen längeren zeitlichen Raum zu schaffen, die Konflikte fair beilegen.

Die Vereinigungsversammlung von „Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich Bonhoeffer Verein e. V.“

Eisenach, 27. Oktober 2024

Einstehen und Streiten für den Menschen



Martin Niemöller Stiftung und Dietrich Bonhoeffer Verein e.V.

Wir haben nicht zu fragen, wieviel wir uns zutrauen. Sondern wir sind es, die gefragt werden: Ob wir Gottes Wort zutrauen, dass es Gottes Wort ist und tut, was es sagt.


Martin Niemöller

Wer hält stand? Allein der, dem nicht seine Vernunft, sein Prinzip, sein Gewissen, seine Freiheit, seine Tugend der letzte Maßstab ist, sondern der dies alles zu opfern bereit ist, wenn er im Glauben und in alleiniger Verbindung an Gott zu verantwortlicher Tat gerufen ist.


Dietrich Bonhoeffer

Gründungserklärung zur Verschmelzung von Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer-Verein

Unser Name

Martin Niemöller Stiftung und
Dietrich Bonhoeffer Verein e. V.

Unsere Orientierung

Für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und Bewahrung
der Schöpfung

Unsere Haltung

Einstehen und streiten für den Menschen

Unser Auftrag

Wir erkennen im theologischen Denken und mutigen
Handeln der evangelischen Pfarrer Dietrich Bonhoeffer

und Martin Niemöller wichtige Vorbilder und Anregungen für die heutige Zeit. Wir pflegen das Andenken beider und treten sowohl gegen die Diffamierung, als auch gegen die Überhöhung und den Missbrauch Ihrer Lebenszeugnisse ein. Ihr Vermächtnis denken wir weiter und engagieren uns in diesem Sinne heute für Solidarität, Bereitschaft zum Dialog, Freiheit, Menschenrechte und den Abbau von Feindbildern: Für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung.

Dies sind für uns keine abstrakten Begriffe, vielmehr zielen sie auf jede und jeden einzelnen Menschen. In diesem Sinne stehen wir ein und streiten wir „für den Menschen“. Denn alle Einzelnen zählen und gehören dazu.

Unsere Grundlagen

Die Arbeit des Vereins begründet sich in der Einsicht: Wir brauchen eine zivile, demokratische und human gestaltete – eine solidarische Welt. In diesem Sinne fördert der Verein die Wahrnehmung christlicher und humanistischer Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Die Mitglieder sehen im Leben und Werk der beiden Na-

mensgeber eine in die Zukunft weisende Herausforderung zu verantwortlichem Glauben und Hoffen, Denken und Handeln.

Wir stehen der evangelischen Kirche in kritischer Solidarität nahe, sind aber von ihr unabhängig verfasst. Wir stehen für ein Mensch- und Christsein, das das Evangelium Jesu Christi aktiv und konsequent in der heutigen Zeit bezeugt.

Unsere Herkunft

Wir sind 2024 aus zwei Vereinen hervorgegangen:

- dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e. V.
- und der Martin-Niemöller-Stiftung e. V.

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) wurde am 15. Mai 1983 in Stadtlauringen gegründet. Die Mitglieder des Vereins sehen in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln.

Die Martin-Niemöller-Stiftung (MNS) entstand aus der westdeutschen Friedensbewegung und wurde am 15. Januar 1977 im Rathaus Wiesbaden gegründet. Sie ist stark in der evangelischen Tradition verankert und zugleich wirken in ihr Menschen mit humanistischer und ökumenischer Haltung mit. Die Stiftung mischt sich ein mit kritischen Einsprüchen zu gesellschaftsrelevanten Themen. Einspruch, per Sitzblockade, erhob etwa Walter Jens, lange Jahre Vorsitzender der Stiftung, gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen in Mutlangen.

Sowohl Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) als auch Martin Niemöller (1892-1984) waren kämpferische Theologen und Pfarrer während der Zeit des Nationalsozialismus. Aus ihrer evangelischen Überzeugung heraus protestierten sie aktiv gegen das Unrecht der Nazis. Sie wurden zu Leitpersönlichkeiten der damaligen Bekennenden Kirche, die sich dem NS-Staat nicht beugen wollte.

Viele weitere Personen wie der Schweizer Theologe Karl Barth kämpften an ihrer Seite. Unter ihnen auch viele Frauen. Stellvertretend für die vielen sei Else Niemöller genannt. Andere wie der Pfarrer Paul Schneider bezeugten ihren Protest gegen das Nazi-Unrecht auf eigenen Wegen. Auch ihr Andenken ist dem Verein ein wichtiges Anliegen.

Ihre Lebenszeugnisse sind eingeflossen in die Barmer Theologische Erklärung (1934), die heute zu den Grundlagentexten aller evangelischen Landeskirchen in Deutschland gehört. Beeinflusst haben sie zudem das Stuttgarter Schuldbekenntnis der Evangelischen Kirche in Deutschland (1945) sowie das „Darmstädter Wort“ über die Schuld der evangelischen Kirche in der NS-Zeit (1947) und die Ostdenkschrift der EKD (1965). Ihre

Überzeugungen spiegeln sich heute wider im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, ausgerufen vom Ökumenischen Rat der Kirchen (1983) und gesellschaftsumwälzend formuliert durch die Ökumenischen Versammlungen 1988/89.

Der neue Verein will das Erbe seiner Namensgeber nicht nur bewahren, sondern es auch als Orientierung und Ermutigung in die heutige Zeit weiterdenken und aktiv vertreten. Dabei geht es uns um aktive christliche Nachfolge in unseren Tagen. Die Leitfrage Niemöllers „Was würde Jesus dazu sagen?“ weist über die Zeiten des NS-Staates, des Kalten Krieges, der Flüchtlingsströme nach dem Zweiten Weltkrieg und der Aufrüstungsdebatten hinaus. Im Sinne dieser Frage ist unsere Haltung, sind unsere Antworten, sind unsere deutlichen Handlungen heute gefragt. Wir wollen aus der Reflektion der Vergangenheit mitreden über das, was unsere Zukunft bestimmen soll: Unsere und vor allem die Zukunft unserer Kinder und Enkel.

Unsere Leitpersönlichkeiten

Bonhoeffer wurde wegen seines mutigen Protestes und seiner Beteiligung am Attentatsversuch ermordet. Martin Niemöller, obwohl als „persönlicher Gefangener des Führers“ acht Jahre in Gefängnis und KZ inhaftiert und zur Hinrichtung vorgesehen, kam mit dem Leben davon. Er wurde später Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Präsident im Ökumenischen Rat der Kirchen und eine Führungspersönlichkeit der Friedensbewegung, die sich gegen die Teilung Deutschlands, gegen die Wiederbewaffnung und die Stationierung von Atomwaffen stellte.

Bonhoeffer und Niemöller waren sehr unterschiedliche Persönlichkeiten. Der Westfale Niemöller war preußischer Offizier und wandelte sich vom deutschnationalen U-Boot-Kommandanten im ersten Weltkrieg zum widerständischen Pfarrer in der NS-Zeit, später zum politischen Pazifisten. Bonhoeffer stammte aus großbürgerlichen Berliner Kreisen. Er war eher ein Intellektueller, ein geistlicher Leiter der illegalen Predigerseminare. Er trat für den Pazifismus ein und entwickelte eine neuartige Situations-Ethik. Er war ein Mensch, der im Gefängnis eine neue befreiende Sprache des Glaubens anfang und wunderbare Texte formulierte, die heute noch gerne zitiert und auch gesungen werden.

Beide kannten und schätzten sich, wussten sich theologisch eng verbunden und zogen aus ihrer evangelischen Überzeugung situationsangemessene Konsequenzen. Sie widersetzten sich aktiv der NS-Diktatur, riskierten dabei ihr Leben und hatten sich gegen die große Mehrheit der damaligen evangelischen Christinnen und gegen die verfasste Kirche zu stellen. Haltung und Handlung bildeten für sie eine Einheit. Ihre gemeinsame Haltung brachte Niemöller so auf den Punkt: „Gewissen

vor Staatsraison!“ Dies spitzte die jüdische Philosophin Hannah Arendt später mit Blick auf den totalitären NS-Staat so zu: „Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen.“

Ihre Haltung, ihr Einstehen und Streiten wurde und wird international stark beachtet. Manchmal wird sie auch verfremdet und unangemessen vereinnahmt. Aktuell berufen sich rechte Gruppen auf die widerständische Haltung der beiden Namensgeber. Mit ihnen wollen wir über eine angemessene Deutung für heute streiten.

Unser Weg

Die beiden Ursprungsvereine sind unterschiedlich geprägt wie ihre Namensgeber und doch dem gleichen Anliegen verpflichtet – wie ihre Namensgeber. Die Vereine haben seit Jahren parallel ganz ähnlich gearbeitet. Eine erste gemeinsame Tagung fand 2012 statt. Sowohl die Traditionslinien als auch aktuelle Interventionen führten sie zusammen. Es verbindet sie auch der geschwisterliche Umgang unter- und miteinander, der zu einem kurzen und unaufwändigen Verschmelzungsprozess führte, eher eine Seltenheit bei solchen Unternehmungen... Ab Herbst 2024 setzen beide Vereine ihre Arbeit vereinigt fort, um so den Aufwand zu halbieren und die Sichtbarkeit zu verdoppeln: mit einem neuen Aufbruch in Zeiten der Kriege und Spaltungen, gegen die Kriege und Spaltungen.

Unsere Finanzen

Der Verein trägt sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, er erhält von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau jährlich einen Zuschuss. Auch die Stadt Wiesbaden gewährt in Erinnerung an ihren Ehrenbürger Martin Niemöller jährliche Zuschüsse, beides in geringem Umfang.

Der Verein entscheidet über die Verwendung der Erlöse zweier Stiftungen:

- a) Die Rumpf-Stiftung, von der Stiftung Diakonie verwaltet, erwirtschaftet alle zwei Jahre den Ertrag von 10.000 Euro, der als „Julius-Rumpf-Preis“ an Personen oder Initiativen verliehen wird, „die sich deutlich antirassistisch, für die Einhaltung von Menschenrechten und eine demokratische Alltagskultur positionieren, die umstritten sind und öffentliche Solidarität brauchen.“
- b) Die „Karl-Heinz-Scheig-Stiftung“, eine Erbschaft, die der Niemöller-Stiftung zugedacht wurde, erwirtschaftet jährlich ca. 6.000 Euro zur Umsetzung von Projekten der Martin-Niemöller-Stiftung. Auch diese Stiftung wird von der Stiftung Diakonie verwaltet.

Der Verein setzt sich das Ziel, eine Stiftung zu schaffen und so seine Arbeit auch durch die Akquise von Nachlässen, Großspenden und Zustiftungen zu verstärken.

Unsere Rechtsform

Eingetragener Verein mit Sitz in Wiesbaden.

Der dbv war „Anerkannter Bildungsträger“ der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Der neue Verein wird dies beantragen.

Unsere Mitglieder

engagieren sich im Sinne der Vereinsziele. Sie kommen aus verschiedenen Kirchen und Lebenslagen. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Um sie werden wir werben.

Unsere Ziele: Wofür wir einstehen und streiten

Einstehen und Streiten für ein leidenschaftliches Mensch- und Christsein, für Solidarität, Bereitschaft zum Dialog, Abbau von Feindbildern, Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit, und die Bewahrung der Schöpfung, für die Überwindung der Multikrise unserer Zivilisation und ihrer Ursachen:

- Überwohlstand • Klimakatastrophe • Artensterben
- Strukturelle Gewalt • Ausbeutung Wachstumszwang
- Privilegien • Krieg • Herrschaft • Rechtsradikalismus
- Feindbilder • Sexismus • Femizid • Rüstungsaktien
- Rassismus • Terror • Ohnmachtsgefühle • Hass – insbesondere für die Überwindung der Institution des Krieges, wie es die Heidelberger Thesen der Evangelischen Kirche (1959) und Prof. Carl Friedrich von Weizsäcker formulierten.

Unser Engagement

Der Verein interveniert zivilgesellschaftlich mit öffentlichen Expertisen, Argumenten, Thesen, Apellen und Veranstaltungen. Er handelt konkret in Projekten. Dabei nimmt der Verein Impulse der Friedens-, Ökologie-, Gerechtigkeits- und Menschenrechts-Bewegungen auf und bringt dort seine Anregungen ein. Der Verein ist offen für deren Initiativen und unterstützt Projekte, die in diesem Sinne für den Menschen einstehen und streiten. Nur mit weltweiter friedlicher Kooperation werden wir uns retten.

Unsere Planung

Die vereinigte Organisation

- veranstaltet in der Regel eine öffentliche Tagung im Jahr zu aktuellen theologisch-politischen Themen
- gibt die jährlich erscheinende Zeitschrift „Verantwortung“ mit Beiträgen zum aktuellen Geschehen in Politik, Gesellschaft und Kirche heraus
- mischt sich mit Resolutionen und Impulstexten in öffentliche Debatten über aktuelle Themen ein und sucht den Kontakt gelegentlich auch hinter den Kulissen
- würdigt in Ausstellungen die Lebenszeugnisse, derzeit von Else Niemöller und Dietrich Bonhoeffer
- verbreitet das musikalische Portrait von Niemöller und die Vertonung von Bonhoeffer-Texten
- vergibt zweijährlich den „Julius-Rumpf-Preis“

- unterstützt in Mitträgerschaft die Initiative „Sicherheit neu denken“ – ein neuer Teil der Friedensbewegung, zu dem „Peace for Future“ als Jugendprojekt gehört
- leistet humanitäre Hilfe im Projekt Peremoha (Ukraine)
- unterstützt die Initiative „Weltoffenes Thüringen“
- engagiert sich für eine zivile und geschichtssensible Gestaltung und Nutzung des

Garnisonkirchturms in Potsdam und ist Träger des Lernortes Garnisonkirche im Kunst- und Kulturhaus Rechenzentrum

- bildet Arbeitsgruppen zu komplexeren Themen. Künftig wollen wir
- verstärkt neue Mitglieder und jüngeren Nachwuchs gewinnen
- Stifterinnen und Stifter finden, die unsere Arbeit finanziell und ideell unterstützen
- das christliche Anliegen unserer Namensgeber und ihrer vielen Gleichgesinnten weiterhin in die Gesellschaft tragen und dafür insbesondere jüngere Menschen begeistern
- ein „Verantwortungs“-Projekt mit Studierenden starten
- in einer Aufklärungskampagne das Andenken an Dietrich Bonhoeffer gegen rechte Vereinnahmung schützen
- ein Ausstellungsprojekt auf den Weg bringen, das die zweite Wirkungsphase von Else und Martin Niemöller nach 1945 zeigt.

Folgende **erste Maßnahmen** sind bereits eingeleitet:

- Der Vereinigungsversammlung am 27. Oktober 2024 in Eisenach wird ein Appell vorgelegt, der den Weg zum Frieden in der Ukraine unterstützen kann.
- Der Verein wird seine Jahrestagung 2025 vom 7. bis 9. März im Augustinerkloster in

Erfurt unter dem Titel „Friedenstüchtig werden – ethisch und theologisch, ökonomisch und ökologisch“ durchführen und damit einer fehlgeleiteten Sicherheitspolitik, die fast nur noch auf Waffen setzt, entgegentreten.

- Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 30. April bis 4. Mai 2025 in Hannover werden Mitglieder des Vereins als Botschafter und Kundschafterinnen bestehende und mögliche künftige Partner an ihren Ständen besuchen, vereinbart und spontan.

Eisenach, 27. Oktober 2024

MARTIN MYBES

Die Hoffnung, die vor uns liegt

Predigt in der Kapelle auf dem Hainstein (Eisenach) am 27. Oktober 2024

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. *Amen.*

Liebe Sonntagsgemeinde hier auf dem Hainstein, liebe Schwestern und Brüder,

insbesondere unter dem Eindruck eines sich nahezu täglich verschärfenden Unfriedens in der Welt, unseren Sorgen und Fragen hierzu, habe ich mich bewusst für einen anderen Predigttext als den für den heutigen Sonntag vorgesehenen entschieden; Sie alle kennen ihn, er steht im 2. Timotheusbrief, Vers 1,7:

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

Dieser geradezu appellhafte Satz steht im zweiten Brief von Paulus an einen Menschen namens Timotheus, einen Mitarbeiter von Paulus und eine wichtige Person in der frühen Kirche mit der Aufgabe, die stärkende Botschaft von Jesus Christus weiterzugeben. Timotheus wird, kurz gesprochen, von Paulus aufgefordert, sich auch in einer schwierigen Situation an seine Talente und Gaben, die er mitbekommen hat, zu erinnern und seinem Auftrag treu zu bleiben. Denn, so Paulus, er hat nicht einen verzagten ‚Geist der Furcht‘ mitbekommen, sondern einen der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Paulus schrieb diesen zweiten Brief vermutlich zwischen 64 und 65 nach Christus; zu dieser Zeit befand er sich zum zweiten Mal in Rom in Gefangenschaft, er rechnete dort mit seinem baldigen Ende. Er spricht Timotheus Mut zu und will ihm Kraft geben, damit er auch nach dem erwarteten Tod des Paulus weitermache. Diese Worte von Paulus zeigen zugleich seinen eigenen großen Mut und sein Gottvertrauen im Angesicht des Todes.

Ja, Mut, Kraft und Liebe, Besonnenheit in zugespitzten Situationen – das klingt gut, plausibel, und wer wollte Paulus hier nicht zustimmen?! Aber ehrlich gesagt, meine eigene Furcht und Sorge vor vielem wirkt manchmal geradezu übermächtig; beim Hören der Nachrichten, in konfliktbelasteten Gesprächen, bei der vergeblich scheinenden Suche nach Lösungen bei schwierigen Fragen oder ganz schlicht in schlaflosen Nächten. Wie also umgehen mit dieser Furcht, wie sie überwinden?

Diese Frage lässt sich wohl verschiedentlich beantworten. Die Hinweise von Paulus zur Überwindung von Furcht und Verunsicherung sind durchaus konkret und können helfen; sie erschließen sich freilich nicht immer

gleich und schon gar nicht von selbst, sie sind kein Patentrezept. Sie bedürfen der Suche und der Besinnung. In der Schriftlesung [1 Korinther 12,1–11] haben wir davon gehört, wie unterschiedliche Gaben und Talente vielfältige Kräfte ermöglichen können. Aber, so haben wir auch gehört, es ist immer ein Gott, der in allem wirkt.

Die „tiefe Verbundenheit im Glauben“ von der Paulus in seinem Brief schreibt, soll auch Timotheus ermuntern und ermutigen. Und das tut Paulus, in dem er Timotheus mit einfachen Worten an Dinge erinnert, die dieser eigentlich schon weiß: Er soll darüber nachdenken, was ihm gegeben wurde, als er in seinen Dienst eingesetzt wurde und an das, was er kann. Und das liegt eben nicht nur an/in seinen besonderen persönlichen Fähigkeiten, an/in seiner eigenen Stärke – diese fehlt ihm ja gerade. Er soll sich an das Geschenk Gottes erinnern. Dieses wurde ihm zugesprochen, als er seinen Dienst antrat. Daran, meint Paulus, soll er nun denken, er soll sich darauf zurückbesinnen, um für seine Aufgabe wieder Mut und Begeisterung zu entfachen.

Timotheus soll sich also besinnen, gewissermaßen zurückschauen, gerade auch wenn seine Situation gerade jetzt so schwer scheint. Merkwürdig – oder nicht? Paulus meint, der Blick zurück und gute Erfahrungen sollen der lähmenden Stimmung entgegenwirken, die Timotheus belastet und verzweifeln lässt.

Wir kennen das: In neuen und ungewohnten, anfordernden Situationen kann auch der Blick zurück hilfreich sein. Wer zu große Zweifel mit sich und seiner Umwelt hat, verliert schnell die Orientierung. Dann wird es helfen, sich an Zeiten zu erinnern, in denen wir gestärkt durch unseren Glauben zuversichtlich waren; wir finden so vielleicht eine Grundlage, auf der wir unsere Gedanken und Hoffnungen aufbauen können. Paulus ermutigt in unserem Predigttext einen einzelnen Menschen, aber er behält eine weitere Dimension klar im Blick: die Gemeinschaft. Und so wird klar: Um die Gegenwart zu bewältigen und die Zukunft mit Zuversicht zu gestalten, ist es gut, auf Glaubenserfahrungen zurückzugreifen.

Mit drei Worten, die uns in der Bibel an vielen Stellen begegnen, benennt Paulus wirksame „Gegenmittel“, um die Stimmungslage des Timotheus zu überwinden. Paulus erinnert Timotheus an die Kraft, mit der Jesus Menschen geheilt hat, an die Kraft Gottes, die einen Saulus zum Paulus gemacht hat, ja, an die Kraft der Auferstehung. Wer sich schwach und ratlos fühlt, muss nicht verzweifeln. Gerade Menschen, die sich ihrer Schwachheit oder Ohnmacht bewusst sind, können die Kraft Gottes erleben.

Und die Liebe? Gemeint ist hier Agape, also eben jene Liebe, die Gemeinschaft stiftet, Feindschaft überwinden will. Diese Liebe fokussiert eben nicht nur die „netten Menschen“, unsere Freunde, sondern ausdrücklich auch die anderen, die Gegner, die Andersdenkenden, sogar unsere Feinde.

Liebe Schwestern und Brüder, es braucht immer Menschen, gerade auch in diesen Zeiten, die zwischen einseitigen Schuldzuweisungen und ungunstigen Bagatellisierungen, aber auch Populismus und vermeintlich einfachen Lösungen nach dem Geist der Besonnenheit suchen. Wir alle brauchen im Persönlichen, in Politik und Gesellschaft Weisheit, Verstand und gelegentlich wohl auch Mäßigung. Der Timotheusbrief versichert uns: Dieser Geist der Besonnenheit ist uns gegeben.

Und immer wieder Paulus: In meinem Büro hing über fast 15 Jahre ein wunderschönes Bild, ein Geschenk meiner Frau, mit einem für mich wegweisenden Satz: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Galater 5,1). Es ist Gottes Geist der uns diese Freiheit schenkt. Nicht eine gedankenlose Freiheit *für etwas*, sondern verantwortliche Freiheit *für etwas*: für Gebundenheit an Gottes Liebe, seinen Frieden, seine Gerechtigkeit; für Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Für einen aufmerksamen und respektvollen Umgang miteinander, gerade auch dann, wenn es zu strittigen Punkten mehr als nur eine Meinung gibt. Dafür weckt Gottes Geist in jedem und jeder von uns ungeahnte Kräfte und Gaben ... Wir müssen sie nur annehmen ...

... „die Gabe Gottes, die in dir ist,“ so heißt es in der Bibel. Die Gabe Gottes, die in dir ist, die dir mitgegeben und geschenkt ist: für dich selbst, für dein Leben – und für das Zusammenleben aller Menschen. Denn Gottes geliebte Geschöpfe – das sind wir alle auf dieser Erde.

Und Timotheus? Drei Faktoren spielten seit dem Brief des Apostels eine entscheidende Rolle in seinem Leben. Gottes Geist hat ihn mit Kraft ausgerüstet, sowie mit Liebe und mit Besonnenheit erfüllt. Jetzt, da der Geist Gottes im Leben von Timotheus wirkt, bleibt für Angst kein Raum.

Ich finde es ausgesprochen ermutigend, dass Sie, wir alle, diesen klare Orientierung gebenden Hinweis heute noch genauso in Anspruch nehmen können wie seinerzeit Timotheus. Warum? Weil wir es auch heute mit demselben ermutigenden und stärkenden Geist Gottes zu tun haben, einem Geist der unsere Zweifel und auch Verzweiflung überwinden kann.

Liebe Schwestern und Brüder, wer wollte es bestreiten: Gefahren und Risiken begegnen uns alltäglich, im Weltgeschehen, unserem Land, am Arbeitsplatz, in unseren Familien und anderen Orten mehr. Aber es ist möglich, Angst, Furcht, Sorgen und Skepsis zu überwinden, sie hinter uns zu lassen, weil die Hoffnung immer vor uns liegt. Ja, es ist möglich und sinnvoll auf die Worte des Apostel Paulus zu vertrauen:

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. *Amen.*

Martin Mybes, Freiburg i. Br.



Unterzeichnung des Verschmelzungs-Vertrags durch Michael Karg



Unterzeichnung des Verschmelzungsvertrags durch Reinhard Müller



Michael Karg und Reinhard Müller vor der Wartburg

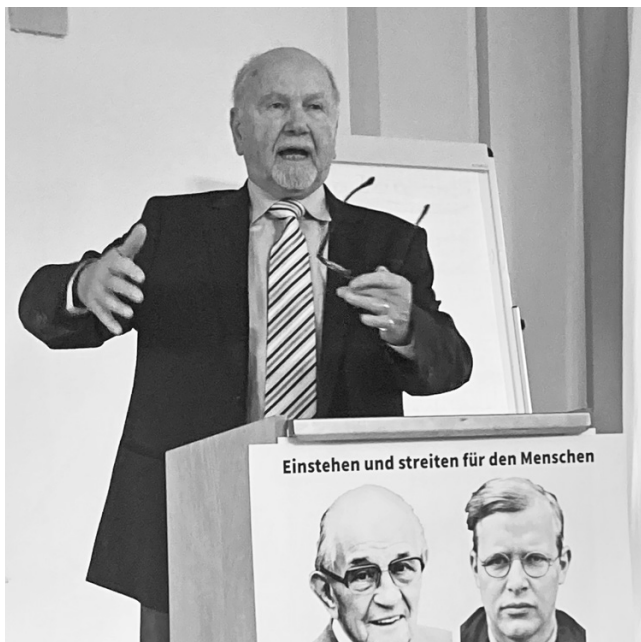


*Neuer Vorstand
Fotos: Privat*

II. Vom Krieg zum Frieden in Europa

Der Friedensforscher und Militärhistoriker Detlef Bald, der nach dem Tod von Karl Martin seit 2014 für sieben Jahre Vorsitzender des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins war, hat der Verschmelzungs-Versammlung unseres Vereins in Eisenach am 26. Oktober 2024 einen historisch-politischen Impuls gegeben: In dem Vortrag „Europa im Frieden“ hat er Europas Weg zu der immer wieder gefährdeten Friedensordnung nachgezeichnet, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa etabliert worden ist; dabei galt sein besonderes Augenmerk der Rolle Deutschlands, das den Krieg vom Zaun gebrochen hatte.

RED



Die Entführung der Europa, Vasenbild (Abzeichnung), frühes 5. Jahrhundert v. Chr. Archäologisches Nationalmuseum Tarquinia (RC 7456). Gemeinfrei.

DETLEF BALD

Europa im Frieden – und Deutschland

„Unsterblich sollst Du künftig sein, Europa; denn der Erdteil, der Dich aufgenommen hat, soll für alle Zeiten Deinen Namen tragen.“ So beschied Zeus, der Göttervater, voller Glück – nach seinen, dem berühmten Zauber der ungewöhnlich attraktiven Schönheit der Europa begehrt erlegenen Liebesabenteuern. Er hatte sich, nach Merkurs List, in die Gestalt eines kräftigen weißen Stieres verwandelt, die Hörner mit Girlanden umkränzt mit Blumen im Maul, und die Königsprinzessin nach Kreta entführt – glücklich mit ihr in Frieden gelebt, wie Homer und Herodot über den Raub der Europa aus dem phönizisch-persischen Reich berichten. Der bildreich ausgeschmückte, sagenumkränzte Mythos lässt die kulturell weiten Traditionen des Mittelmeerraumes erstrahlen.

Dem sich entfaltenden Christentum gefiel das überhaupt nicht – erotische Begierden, körperliche Schönheit und eine Kultur aus dem Heidentum wurden verdammt, wie Tertullian und Augustinus lehrten, um diese antike, eben heidnische Kultur abzulehnen. Der Mythos vom Raub der Europa dämmerte Jahrhunderte dunkel dahin, bis die Aufklärung ihn wieder ans Licht holte und ihm Gestalt gab. Rubens oder El Greco zeigten es glanzvoll; auch moderne Künstler haben sich inspirieren lassen: Paul Gauguin, Gustav Klimt, Paul Klee oder Henri Matisse holten Europa auf Leinwand fein wieder in die Gegenwart. Das Bild der Europa, Licht, Frieden, Hoffnung gebend, gewann erneut leuchtend Gestalt.

Europa, welche Rolle spielte der Begriff früher in den Staaten auf dem Kontinent? Einen guten beispielhaften Einblick bietet der große Realpolitiker, Fürst Otto von Bismarck. Im Herbst 1876 notierte er auf einem Schrei-

ben aus St. Petersburg, in dem für eine europabezogene Politik geworben wurde: „*Qui parle Europe a tort, notion géographique*“ (Wer von Europa redet, hat unrecht; es ist nur ein geographischer Begriff). Eindeutig bezeugen diese Worte das Selbstverständnis im herrschenden, für das 19. Jahrhundert typischen Nationalismus auf dem Kontinent. Europa gibt es nicht, meinte der Reichskanzler: Nur Verrückte konnten so etwas sagen.

1 Historische Ausgangslage

In der neuzeitlichen Vergangenheit hat die politische Welt mit „Europa“ keine Vision verbunden. Auf dem Kontinent hatte es wohl immer Expansionen, gar imperial gewaltige Eroberungen gegeben, zuletzt von Napoleon und Hitler. Wann denn wuchs Europa zur politischen Idee? Anklänge finden sich manche. In Deutschland zeigen sich wichtige Wurzeln in den Zeiten dunkler Hoffnungslosigkeit von Krieg und Diktatur: Europa schenke ein Licht der Hoffnung am Horizont einer Welt im Frieden. So fürchtete im Elend des NS-Regimes im September 1938 Karl Barth in einem Brief an einen Freund in Prag, als der Diktator das halbe Sudetenland einforderte: „[M]it der Freiheit Ihres Volkes steht und fällt heute [...] die (Freiheit) von Europa und vielleicht nicht nur von Europa.“ Später suchten in der Dämmerstunde des Kriegsendes Mutige aus dem Widerstand Hoffnung in einem freien Europa. Hans Scholl aus dem Kreis der Weißen Rose erklärte im Februar 1943 vor der Gestapo, sie hätten für demokratische Freiheit und eine „föderalistische Ordnung“ der Staaten in Europa gekämpft.

Auch Dietrich Bonhoeffer entwarf ein politisches Europa. Im Mai 1942 überreichte er Bischof Bell mit der Berliner Denkschrift an die Regierung in London das Friedensprojekt einer „europäischen Föderation freier Staaten“, bei einer „engen Zusammenarbeit unter freien Nationen“, sogar mit einer „gemeinsamen Exekutive“ und einer „europäischen Armee“, ein Bogen der Hoffnung hin zu einer weitgespannten Vision. Die interne Antwort des britischen Außenministeriums jedoch konfrontierte derartige Konzepte eines föderalen Europa mit harter Realität; denn dies würde bedeuten, „ein Europa unter der Vorherrschaft Deutschlands“ zu erhalten. Die Vorstellung, in einen Bund „freier Nationen“ aufgenommen zu werden, werde es für Deutschland nicht geben, 1942 formuliert; es wurde dann verbindlich auf der Konferenz in Casablanca von der Kriegsallianz beschlossen, drei Jahre vor der Kapitulation.

In der Politik der neueren Geschichte gilt Deutschland als militaristisch. Gemäß der Lehre des Generals Helmuth Graf Moltke aus den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte die Zwei-Fronten-Strategie – erst den Westen erobern, dann im Osten die Russen schlagen – unselige Geltung erhalten. Seit jenen Tagen hatte dieses Denken im nationalistisch überbordenden, Blut und

Eisen verherrlichenden Preußen-Deutschland zu drei international-weiten Kriegen geführt. Die Urkatastrophe des Jahrhunderts war geboren, im Krieg das Heil zu sehen: „Euren Feind sollt Ihr suchen, Euren Krieg sollt Ihr führen [...]. Ich sage Euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt!“ Worte von Friedrich Nietzsche von 1870.

Der erste Krieg seit den 1860er Jahren ging gegen Dänemark, Bayern, Österreich, Großbritannien, Russland, Frankreich; dann gab es seit 1914 wie nach 1939 zwei global erweiterte Kriege gegen die Staaten der halben Welt, zugespitzt in dem von einem Adolf Hitler mit seinem völkischen NS-Regime germanischer Kulte geprägten Krieg vom Atlantik bis zum Ural. Allein – eine Vision der Freiheit in einem Europa des Friedens adelte diese kriegerischen Eroberungs- und Macht-Gebärden, in denen Hunderttauende, gar Millionen Opfer zu beklagen waren, kaum. In Berlin herrschte die „chronische Friedlosigkeit“ (Eugen Drewermann), wie es 1945 bei der Kapitulation allen gewiss war.

Auf das Nachdenken von Heinrich Heine in Paris – „Denk ich an Deutschland [...]“ – kannten alle Nachbarn im 20. Jahrhundert nur die Antwort: Sicherung vor der Bedrohung durch deutsches Militär. Eindämmung der Macht nannten es die Amerikaner; den Becher der Niederlage bis zur Neige leeren, waren die Worte von Winston S. Churchill. Der erste Schritt erfolgte in Potsdam im August 1945: Demilitarisierung und Zerschlagung des preußisch-deutschen Militarismus; danach drei Zonen unter dauerhafter Besatzung. Das Erbe der Kriege war in Deutschland zu tragen.

2 Anfänge eines Europagedankens

Die Politik arbeitete hinter den Kulissen.¹ Ab Juli 1948 berichteten US-Medien von der Notwendigkeit, zum Schutz Westeuropas benötige man den „Wiederaufbau einer deutschen Armee“. Zudem rieten Experten der US-Regierung zu einer „mindestens zwanzigjährigen, wenn nicht zeitlich unbeschränkten Besetzung Deutschlands“. Und schließlich variierte Maurice Duverger noch, bezüglich der zwei Erzrivalen auf dem Kontinent, Deutschland und Frankreich, sei das Konzept nötig: „Eine europäische Armee wäre wesentlich eine deutsch-französische Armee.“ Nur wenige Monate später klang es dann auch: „Asien steht an der Elbe“ oder Rettung des „Abendlands“ vor dem „Bolschewismus“, räsonierte ein alter Politiker ohne Amt und Mandat, Konrad Adenauer, wie, um die Westbindung der von Militärs geführten Zonen zu akzeptieren. So ergaben drei Komponenten – deutscher militärischer Anteil zur Abwehr der Sowjetunion, Kontrolle deutscher Macht sowie die Annäherung von Deutschland und Frankreich – die Elemente einer Mixtur für eine integrative politische Entwicklung zu planen.

Die Würfel waren gefallen, als der US-Präsident Harry S. Truman die mit seinem Namen verknüpfte Truman-

Doktrin am 12. März 1947 verkündet hatte, die westliche Freiheit vor östlicher Bedrohung zu schützen. Die Politik der Eindämmung wurde zum Signum des Kalten Krieges; im Namen Europas wurde gehandelt, allein Westeuropa war gemeint. Der Brüsseler Vertrag, die Westeuropäische Union (WEU), nahm den Namen Europa auf. Die Benelux-Staaten, Frankreich und Großbritannien suchten Schutz, Schutz vor der Bedrohung durch militärische „Angriffspolitik“ – Angriffe der Deutschen. Der britische Außenminister Ernest Bevin gab den Impuls, diese WEU Ende 1948 hin zur Achse eines Bündnisses mit den USA und Kanada zu erweitern. Der Impuls zur NATO-Gründung am 4. April 1949 war gegeben. Das Format der westzentrierten Ordnung der „freien Welt“, Westeuropa in Verbindung mit den USA, war geboren: „NATO has three functions, keep the Russians out, the Americans in, and the Germans down“ (Lord Hastings Ismay). So entfaltete sich nach 1945 die „politische Ordnung der abendländischen Staaten“ (Karl Jaspers). Europa – noch keine Vision, eher ein amorphes Gebilde.

Adenauer übernahm diesen Ansatz, nachdem ihm schon 1948 Generäle ein Gutachten „Zur Sicherheit Westeuropas“ anfertigten; sie preschten vor mit Worten, deutsche „Panzertruppen [...] anstelle von Besatzungstruppen“ zu fordern, bevor sie zurückruderten, Deutsche nur „unter amerikanischem Oberbefehl“. Eine Plattform mit Bezug auf Europa schien für die gerade gegründete Bundesrepublik Deutschland (BRD) im Petersberger Abkommen im November 1949 zu erklingen. Adenauer bestätigte, die BRD „als friedliebendes Mitglied“ in „eine Ordnung“ einzufügen, „die sich im Rahmen der Europäischen Union finden lassen wird“, dafür sei die unter Besatzungsrecht stehende BRD bereit, „sich zur Wahrung des Friedens im System gegenseitiger kollektiver Sicherheit einzuordnen“. Nun, Ende 1949 bildete Europa das Stichwort – sogar eine „Europäische Union“ war genannt –, Deutschland eine Zukunfts-Hoffnung zu versprechen; aber niemand sonst auf dem Kontinent nahm von „Europa“ Notiz.

3 Europa – nur Sicherheit

Das Signal einer militärischen Integration des deutschen Militärs in ein westeuropäisches Bündnis war gesetzt, sodass Adenauer dem Muster folgte, den Status als Staat durch Militär zu erringen. „Souveränität durch Wiederbewaffnung“ lautete seine Devise; ein streng geheimer Masterplan von Generälen zur Konzeption einer „neuen Wehrmacht“ wurde im Sommer 1950 abgestimmt mit den Amerikanern. Doch die Staaten in Westeuropa waren empört: Aufrüstung in Deutschland? Umgehend wurde die Montanunion gegründet, um die deutsche Rüstungswirtschaft, Kohle und Stahl, zu kontrollieren; Frankreich, Italien und die Benelux-Staaten suchten damit im April 1951 Sicherheit; diese Europäische Wirt-

schaftsgemeinschaft (EWG) wurde 1957 erweitert und erhielt mehr Befugnisse.

Die Pläne für deutsches Militär legten gleich alte Rivalitäten zwischen Frankreich und den USA offen; denn Noten aus Bonn an die USA über diese Aufrüstung führten in Paris zur totalen Ablehnung. Der französische Ministerpräsident René Pleven legte im Oktober 1950 seinen Plan einer Europäischen Verteidigungs-Gemeinschaft (EVG) vor, worauf die Amerikaner sofort reagierten und ihr NATO-Konzept variierten, um diese „neue Wehrmacht“ sowie auch eine gesamte EVG unter ihrer Kontrolle zu halten. Das EVG-Gesetz kam in die Parlamente, doch es gab keine Aussöhnung der Erzfeinde, weil alles im Herbst 1954 in Paris scheiterte, wo die USA in geheimer Mission hinter den Kulissen intervenierten, zum Vorteil von WEU und NATO.

Dann gab es im Mai 1955 den großen Schub, der die formativen Strukturen der Westintegration der Bundesrepublik für lange Jahrzehnte regelte. Die deutsche Staatsräson verlangte politische Orientierung nach Westen und Einbindung der Bundeswehr in das System der Sicherheit Westeuropas in Verkoppelung mit der Schutzmacht USA. Der Kanzler erklärte voller Stolz, die Deutschen hätten ihren Platz „als Freie unter Freien“ errungen. Doch in der Realität übertrugen ihnen die Besatzer nur die „volle Macht“ (*full authority*); die „oberste Macht“ (*supreme authority*) blieb für die Besatzer reserviert; die bisher „ausgeübten oder innegehabten Rechte und Verantwortlichkeiten“ sicherten sie sich erneut in Verträgen ab.

Dieser Einschnitt im Mai 1955 brachte Europa neu zur Geltung. Die WEU des Jahres 1947 wurde reaktiviert und die Funktion neu formuliert. Allein ihr Geist, die westeuropäischen Nachbarn vor einer deutschen „Angriffspolitik“ zu schützen, wandelte sich zum allgemeinen Ziel, „die Einheit Europas zu fördern“. Die WEU wanderte ins Rüstungskontrollamt nach London und übte die mit der NATO abgestimmte, weitestgehende Befugnis aus, alle Bestände an Waffen und Depots von Militär und Polizei jährlich zu Hunderten zu inspizieren. Diese extreme deutsche Bindung blieb ambivalent; hier die abgesicherte, unbegrenzte Kontrolle und dort – allein für die Deutschen – das ferne, unbestimmte Signal nach „Europa“. Diese Phase hat, wie der Einwurf dazu lautet, die „Restbestände der Diskriminierung“ (Klaus von Schubert) aus der Besatzungszeit zementiert; doch war sie ebenso von vielen auch akzeptiert, sogar mehrheitlich als Friedensordnung geschätzt.

Die im Mai 1955 etablierte westeuropäisch-nordatlantische Ordnung hatte noch eine zweite Ebene militärischer Präsenz. Eine Zäsur erfolgte, da Amerika seine unter nationalem Kommando stationierten Truppen geheim mit Atomwaffen ausrüstete; ebenso verfügte die Bundeswehr bald über Tausende A-Waffen. Erstmals keimten öffentliche Unruhen auf, neue Zeichen einer

„geistigen Revolution“ für „Frieden machen“ gab es; diese widerständigen Konturen sind mit dem Namen Martin Niemöller verbunden, der die Debatten über den Sinn von Bündnis und Militär als „Block der Guten“ mit anstieß. Seine pazifistische Kraft zeigte sich gerade auch in den Jahren, als er sich vehement und prominent gegen diese Stationierung der Atomwaffen des Kalten Krieges stellte.

Dieser internationale Kraftakt der Sicherheitspolitik seitens der US-Schutzmacht und Westeuropas des Jahres 1955 fand bezüglich der Erbfeindschaft zwischen Bonn und Paris endlich 1963 seinen Abschluss; Freundschaft lautete das Motto im Élysée-Vertrag. Die Präambel aber ließ mit den Worten aufhorchen, diese bilaterale Beziehung werde die „multilateralen Verträge“ über die atlantische „Partnerschaft“ sowie die „Integrierung“ in die NATO nicht berühren. Diese Ordnung im Konzept von 1955 hatte 35 Jahre lang Bestand, von manchen wurde sie auch glorifiziert; doch „Europa“ existierte kaum in Umrissen, die Worte gaben nur Hoffnung.

4 Die Etappe für ein neues Europa

Wie Fahnen im Wind wehten dann alle Jahre und aller Orten die Worte von der Friedensordnung Europas oder einer politischen Zusammenarbeit in Europa. Nach zwanzig Jahren waren es dann deutsche Politiker, die Initiativen wagten. Kanzler Willy Brandt drängte auf Bewegung: „Die Schaffung der Wirtschafts- und Währungsunion ist [...] auch ein entscheidender Schritt vorwärts auf dem Wege zur Einigung Europas.“ Kanzler Helmut Schmidt folgte im Mai 1974 dieser Spur eines „engeren Währungsverbunds“, der Blick auf hemmende Gewichte klärte, „in Partnerschaft“ mit den USA. Die Diskussion zum heutigen Format Europas kam in Gang.

Ein Jahrzehnt dauerte es, bis Schwung in die Neugestaltung des anfänglichen Exekutivföderalismus eines politischen Europa kam. Diese Identität wuchs mit der Idee der Bürgerrechte; wichtige Europa-Wahlen fanden 1979 statt; 1985 wurden europäische Pässe ausgegeben und die Europafahne gehisst. Im Jahr darauf erhielt das Parlament wichtige demokratisch legitimierende Rechte, Einfluss auf die Politik der europäischen Kommission durch eigene Kompetenz zu nehmen. Die *Einheitliche Europäische Akte* erweiterte den Binnenmarkt; Spanien und Portugal traten bei.

Nationale Eitelkeiten streuten beim Prestige-Thema der Währung, das Schmidt so bewegt hatte, Sand ins Getriebe; es schien *ad acta* gelegt, bis es aber 1988 in einem Memorandum seinen Platz auf der Agenda erhielt. Die Integration stockte erneut, da François Mitterrand die alte hegemoniale Übermacht fürchtete, Wirtschaft sei „Deutschlands Atombombe“; aber noch 1988 wurden die Vorbereitungen für eine Zentralbank sogar mit der deut-

schen Bundesbank verkoppelt. Auf dem Papier gewann die Währungsunion konkret Gestalt.

Das große europaweite Beben, die deutsche Einigung, bildete den Auftakt zur demokratischen Europäischen Union. Dieses Jahr warf alles um. Alles wurde gelöst und neu arrangiert: Alles, alte Interessen und neue Formen sollten eine Zukunft finden. Der *Zwei-plus-Vier-Vertrag* dokumentiert den Epocheneinbruch 1990. Die Sorgen – „der deutsche Adler ist von seinen Fesseln befreit“ – verlangten Taten. Da die Besatzungsrechte der alten Kriegsallianz von 1945 in Deutschland Ost wie West ihre Relevanz verloren, musste die etablierte Machtstruktur der internationalen Beziehungen neu aufgebaut werden: Die *Charta von Paris* dokumentiert das Ende der Nachkriegszeit. Europa gewann die politische Bedeutung, die zur heutigen Union führte. In Rom fand im Oktober 1990 die grundlegende Einigung über den „schrittweisen“ Weg zur Europäischen Union (EU) statt. In Maastricht wurden Ende 1991 die Einführung des *Euro*, dessen Geburtswehen Jahre währten, und Kriterien einer stabilen Geldpolitik festgelegt.

Deutschlands langer Weg nach Westen hat in diesem Format einer Europäischen Union Erfüllung gefunden. Die USA konnten in diesen Zeiten und bis heute ihren hegemonialen Status erhalten; die EU wurde lapidar „verankert in der Atlantischen Allianz und in der WEU, die den gleichen Sicherheitsraum“ teilten. Weitere Sonderrechte verbriefte Bonn noch als „fortdauernde militärische Präsenz der USA“. Geschichte ist beharrlich, und Symbole bestehen fort, wie die großen Feiern zur Landung der Alliierten des Krieges in der Normandie zeigen. Kritiker nannten diese Ordnung spöttisch, die BRD sei endgültig der „US-amerikanische Festlandsdegen in Europa“; andere erkannten darin, emotional gemeint, den „Block der Guten“.

Die traditionelle Kontinuität der US-Präsenz in Europa seit 1945 blieb 1990 gesichert. Schien diese Präsenz manchen unzulässig, so gewann diese transatlantische Bindung nach dem Zerfall der Sowjetunion, als mittel-europäische Staaten der EU beitraten, neue Bedeutung für das Gleichgewicht und als Schutzmacht vor russischer Bedrohung. Denn osteuropäische Staaten, die in den neunziger Jahren unabhängig wurden, traten nach 2004 der EU bei, so die baltischen Staaten, Polen oder Ungarn; dann folgten Bulgarien und Rumänien; die EU-Mitgliedschaft weiterer Staaten steht an.

Die EU ist rechtlich als *Europäischen Föderation* verfasst. Um 2000 wurde von den Regierungen konkret die Verfassung ausgehandelt, gerade auch intensiv von Joschka Fischer betrieben, um die Kompetenzen der Föderation zwischen Nationalstaaten und Parlament auszutarieren, im Blick auf einige Kernaufgaben. Den entsprechenden Vertrag verabschiedeten alle Parlamente in Gesetzen, schlussendlich in Lissabon 2007 unterzeichnet, damit die moderne EU, die politische Union, ihre

demokratisch verfasste Ordnung ab Mai 2010 erhielt. Deutschland erlangte damit endgültig die Rückkehr „in den Kreis der zivilisierten Nationen“ nach eigenen „jahrzehntelangen Anstrengungen“ (Jürgen Habermas).

Im *Europäischen Rat* sind alle Regierungen der Mitgliedsstaaten vertreten mit dem Recht, den politischen Handlungsraum der *Europäischen Kommission* zu lenken und zu tragen; die Kommission, heute geleitet von Ursula von der Leyen, stellt die Exekutive, die Regierung. Ihre Politik wird von der Kommission kontrolliert, ausgerichtet sowie zugleich vom *Europäischen Parlament* legitimiert; dessen Kompetenzen werden weiter ausgeweitet, um mit eigenen Initiativen und Anträgen – gewissermaßen aus souveräner, durch Wahlen gewonnener Vollmacht – die Politik der Kommission zu gestalten. Erkennbar gibt es eine in der demokratischen Anlage ähnliche Zuordnung wie zwischen Bundesrat, Regierung und Parlament in Berlin.

5 Entwicklungen zum Frieden

Die moderne EU hat mit all den politischen Alltagsfragen zu tun, mit denen die Regierungen der Staaten befasst sind; fast alles, die harmlosen Aufregungen ebenso wie die Grundprobleme, wird Thema in Brüssel. Als ein erstes gravierendes Krisen-Beispiel kam 2008 das Geld; die globale Wirtschaftskrise der USA. Dann brummte Griechenland seit 2010, als die verschleierte Schulden zu einem Finanzdebakel führten; Wolfgang Schäuble wurde europaweit zum drastischen Diplomaten strikter Spar-Maßnahmen. Bald danach standen 2015 Migranten zu Hunderttausenden, die sich auf den Fußmarsch nach Mitteleuropa machten, vor der Tür. Das Dilemma, Panzer und Gewehre einzusetzen oder sie friedlich anzunehmen, löste man: Die eine Seite lautete: „Wir schaffen das!“, die andere Seite gelang Mark Rutte und Angela Merkel über Brüssel, damit die Türkei für Milliarden Euro Millionen Flüchtlinge aufnahm. Eine vierte Krise fand 2016 ihren Punkt, als der Brexit – „Make Britain Great Again!“ – Boris Johnson in die Hände spielte, den Austritt aus der EU Weihnachten 2020 zu vollziehen.

Dann folgten im Takt des internationalen Geschehens der Politik die Wirrnisse von Corona, Krieg und Frieden; nun geht es um Steuern und Subventionen, um Inflation und Wirtschaft. Politik und Brüssel werden mehr und mehr synonym. Das wird ganz normal: Was in Kiel oder Stuttgart, in Erfurt oder Berlin auf der Tagesordnung von Ministern und Kanzler steht, ist zugleich oder war zuvor aktuell in Brüssel. Der Kreislauf der politischen Aktionen in der föderalen Bundesrepublik hat eine zweite Ebene in der föderalen EU erhalten. Diese Entwicklung geht weiter. Die Perspektive einer Idee Europas der Zukunft skizzierte der national verwurzelte Emmanuel Macron als „Neugründung eines souveränen, geeinten und demokratischen Europa“, mit der Idee eines „Eu-

ropa, das schützt“, mit der Macht einer Politischen Union nach innen und außen – hin zu einem Europa neuer Größe.

In der Gegenwart schimmern Probleme der gesellschaftlichen Identität auf, ein wenig verdeckt; denn historisch gesehen existiert Europa erst sehr kurzfristig. Für Deutschland ist es Schicksal, Europa anzunehmen, vielleicht politische „Verheißung“ (Robert Menasse); Europa hatte nach Kriegsende eine reale optimistische Perspektive eines freien Staates geboten. Andere Staaten fühlen sich bei der Europa-Orientierung in einigen Bereichen ihrer Kultur und Politik irritiert; Wandel beunruhigt, rührt vieles auf, lenkt den Blick auf Gesichertes, hin zu Vertrautem. Daher rumort es weithin, wie der Begriff „rechtsextrem“ anzeigt, von Holland zu Ungarn, von Deutschland bis Italien, von Frankreich nach Spanien.

Die Ursachen liegen tief, sie sind da. Halt soll helfen: Autoritäres und Nationales geleiten die Sehnsucht nach Glorie und Größe, Gewohntem und Geborgenheit. Rechtes Denken signalisiert die Sehnsucht nach dem starken Staat; das Autoritäre ist ein wichtiger Punkt für dieses gesellschaftliche Phänomen; es lebt verdeckt. Es findet sich zum einen in der Geschichte autokratischer Diktaturen, gerade weil Faschismus und Nationalsozialismus sich im völkischen Geist über andere erhoben; Spanien trat, von Franco geprägt, der EU vor nicht einmal fünfzig Jahren bei. Das Phänomen rechtsextremer Reaktionen führt auch zu anderen Bereichen der Geschichte. Hier leuchtet Reichtum aus dem Glanz ihrer Imperien. Kolonien waren „Besitz“, kaum zwei Jahrzehnte vor der echten EU-Entwicklung „gehörte“ der halbe Globus zur „westzentrierten Weltordnung“. Die weiße Kultur herrschte über die farbige Kultur, sanktioniert auch rassistisch mit „Gewalt und Unterdrückung, Minderwertigkeit und Prekariat“ (Frantz Fanon).

Diese Geschichte europäischer Staaten – Kolonialismus und Diktaturen – ist vergangen, lebt aber in den Erinnerungen an Macht und Ordnung auf, verschleiert Unrecht und Rassismus; still wirkt sie fort, ein „Merkmal der Unaufrichtigkeit, der Unfähigkeit zu fühlen“ (Hannah Arendt); die Gesellschaften des alten Europa sind noch immer von den Legenden des eigenen „Mythos der Macht“ (James Baldwin) fasziniert. Wandel sucht Deutung.

Einzelne Menschen bieten das Beispiel für einen grundlegenden Wandel; die Namensgeber unseres Vereins bilden diese seltene Ausnahme. Schon bei Dietrich Bonhoeffer brechen die Tiefen der Geschichte auf. Im Studium lehrte man ihn den gottgegebenen Auftrag an die Völker, gemäß ihrer Sendung Länder zu erobern und rassistisch-völkische Kriege zum Wohle der Nation zu führen. Im Sinne solcher Ziele konnte Martin Niemöller, vom gerechten Kampf überzeugt und begeistert, Offizier für dieses Deutschland sein. Diesen Kreislauf der völkischen Sanktionierung der militärisch-nationa-

listischen Interessen durchbrachen beide fundamental und existentiell; aufgeschreckt vom Unrecht der NS-Diktatur und dem Vernichtungs-Krieg wurden Recht und Frieden zum Maßstab. So bietet ihre Umkehr „um des Glaubens willen“ (Karl Barth) und um der persönlichen Wahrhaftigkeit willen ein einzigartiges Beispiel für eine politische Ethik der Freiheit, des Rechts und des Friedens.

Die Gesellschaft in Europa wird den nationalen Mythen nachspüren und Erinnerungen transformieren, um frei und offen für das Ideal eines Europa der gemeinsamen Werte zu sein. Aufklärende und versöhnende Initiativen schenken diesem Prozess der Europäischen Union Kraft und Mut für die Zuversicht, für ein Europa der Zukunft zu streben – dann wird der Wunsch im alten Mythos von Zeus mit der Prinzessin Europa nicht nur eine Vision leiten, sondern wirklich werden: Ein Europa im Glück der Freiheit und des Friedens.

*Detlef Bald, detlef.bald@gmx.net,
München / Riederling-Söllhuben*

Literaturhinweise

- Timothy Garton Ash, *Zeit der Freiheit. Aus den Zentren von Mitteleuropa*, München 1999.
- Auswärtiges Amt (Hg.), *Die auswärtige Politik der Bundesrepublik Deutschland*, Köln 1972.
- Auswärtiges Amt (Hg.), *Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Dokumente von 1949 bis 1994*, Köln 1995.
- Detlef Bald, *Die Bundeswehr. Eine schwierige Geschichte 1955–2005*, München 2005.
- Christoph Driessen, *Griff nach den Sternen. Die Geschichte der Europäischen Union*, Regensburg 2024.
- Jürgen Habermas, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011.
- Mathias Jopp, u. Funda Tekin (Hg.), *Deutsche Europapolitik. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden (3., überarbeitete u. aktualisierte Aufl.) 2024.
- Andreas Kluge, *Kriegsfilmbel*, Berlin 2023.
- Andreas Rödder, *Der verlorene Frieden. Vom Fall der Mauer zum neuen Ost-West-Konflikt*, München 2024.
- Klaus von Schubert (Hg.), *Sicherheitspolitik der Bundesrepublik Deutschland. Dokumentation 1945–1977*, 2 Bde., Bonn 1977/78.

Anmerkung

- 1 Die im Folgenden verwendeten Zitate im Zusammenhang mit Verträgen oder Stellungnahmen von Politikern sind den amtlichen Dokumentationen entnommen.

Am 12. November 2024 hat Detlef Bald in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Stuttgart-Weilimdorf einen Vortrag über den „Traum vom Frieden in Europa“ gehalten, der die aktuelle Lage seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine reflektiert. Er analysiert die Ursachen des Krieges im Interessenkonflikt der Großmächte und denkt über die Bedingungen nach, unter denen der Traum vom Frieden in Europa trotz allem realisiert werden könnte.

RED

DETLEF BALD

Der Traum vom Frieden in Europa

Die Ukraine im Interessenkonflikt der Großmächte

Vor den Darlegungen zum Thema Krieg in Europa und Frieden in der Ukraine – was zu dem militärischen Angriff russischer Truppen am 24. Februar 2022 gegen das Territorium der Ukraine, der russischen Spezialoperation, führte – ist grundlegend klar festzuhalten, dass der Angriff ein Eroberungskrieg ist, nicht akzeptabel und widerrechtlich. Dieses politische und ethische Urteil geht allem voraus. Es ist schwierig, mit Krieg und Angriff oder Drohungen mit Macht umzugehen. Daher mögen einige allgemeine Einordnungen oder Hinweise auf Theorien zu Kriegen, Konflikten, Krisen Orientierung geben; sie helfen zum Nachdenken, Motive und Handeln der Politik zu verstehen und zu erkennen – vier Ansätze thesenhaft, natürlich sehr verkürzt vorgestellt.

(1) Auf dem vorletzten Evangelischen Kirchentag (2021) moderierte Thomas de Maizière eine AG zur Friedensfrage. Jens Stoltenberg (NATO-Gensekretär) eröffnete mit den Worten: *Si vis pacem para bellum*. Das Zitat von Cicero verführt aktuell zum Gedanken an Kriegstüchtigkeit, da man Cicero um seine Forderungen nach Rationalität und nach dem politischen Ethos verkürzt.

(2) Zum Friedensgebot führt die Goldene Regel nach Immanuel Kant hin; volkstümlich verlangt diese Ethik: Was Du nicht willst, was man Dir tue, füge auch keinem andern zu. Diese Faustregel der Aufklärung fordert für die internationale Politik Stabilität und gebietet Frieden.

(3) Max Weber ist hilfreich, da er in der Politik Verantwortung und Augenmaß einfordert, damit „die Folgen des Handelns“ vor der Entscheidung beachtet werden. Also: Geltung der Vernunft, um in Verantwortung die Folgen des politischen Handelns abzuklären. Die gute Absicht als Motiv für Handeln schade nur, denn sie

fördere die Gesinnungsethik; diese widerspreche der Verantwortungsethik.

(4) Das Christentum hingegen hatte von alters her eine wertebasierte Regel für das Gute – den „gerechten Krieg“ – und, mit diesem Maß, Kriege aller Art von Kreuzzügen bis zum Kolonialismus befürwortet; also: Kriege „sanktifiziert“; so bezeichnete Dietrich Bonhoeffer diese Geschichte der expansiven Macht des Abendlandes. Maria Theresia erkannte diese Fährte, als sie in Schönbrunn an dem Denkmal (Gloriette) die Schrift anbringen ließ: Dem „gerechten Krieg, der zum Frieden führt“. Die Kirche rechtfertigte Kriege gegen das Böse viel zu lange, so wie noch 1918 Pfarrer Gottes Wille zum Sieg des Reiches verkündeten. Heute ist vieles anders; allerdings erkennt man in der Gegenwart die fundamentalistisch religiöse Legitimierung des „guten Krieges“ im Christentum bei Evangelikalen im Westen, bei Kyrill in der Orthodoxen Kirche in Moskau, bei ultra-orthodoxen Juden in Israel sowie bei schiitischen Muslimen im Nahen Osten.

Wenn eine Erklärung für die Politik der Ukraine im Rahmen der Macht zwischen den USA und Russland zu finden ist, muss dieser Rahmen deutlich werden. Welche Interessen bestehen? Was sind notwendige Fakten und Ursachen, die zu Spannungen und am Ende zum Krieg führten? Für unser Thema: Wie finden wir Deutlichkeit für den Frieden in Europa und im Krieg in der Ukraine; allgemein: Was gibt Orientierung heute – bei den überrollenden Wellen im Mainstream der Leitmedien? Wenn Einzelne Frieden fordern, werden sie mit verächtlichem Ton als Putinverstehler oder auch nur als falsche Pazifisten klassifiziert; unterstellt wird dabei häufig, mit dem Ruf nach Frieden diesen Angriff zu rechtfertigen. Wer ein Ende des Krieges ohne Sieg und über Verhandlungen fordere, unterstütze den Angreifer, das Böse, personalisiert in Putin. Gesinnung ersetzt hierbei die Analyse. Fakten und Macht oder Interessen eines hoch komplexen Geschehens werden vernebelt.

Die Ausgangslage – das Ende des Weltkrieges

Der Historiker schaut in die Geschichte. Ein Ausgangspunkt für die Länder in Europa ist zunächst der Erste Weltkrieg. In seinen 14 Thesen über den Nachkriegsfrieden hatte US-Präsident Wilson das Ideal der nationalen Souveränität nach den Prinzipien der religiösen und der sprachlichen Einheit aufgestellt, die sich in den Herrschaftsräumen der Kaiserreiche in Deutschland und Österreich sowie des Zarenreichs in Russland bilden könnten. So entstand der ostmitteleuropäische Kreis an Staaten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sowie zum Mittelmeer; auf diese Weise erhielt die Ukraine 1918 ihre Staatlichkeit zuerkannt, bald dann inkorporiert in die Union in Moskau.

Eine weitere Zäsur bildet der Zweite Weltkrieg. Die Wehrmacht eroberte das Land. Ukrainische Soldaten bildeten nach 1941 zunächst einen normalen Teil der Roten Armee gegen die Wehrmacht; allein dies ist nur die halbe Wahrheit. Es gab eine Art Verbrüderung des westlichen Teils der Ukraine mit den Deutschen; hier wirkte das Nationalistische, aber auch das Faschistische als Ideal. Unter Stepan Bandera kämpften sie mit der Wehrmacht gegen die Rote Armee; Eliten bildeten die „SS-Division Galizien“; Ziel war eine völkische Ukraine ohne Polen, Juden (mit großen Massakern) und, das galt auch, ohne Russen. Offenkundig eine brutale Zerrissenheit, da faschistische Soldaten aus der Ukraine gegen Soldaten der Roten Armee aus der Ukraine kämpften. Zerrissenheit. Unversöhnlich: Ost- und Westukraine.

Der große Vertrag über die Zukunft nach der Kapitulation 1945 wurde in Potsdam 1945 von der Großen Drei, der Sowjetunion, den USA und Großbritannien, in Schloss Cecilienhof unterzeichnet. Er regelte die Grenzen der Staaten und die internationalen Einflussgebiete im Kriegsgebiet in Europa nach Ost und West, auch für die Ukraine, die als „Sozialistische Sowjetrepublik Ukraine“ ein Staat der „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ wurde. Die Sieger des Krieges wollten in Potsdam 1945 eine einheitliche Akzeptanz der Grenzen in Europa. Die Verträge ordneten nicht nur drei deutsche Besatzungszonen, sondern auch die Einfluss- und Interessengebiete nach Ost und West. Doch bald gab es einen Bruch, als, von den Amerikanern initiiert und im Westen bejubelt, die D-Mark eingeführt wurde. Denn damit brachen die USA Teile der gerade geschlossenen Verträge; die Sowjetunion fühlte ihr Misstrauen bestärkt; der Kalte Krieg hatte seine erste, heiße Krise. Dennoch: Man einigte sich schließlich, dass *Potsdam*, wichtige gemeinsame Rechte der Sieger aus dem Krieg, in den jeweiligen Interessensgebieten Gültigkeit behielt.

Die Friedensordnung für Europa

Was hat das Alte, das Geschehen von vor rund 80 Jahren, mit der Ukraine zu tun? Zunächst, so erscheint es, gar nichts. Nur, aus Potsdam 1945 bestanden Rechte als Sieger fort bis 1990. Erst mit dem Zwei-plus-Vier-Vertrag wurde völkerrechtlich eine Art Friedensvertrag der kriegführenden Staaten mit Deutschland geschlossen; damit verloren die Sieger des Krieges ihre Rechte aus dem Krieg nicht nur in Deutschland; in dem großen Friedensvertrag vom 12. September 1990, der Charta von Paris, erfolgten die weiteren für Europa gültigen Festlegungen. Damit fand der Kalte Krieg mit der bipolaren Konfrontation der USA und der Sowjetunion 45 Jahre nach 1945 im Jahr 1990 sein Ende. Diese Charta betraf alle Staaten, die im Bündnis mit den USA und der Sowjetunion im Krieg gegen das NS-Regime waren – und insofern alle Staaten, die nach 1945 in der NATO mit den

USA oder im Warschauer Vertrag mit der Sowjetunion verbunden waren. Die Ukraine war von dieser Charta und weiteren Verträgen betroffen, was ihre Staatlichkeit wie Souveränität betraf.

Die allgemeinen Grundsätze der Charta für eine „Friedensordnung in Europa“ zielten auf „die Sicherheitsinteressen eines jeden“ Staates. In einer zentralen Formel versicherten die Länder: „[d]ie Bereitschaft, die Sicherheit zu stärken, insbesondere durch wirksame Maßnahmen zur Rüstungskontrolle, Abrüstung und Vertrauensbildung; ihre[] Bereitschaft, sich gegenseitig nicht als Gegner zu betrachten [...]“. Mit den Verträgen über INF (Mittelstrecken-Nuklearstreitkräfte, 1987) und KSE (Konventionelle Streitkräfte in Europa, 1990) ging es um das Ziel einer „strukturellen Nichtangriffsfähigkeit“ vom Atlantik bis zum Ural; es galt das Prinzip der „gemeinsamen Sicherheit“. Wichtige praktische Folgen erfasste vor allem der KSE-Vertrag (19. November 1990). Dadurch erfolgten massive Abrüstungen in Mitteleuropa diesseits und jenseits der Elbe. Gerne wird der Abzug von etwa 350.000 sowjetischer Soldaten aus der ehemaligen DDR erinnert; im Westen der Republik wird übersehen, dass ebenso etwa 350.000 Truppen aus den USA, Kanada und Großbritannien abgezogen wurden; denn sie unterstanden nicht der NATO, sondern waren nationale Kontingente und waren nach Kriegs-Folge-Recht stationiert.

Gravierend waren die großen Abrüstungen für die deutschen Truppen; sie wurden bis 1995 um einige Hunderttausende reduziert; Panzer, Kanonen, Raketen und Haubitzen um Tausende dezimiert, wie in ganz Mitteleuropa. Auch das Herzstück der Macht des Kalten Krieges war betroffen. Die USA und die Sowjetunion zogen ihre taktischen A-Waffen ab. In Deutschland betraf es die noch 1994 hier lagernden etwa 2.000 A-Waffen, trotz des Widerstandes von Kanzler Helmut Kohl. Denn auch andere Staaten wollten mit diesen A-Waffen ihre Souveränität verteidigen, wie das Beispiel Ukraine lehrt. Auch sie versuchte, eine minimale Zahl an A-Waffen unter eigene Kontrolle zu bringen; nach internationalem Recht wurden auch diese A-Waffen auf dem Gebiet der Ukraine abgezogen und vernichtet.

Allein: die neue Ordnung ließ neue Nationalstaaten zu; sie konnten sich jeweils regional – vom Baltikum bis Georgien – entwickeln und durchsetzen. Eigentlich eine ungeheuerliche, gewaltige politische Sensation: neue friedliche Grenzziehungen. Die Konstellation versprach ein neues Haus Europa, in dem jeder, wie Gorbatschow sagte, sein eigenes Zimmer habe. Er und auch Jelzin aber hatten große Bedenken zur Staatsgründung der Ukraine, denn die „drei brüderlichen slawischen Völker“ müssten vereint bleiben. Der russischstämmige Teil der Bevölkerung im Osten wollte die alte Ordnung erhalten, der andere folgte der Parole „zurück nach Europa“ – die Identität des Landes war wie 1941 auch bei der Gründung 1994 gespalten.

Unipolare US-Tendenzen

Für die Lage heute geben kleine Ereignisse Anlass zum Aufmerken. Dass Präsident Bush Kanzler Kohl 1990 die Hand reichte, Deutschland solle an der Seite der USA globale Mitverantwortung übernehmen, überraschte manche Beobachter. Doch bald danach hörte man von der andern Seite des Atlantiks das Wort von Francis Fukuyama vom „End of History“, vom zu erreichenden Ziel der Geschichte; Zbigniew Brzezinski, der Berater der US-Regierung, wies in Gutachten der Politik die Richtung hin zur „einzigsten Weltmacht“, was in den USA die Experten mit dem Begriff der „unipolaren“ Ordnung übernahmen. Das schien realistisch, insoweit der Warschauer Pakt sich auflöste, die Sowjetunion zerfiel und ein territorial geschwächtes Russland übrig blieb. In Amerika wuchs der Wunsch, diese „günstige Machtbalance“ zu erhalten und „eine dauerhafte amerikanische Präsenz“ zu sichern mit dem klaren Ziel: „angesichts beginnender europäischer Forderungen nach einer unabhängigen Verteidigungsidentität“ dürfe die NATO „nicht ersetzt werden durch die Europäische Union“ (PNAC [Project for the New American Century]); radikal zeigten sich die US-Interessen.

Die US-Dominanz wurde 1999 deutlich; sie erzeugte einen ersten Riss in dem 1990 anvisierten Frieden der „gemeinsamen und unteilbaren Sicherheit“. Bei der ethnisch-nationalen Auflösung Jugoslawiens führten die NATO-Staaten unter Leitung der USA Luftangriffe gegen Serbien, um die Abtrennung des Kosovo zu sichern. Das war der Präzedenzfall einer Regelverletzung der Charta von Paris; im doppelten Sinne völkerrechtswidrig, da zumeist Uran-Munition verwendet wurde – mit langfristigen Folgen für die Bevölkerung, bis heute.

Das war zugleich der Beginn der hochpolitischen Osterweiterung der NATO. Die war schon 1990 ein Thema gewesen: ob nach der deutschen Vereinigung das Territorium der DDR NATO-Gebiet werden könne. Damals, 1991, warnten Gorbatschow und später Jelzin, das westliche Bündnis bis an russische Grenzen auszudehnen, wiederholt, jahrelang. Die NATO-Erweiterung begann 1999 mit Polen, Ungarn, Tschechien usw., bis ihre Zahl aus vormals 16 Mitgliedern inzwischen auf 32 angewachsen ist. Natürlich steckt hinter dieser Entwicklung auch ein nationales Schutz- und Sicherheitsinteresse der Staaten, wie nach 2022, also mit Kriegsbeginn in der Ukraine, erkennbar ist, als die nordischen Staaten sich um Mitgliedschaft in der NATO bewarben.

Die regionale Ausdehnung der NATO ist kein normaler Vorgang. Zwei Zitate aus jener Zeit warnen vor der unipolaren Geopolitik der USA deutlich:

„Wenn ich ein sowjetischer Marschall wäre oder ein Oberst, würde ich die Ausdehnung der NATO-Grenzen, erst von der Elbe an die Oder oder dann über die Weichsel hinaus bis an die polnische Ostgrenze für eine

Provokation und eine Bedrohung des Heiligen Russland halten. Und dagegen würde ich mich wehren.“

Und in geradezu prophetischer Weise ging es weiter: „Und wenn ich mich heute dagegen nicht wehren kann, werde ich mir vornehmen, diese morgen zu Fall zu bringen.“ Diese Worte stammen von Helmut Schmidt (Mitte der 1990er Jahre), einem militärisch versierten Politiker. Dann sei George F. Kennan, der Direktor für Planung im US-Außenministerium zitiert; seine Sorge (1997) galt dem unipolaren US-Konzept: „Diese Entscheidung kann erwarten lassen, dass nationalistische, antiwestliche und militaristische Tendenzen in Russland“ entstehen, „dass sie die Atmosphäre des Kalten Krieges in den Beziehungen zwischen dem Osten und Westen wieder herstellt und die russische Außenpolitik in Richtungen treibt, die uns entschieden missfallen werden.“ Diese Warnungen erfolgten frühzeitig.

Zuspitzung statt Chancen zur Umkehr?

Trotz des Bombardements in Serbien und der ersten Schritte, die NATO nach Osten zu erweitern, trat Wladimir Putin 2001 mit seiner berühmten Rede in Berlin vor dem Bundestag für die Ost-West-Beziehungen in einem „Gemeinsamen Haus Europa“ ein; er suchte gemäß der Charta von Paris kooperative Beziehungen zum Westen – unter euphorischem Beifall des Bundestages auf allen Seiten. Doch die US-Strategie, das NATO-Gebiet auszuweiten, blieb bestehen; allein Putins Warnung vor einer Osterweiterung hin zur Ukraine wurde nicht ernst genommen. Er wählte dann 2007 eine harsche, offene Sprache auf der Münchner Sicherheitskonferenz: Er warnte davor, die NATO bis an die Grenzen Russlands auszuweiten; dies sei ein offensiver Akt und nicht im Einklang mit der Charta.

Aus Moskau drangen dann andere Töne herüber – um 2005 wurde es erkennbar. War es die ökonomische Konsolidierung und der Aufbau eines starken Staates im Innern nach dem Beinah-Zerfall der Sowjetunion ein Jahrzehnt zuvor? Eine Rückbesinnung auf die glorreiche Geschichte, auf Glanz und Größe des Zarenreiches, den Sieg über Napoleon sowie den Vaterländischen Krieg der Befreiung von deutscher Herrschaft fand statt. Diese glorreichen Zeiten wurden zudem mit dem politisch reichen Segen der orthodoxen Kirche erleuchtet, um das Narrativ des Heiligen Russland für die Gegenwart wieder wirksam entstehen zu lassen: Make Russia Great! Der Konfliktrahmen wird erkennbar.

Die Reaktion des Westens? Auf dem NATO-Gipfel 2008 in Bukarest versuchten die USA (1.) einen Beschluss über den Beitritt Georgiens und der Ukraine durchzusetzen. Mit Mühe verhinderte diesen Plan NATO-Europäer, voran Kanzlerin Merkel und Präsident Sarkozy. Dennoch wurde die offene Beitrittsperspekti-

ve verkündet. Auf der viel bedeutsameren militärischen Ebene kündigten die USA 2019 (2.) den INF-Vertrag, der Raketen mit einer Reichweite über 500 km verbot; russische Raketen in Kaliningrad bildeten nur ein Schein-Argument; denn Russland bat zweimal um Überprüfung gemäß dem INF-Vertrag; die USA lehnten ab und stationierten in Polen und Rumänien ein Raketensystem mit strategischen Waffen. Ebenfalls 2019 erfolgten (3.) jährliche Großmanöver an der NATO-Ostflanke mit 50.000 Soldaten. „Defender 24“ umfasste nun 90.000 Soldaten; und (4.) sollen gemäß US-Planungen ab 2026 Raketen-systeme einer strategisch-offensiven Brigade (Rüdiger Lüdeking) in Deutschland stationiert werden.

Der US-Macht-Ausbau fand heftigen Widerspruch von deutschen Experten, es waren prominente Politiker: Horst Teltschik (Münchner Sicherheits-Konferenz), Staatssekretär Willy Wimmer, EU-Kommissar Günter Verheugen, General Erich Vad (Berater bei Merkel); sogar Henry Kissinger sowie General Harald Kujat. Auch Klaus von Dohnanyi warnte wegen dieser NATO-Politik vor einem Konflikt: „Die USA würden in Europa im Zweifel immer nur aus eigenem geopolitischem Interesse militärisch agieren. [...] Wir werden nicht gefragt! [...] Ein Krieg zwischen den USA und Russland werde wegen der Interessenlage der Großmächte nur auf europäischem Boden [...] stattfinden.“

Am Ende die militärische Lösung

Irritierend und unübersichtlich bleiben die wirklichen politisch-gesellschaftlichen und militärischen Aktionen oder Interventionen bis 2014 im Osten der Ukraine, also in den Provinzen, den Oblasten Lugansk, Donezk sowie der Krim. Dann kam das Ereignis des Maidan. Die gewählte prorussische Regierung Janukowytsch wurde gestürzt unter Beteiligung ausländischer Gruppen aus dem Westen; und der prowestliche Präsident Poroschenko wurde eingesetzt; die Proteste auch von Milizen ostukrainischer und russischer Gruppen führten zu militärischen Unruhen. Frieden sollte noch 2014 geschlossen werden durch internationale Verträge. Klar ist das von Kanzlerin Merkel und Präsident Sarkozy am 5. September mit unterzeichnete und vom Sicherheitsrat der UNO bestätigte Abkommen (Minsk I u. II): nämlich Waffenstillstand. Diese Region des Donbass war praktisch von Russen bewohnt, 95 % hatten russische Pässe und wurden in Minsk zu Autonomie-Regionen erklärt, die nach einer Volksabstimmung wohl zu Russland kommen würden; Lösung der Zugehörigkeit der Krim in 15 Jahren. Realität (wie vor und nach 2014) war Bürgerkrieg (UN: 14.000 Tote) im Osten der Ukraine; Kiew intervenierte dort mit Truppen ebenso wie Moskau. Poroschenko wollte den Minsker Vertrag nicht erfüllen. Und Berlin oder Paris? Bereits bald nach 2014 wurde die Zahl der westlichen Militärberater in der Ukraine erhöht; vor al-

lem zivile US-Experten taten dort ihren Dienst; um Ausbildung von Soldaten ging es wohl hauptsächlich; auch ein deutscher General hat mit einem kleineren Stab Beratungen erledigt.

Russland unternahm vor dem Beginn seiner „Spezialoperation“ noch eine diplomatische Initiative und legte im Herbst 2021 dem Westen einen Vertragsentwurf vor, in dem es erklärte, jede Intervention unter der Bedingung zu unterlassen, die Neutralität der Ukraine zu erklären und sie nicht in die NATO aufzunehmen. Dazu Worte von NATO-Generalsekretär Jens Stoltenberg: Putin habe

„tatsächlich einen Vertragsentwurf geschickt, den die NATO unterzeichnen sollte. [...] Das haben wir natürlich nicht unterschrieben. [...] Also zog er in den Krieg, um die NATO [...] in der Nähe seiner Grenzen zu verhindern. Er hat das genaue Gegenteil erreicht. Er hat mehr NATO-Präsenz [...].“

Zynisch in Worten.

Kiew blieb militärisch nicht unbeteiligt. Zuvor, vor der russischen Invasion, am 24. März 2021 unterzeichnete Selenskiy ein Dekret, die russische „vorübergehende Besetzung“ von Donbass und Krim zu beenden; die Ukraine führte einen verdeckten Krieg – trotz Minsk, trotz Waffenstillstand. Dann folgte am 24. Februar 2022 der russische Angriff, wie er allgemein, in Teilen bekannt ist. Dieser Angriff kam nicht aus heiterem Himmel. Seit Monaten war den USA bekannt, dass Russland vorbereitete, 200.000 Truppen in Marsch zu setzen; seit Oktober 2021 waren intern die Routen der Aufmarschpläne und Städte bekannt, die besetzt werden sollten. (Bob Woodward: Gelangte die CIA mit Spionen oder elektronisch in innere Zirkel des Kreml?). Es gab sogar politische Kontakte, um den Russen zu erklären, die USA würden einen Angriff nicht hinnehmen, sie würden aktiv reagieren.

Der Angriff russischer Truppen 2022 bedrohte Existenz und Souveränität des ukrainischen Staates. Hilfe und Unterstützung zum Überleben war notwendig, gerade weil in Kiew die historische Aufgabe verfolgt wurde, demokratische Rechte und Freiheiten in der Ukraine zu verwirklichen. Dieser Weg nach Westen bewegte die Mehrheit des Landes als politisches Ziel seit hundert Jahren; in den letzten Jahrzehnten war es gleichbedeutend mit dem Weg nach Europa, wenn „Europa“ exemplarisch für demokratische Freiheit stehen kann. Eine sofortige Unterstützung aus dem Westen zur Abwehr des Angriffs und zum Überleben war unabdingbar; aber ein dauerhaftes Ausbluten und landesweites Zerstören in einem dauerhaften Krieg kann nicht das Ziel solcher Hilfe sein, sondern die Vernunft muss das Ausbremsen eines unbegrenzten Krieges gebieten – was mit allen Kräften anzustreben ist, um die Substanz der Ukraine zu bewahren.

Das schien fast erreicht; denn eine großflächige Zerstörung der Infrastruktur und der Wohngebiete hätte die Diplomatie im März und April 2022 im Istanbul-Kommuniqué beinahe noch verhindern können; die Zustimmung aus Kiew und Moskau lag bereits vor: Neutralität der Ukraine, Option der Provinzen, zu Russland zu gehören, Rückgabe der anderen eroberten Gebiete an die Ukraine. Scholz und Macron unterstützten diese Friedensinitiative; doch der 9. April 2022 wurde zum Wendepunkt: Die USA intervenierten, da reiste Premier Johnson aus London an; er ließ den Friedensvertrag scheitern; Selenskiy zog seine Zustimmung zurück. Ohne große Interpretation das Fazit: Die USA verhinderten das Kriegsende. Ebenso scheiterte eine brasilianische und chinesische Mission im September 2022.

Dieser Krieg begann mit 200.000 russischen Soldaten; mittlerweile sind es wohl 640.000. Eine Art Stellungskrieg ist entbrannt, obwohl es sich nicht um feste Frontkämpfe handelt; die ukrainischen Soldaten sind technisch zurück, Beispiel Leopard-Panzer, Verluste in einer Woche, dito F-16-Kampfflugzeuge. Seit Mai 2024 gilt eine neue Strategie-Phase: Drohnen, Fernbomben gegen Infrastruktur, Industrie, Wohnkomplexe: Turtle-Tanks, Mini-Drohnen, langfristiger Abnutzungskrieg. Zweieinhalb Jahre Krieg: Verheerungen, Verwüstungen des Landes, Leid in der Ukraine und im Donbass; Verletzte, Verkrüppelte und Tote unter den Soldaten aller Seiten. Unermessliches Elend allenthalben, Flucht nach Osten und Westen, Verluste und Vernichtung. Eine endlose Summe, abstrakt. Was aber bleibt da für Hoffnung auf Sieg oder Freiheit für diese kleine Ukraine?

Welche Lösung zum Frieden?

Es gab einige diplomatische Aktivitäten, mehr als hier angeführt, um diesem unseligen, erfolglosen – was nur könnte ein Sieg bringen? – zermürbenden Krieg Einhalt zu gebieten; ein erstes Ziel ist Waffenstillstand. Die hoch emotionalisierten Feindbilder machen eine rationale Klärung und jedes Bemühen um Frieden sehr schwer, beinahe unmöglich. Es geht, in der Analyse von Jürgen Habermas, um „Verhandlungen, die verhindern, dass ein langer Krieg noch mehr Menschenleben und Zerstörungen fordert“. Weise Worte ...

Ein Hinweis zu dieser Richtung aus persönlichem Leiden, nicht unbedingt Hoffnung gebend, aber eine Chance, eher eine Notwendigkeit zu jeder Friedenslösung, findet sich im Leben von Martin Niemöller. Seine Lehre aus Krieg und Diktatur führte zu der klaren Aussage: „Frieden machen“. Das erklärte er so: „Mir war im KZ aufgegangen, dass Gott ja nicht bloß für mich, den Häftling“, da ist, sondern auch für den SS-Wärter gegenüber. Daraus folgte seine Erkenntnis: „Frieden machen heißt auch immer: Sich mit seinem Gegner verständigen wollen.“ Auch Dietrich Bonhoeffer fand seinen Weg zur

friedensethischen Entschiedenheit, als er, im Jahr 1932 schon, nach dem rassistischen Erleben in den USA, die quasi militärischen SA-Aufmärsche sowie die radikalen rechten Parolen wahrnahm; seine Einsichten in die anstehende Rüstung und drohende Kriegsgefahr brachten ihn zu der Erkenntnis: „Pacem facere zur Überwindung des Krieges“. Frieden machen, für den Frieden eintreten. Dieses Fundament, ernsthaft „für Frieden“ arbeiten und sich ganz einsetzen: Frieden stiften, verband beide.

Nach meinem Verständnis liegt das Grundproblem einer Lösung im Krieg in der für die USA prestigeträchtigen Ausweitung der NATO. Ihr Erfolg wirkt wie eine Degradierung Russlands. Um diesen Kernpunkt dreht sich alles, wie auch Experten wie Hajo Funke, Peter Brandt, Horst Teltschik und Harald Kujat feststellten: „Der Krieg hätte verhindert werden können, hätte der Westen einen neutralen Status der Ukraine akzeptiert, [...] auf die NATO-Mitgliedschaft verzichtet und das Minsk-Abkommen [...] durchgesetzt.“ Es sei nun die Aufgabe des „kollektiven Westens“ und insbesondere der USA, den Kurs in Richtung Waffenstillstand und Friedensverhandlungen zu setzen“.

Der gordische Knoten einer Friedenslösung findet sich in der Verständigung über die unabdingbaren Inte-

ressen Russlands und der USA. Wenn in amerikanischen Worten die NATO, oder in russischen Worten die Neutralität der zentrale kontroverse Brennpunkt der Auseinandersetzung um die Ukraine ist, erscheint das andere Problem geradezu harmlos: dass die russische Ukraine, der Donbass, eine Zuordnung zu Russland findet. Dazu stellte Günter Verheugen unmissverständlich klar: „Ob es zu einem Waffenstillstand [...] kommt, wird in Washington entschieden und nirgends sonst.“ Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen.

Die letzte Chance, das Elend zu beenden und die USA wie Russland ihr Gesicht wahren zu lassen, wäre so etwas wie ein „eingefrorener Konflikt“ am grünen Tisch mit einer Grenzziehung entsprechend dem Frontverlauf, noch mit leichten Korrekturen in der Festlegung der militärischen Zonen; das Modell, ähnlich der Teilung des Landes in Korea oder auf Zypern: Eine Art strategischer Pragmatismus mit internationalen Garantien. Ein Schweigen der Waffen in Frieden wäre gefunden, die Friedensregelung wäre vertagt und auf eine ferne diplomatische Zukunft verschoben.

*Detlef Bald, detlef.bald@gmx.net,
München / Riedering-Söllhuben*

III. Erinnerung

Im Folgenden wird an Begegnungen zwischen den beiden Namensgebern des neuen Vereins erinnert: Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer. Es zeigt sich: Auch wenn es gelegentlich zu Spannungen zwischen den beiden kam, so war das Verhältnis doch von einem grundsätzlichen gegenseitigen Vertrauen geprägt.

RED

BEGEGNUNGEN

zwischen Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer

Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer begegneten einander 1933 beim Ausbruch des Kirchenkampfes in Berlin. Nachdem in Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ [DC] überwältigend gesiegt hatte, fiel unter maßgeblicher Beteiligung Niemöllers der Beschluss, der „DC“, die sich dem nationalsozialistischen Staat anpasste, mit einem verbindlichen Bekenntnis entgegen zu treten. Im August erarbeiteten Bonhoeffer und der Lutheraner Hermann Sasse in Bethel unter der Autorität Friedrich von Bodelschwinghs einen ersten Entwurf. Die anschließende Überarbeitung stieß auf entschiedene Ablehnung Bonhoeffers. Niemöller ließ sich von anderen Beteiligten zur Veröffentlichung der staatsfreundlicheren Endredaktion des „Betheler Bekenntnisses“ drängen.

Am 5./6. September 1933 beschloss die „braune“ Generalsynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union unter anderem, dass Geistlicher nur noch sein könnte, wer rückhaltlos für den Staat einträte und arischer Abstammung wäre. Bonhoeffer sah darin ein Verlassen der Kirche Jesu Christi, in der zwischen deutsch- oder jüdischstämmigen Gliedern kein Unterschied ist. Niemöller war nicht ganz so „radikal“. Aber er setzte mit Bonhoeffer zusammen ein Protestschreiben an die DC-Kirchenregierung auf, das am 7. September an Bodelschwingh ging: Den „Arierparagraphen“ (§ 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums) in der Kirche einzuführen verletzt das kirchliche Bekenntnis. Dieses Schreiben wurde zur Grundlage der Selbstverpflichtungen des Pfarrernotbundes.

Am 14. Oktober 1933 erklärte Hitler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. Niemöller sprach für den Pfarrernotbund telegraphisch dem „Führer“ Dank und Gelöbnis treuer Gefolgschaft aus. Damit konnte Bonhoeffer nicht einverstanden sein. Am 24. Oktober 1933 schrieb er an Karl Barth, er sei (am 17. 10.) als Auslandspfarrer nach London gegangen, weil er sich gegenüber Pfarrern, „zu denen ich einfach aufsehe“, in ei-

ner „radikalen Opposition“ bei bleibender persönlicher Beziehung gefühlt habe. –

Paula Bonhoeffer, Dietrichs Mutter, setzte verwandtschaftliche Beziehungen ein, um Niemöller im Januar 1934 eine Audienz beim Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zu erwirken. Was bei Hindenburg „eingefädelt“ worden war gegen den seit September 1933 als Reichsbischof amtierenden Schirmherrn der DC Ludwig Müller, teilte Niemöller telefonisch dem Theologen Walter Künneth mit. Am 25. Januar 1934 empfing Hitler die Kirchenführer der Deutschen Evangelischen Kirche. Zu Beginn des Empfangs verlas Göring den Wortlaut von Niemöllers Telefongespräch, das er hatte abhören lassen. Hitler: Das ist ganz unerhört. Rebellion. Niemöller: Wir sind doch alle begeistert für das Dritte Reich. Hitler: Einwände gegen den Reichsbischof? Die Kirchenführer schwiegen. Nach dem Empfang äußerte Niemöller, es bestehe kein Anlass, mit dem Ergebnis „unzufrieden“ zu sein. (Durch den Reichsbischof wurde er am 27. 1. 1934 vorläufig beurlaubt und am 10. 2. amtsentoben.) Bonhoeffer schrieb am 28. 4. 1934 aus London dem Schweizer Erwin Sutz, vielleicht liege es im Interesse des Kirchenkampfes, dass Leute wie Niemöller immer noch glaubten, „die wahren Nationalsozialisten“ zu sein. –

Am 30. 7. 1935 richtete Niemöller einen Aufruf „An unsere Brüder im Amt“, über den Bonhoeffer „sehr froh“ war: zu den Beschlüssen der Reichsbekenntnissynoden von 1934 zu stehen, Verkündigung und Lehre (Barmen 29.–31. Mai) und Gestalt und Ordnung (Dahlem 19./20. Oktober) der Kirche allein auf das eine Wort der Offenbarung Gottes in Jesus Christus zu gründen. Jetzt musste nicht mehr nur innerkirchlich bekannt, sondern staatlichen Gesetzen, die in das Leben der Kirche eingriffen, widerstanden werden. Die in Barmen und Dahlem konstituierte Bekennende Kirche galt in der deutschen Öffentlichkeit geradezu als Niemöller-Bewegung, und Bonhoeffer half mit, dass auch in der Ökumene Niemöller als der offizielle Vertreter dieser Kirche angesehen wurde. –

Am 1. Juli 1937 betraten Bonhoeffer und Bethge nichts ahnend Niemöllers Haus in Berlin-Dahlem, Caecilienallee 61, aus dem die Gestapo Niemöller soeben abgeführt hatte. Sie und weitere Anwesende wurden unter Hausarrest gestellt, bis nach sieben oder acht Stunden

die Hausdurchsuchung beendet war. Gegen Niemöllers Verhaftung protestierte die Gemeinde am 8. Juli mit einer Straßendemonstration. Bonhoeffers Gedanken gingen immer wieder zu dem Gefangenen (und seiner Frau Else) hin. Bonhoeffer trug in das für Niemöller bestimmte Exemplar seiner *Nachfolge* im Advent 1937 ein: „Ein Buch, das er selbst besser schreiben könnte als der Verfasser“. In der Lehrveranstaltung im Sammelvikariat im Sommerkurs 1938 zum Brief des gefangenen Paulus an Timotheus (2 Tim 1) erinnerte er an das „Mitleben“ mit dem anderen – „(Niemöller)“ – „in der völligen Abgeschlossenheit des Gefängnisses“. Als Niemöller sich bei Ausbruch des Krieges 1939 aus dem Konzentrationslager freiwillig zur Marine melden wollte, riet Bonhoeffer zu diesem zwielichtigen aber möglicherweise lebensrettenden Verhalten. Am 1. Juli 1944 schrieb Bonhoeffer, nun selber im Gefängnis, an Bethge: „Heute vor 7 Jahren waren wir bei Martin!“

Quelle

Dietrich Bonhoeffer Portal (mit freundlicher Genehmigung). URL: <https://www.dietrich-bonhoeffer.net/bonhoeffer-umfeld/martin-niemoeller/>

Vgl. Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. Eine Biographie*. Gütersloh (9. Aufl.) 2005, 348–350, 359, 363f., 377, 399, 401, 403, 405, 433, 500, 665f., 748.

Vgl. auch DBW 8, 505; DBW 12, 123; DBW 13, 13, 49, 79, 84, 99, 108, 128; DBW 14; DBW 16.



GOTTFRIED ORTH

Ich möchte etwas für den Frieden tun ...

Ernst Lange oder:
Das Paradies könnte heute sein

Norderstedt: BoD 2024. ISBN: 978-3-7597-3070-1; Paperback; 192 S.; 12,90 €. Kann überall im Buchhandel vor Ort oder überregional bestellt werden. Inhaltsverzeichnis, Leseprobe und Bestellmöglichkeit beim Verlag hier: <https://buchshop.bod.de/ich-moechte-etwas-fuer-den-frieden-tun-gottfried-orth-9783759730701>

Ernst Lange (1927-1974) ist wohl neben Dietrich Bonhoeffer der wichtigste und weitsichtigste ökumenische Theologe in Deutschland: Sein Lebensthema war der Frieden auf Erden und im vorherrschenden Friedensdefizit sah er den unausweichlichen Relevanz- und Plausibilitätszusammenhang für das Christentum. Ernst Lange war Autor von Laienspielen und Musicals, Kirchenreformer mit dem Projekt der Ladenkirche am Brunsbüttler Damm, er gilt als einer der bedeutendsten Prediger und Predigttheoretiker des 20. Jahrhunderts. Er war Praktiker und Theoretiker einer konfliktorientierten Erwachsenenbildung. In all dem ging es ihm um die Kommunikation des Evangeliums für die Welt in der Kirche und weit darüberhinaus.

Gottfried Orth, Dr., Prof. em. für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Technischen Universität Braunschweig, Pfr. i. R. und Trainer für Gewaltfreie Kommunikation im ORCA-Institut für Konfliktmanagement und Training.

Gottfried Orth (Hrsg.): ... dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Helmut Gollwitzer (1908–1993). Norderstedt: BoD 2024. ISBN: 978-3-7583-7214-8; Paperback; 188 S.; 12,90 €. Kann überall im Buchhandel vor Ort oder überregional bestellt werden. Inhaltsverzeichnis, Leseprobe und Bestellmöglichkeit beim Verlag hier: <https://buchshop.bod.de/dass-gerechtigkeit-und-frieden-sich-kuessen-9783758372148>

Lukas Bormann erinnert im folgenden Beitrag an Else Niemöller, geb. Bremer (1890–1961), die jüngst durch die ihr gewidmete Ausstellung „Ihren Platz in der Welt finden“ als engagierte Friedensaktivistin aus dem Schatten ihres berühmten Mannes getreten ist.

RED

LUKAS BORMANN

Warum uns Else Niemöller interessiert

Gegen das Schweigen

Weltweit gilt das „poem“ (Gedicht) von Martin Niemöller aus der Nachkriegszeit als der wichtigste und bekannteste Text des Mannes, der von 1937 bis 1945 wegen seiner Unbeugsamkeit in Gefängnis- und KZ-Haft saß:

„Als die Nazis die Kommunisten holten,
habe ich geschwiegen, ich war ja kein Kommunist.
Als sie die Sozialdemokraten einsperrten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Sozialdemokrat.
Als sie die Gewerkschafter holten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Gewerkschafter.
(Variante im Englischen
„Then they came for the Jews“)
Als sie mich holten,
gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Immer wieder berufen sich politische Aktivisten unterschiedlichster Art auf die englische Version des „First they came for ..., I did not speak out ...“. Die engagierte Aufnahme des „poem“ beinhaltet auch die Haltung, die man im Deutschen mit „Nie wieder!“ ausdrückt. Oft werden die Worte Niemöllers abgewandelt zu: „First/when they came for ..., and we said no!“ (wir sagten Nein!) oder „not this time!“ (diesmal nicht!). So bleibt Niemöllers Ausspruch, der im Englischen aufgrund seiner rhythmischen Wortwiederholungen als Gedicht gilt, durch Variierung lebendig und zeitgemäß. Wir wissen (noch) nicht, ob Else Niemöller auf diese bedeutendsten Worte ihres Mannes Einfluss hatte.

Frauen im Kirchenkampf

Die „Männer“ der Bekennenden Kirche (BK) legten Wert darauf, dass der so genannte Kirchenkampf „Männersache“ sei (Kurt Scharf). Gelegentlich wird erwähnt, dass bei besonders angespannten Zusammenkünften Niemöller verfügt habe: „Alle Frauen raus!“. Aber das ist bestenfalls die halbe Wahrheit, wenn nicht überhaupt ein Klischee, das die BK aufbaute, um ihren vermeintlichen Heroismus in einer Zeit herauszustellen, die nur männliche Helden zuließ. Schaut man genauer hin, dann erfährt man, dass der Ausspruch von Scharf gegenüber der Gestapo geäußert wurde, um die Sekretärin der BK Senta Marie Klatt, die jüdische Vorfahren hatte und insgesamt vierzigmal verhört und gedemütigt wurde, zu schützen. Neuere Forschungen vertreten sogar die These, dass der Widerstand der BK in Wirklichkeit „Frauensache“ gewesen sei und ohne die feinmaschigen Netzwerke, die die BK-Frauen gebildet hatten, niemals zur Wirkung gekommen wäre.



Else Niemöller (1919) (aus: Wikipedia)

Forschungen zu Else Niemöller und Frauen im Kirchenkampf

In den 1980er begann man sich mit den Frauen in der Bekennenden Kirche zu beschäftigen. Interviews mit Zeitzeuginnen, die heute noch einsehbar sind, zeigen den Realitätssinn, die Bescheidenheit und schließlich auch die Selbstbindung an restriktive Konstruktionen von Weiblichkeit und Frausein. Ehe und Familie standen als „ehrenvolle“ Pflichten im Vordergrund, öffentliche Aktivitäten wurden hingegen als unangemessen definiert. Otto Dibelius mokierte sich über die „Fräulein Doktors“, die bei Eintritt von Müttern ehrerbietig ihren Platz frei machen sollten. Auch Martin Niemöller band sich lange Zeit an diese zeitbestimmten Weiblichkeitskonstruktionen. Im Jahr 1969 schlug er jedoch eine junge Pfarrerin für seine Nachfolge als Kirchenpräsidentin vor. Er meinte es ernst, die Synode lachte.

In diesen Horizont gehört die erste Publikation zu Else Niemöller, die überschrieben war mit „Das Reich der Pfarrfrau: Else Niemöller“ (in: Wolfgang See u. Rudolf Weckerling, *Frauen im Kirchenkampf. Beispiele aus der Bekennenden Kirche in Berlin-Brandenburg 1933–1945*, Berlin [2. Aufl.] 1984, 87–93). Weder die Frauen der BK selbst, noch deren öffentliche Wahrnehmung ließen das stereotype Frauenbild der „Pfarrfrau“ hinter sich. Als Edita Štěříková (Edita Sterik) vom Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zum 100. Geburtstag Else Niemöllers eine bedeutsame Ausstellung zu ihrem Leben verantwortete, entschloss sie sich immerhin für den Titel *Else Niemöller, geb. Bremer: die Frau eines bedeutenden Mannes*. Nun war tatsächlich die Aufmerksamkeit auf Else Niemöller gerichtet, wenn auch der Untertitel noch die Assoziation weckt, sie selbst sei eben nicht „bedeutend“ gewesen.

Im Jahr 2022 richtete Jeanette Toussaint den Blick ganz auf Else und ordnete die Beziehung zu Martin und seinem Wirken, das natürlich auch Teil ihres Lebens war, angemessen zu. Sie wählte den Titel *Ihren Platz in der Welt finden: Else Niemöller*. In den Stationen der Ausstellung wird gezeigt: eine junge Frau aus gutem Hause (1892–1918), ihr Weg zu Hochzeit, Ehe, Lehrerin, junge Mutter (1918–1923), die Assistentin und Pfarrfrau, Ehefrau und theologische Beraterin eines KZ-Häftlings (1923–1945) und die internationale Rednerin für christliche Frauen in der Nachkriegszeit (1945–1961).

Ausblick

Der Unfalltod im Jahr 1961 beendet das Leben der bereits schwer kranken Else Niemöller zu früh. Martin brach schließlich mit seiner zweiten Frau Sibylle Freifrau von Sell (Eheschließung 1971), die nach seinem Tod zum Judentum konvertierte, zu neuen Ufern auf.

Für die Forschung stellt sich die Aufgabe, einerseits weitere Quellen zum Leben Else Niemöllers auszuwerten, um z. B. ihren Beitrag zu dem eingangs genannten „poem“ zu klären. Auch die Fragen, inwieweit sie in ihrem Wirken der Nachkriegszeit eigene Akzente gesetzt hat und wie sich ihre Botschaft von der ihres Mannes unterschied, stehen noch zur Beantwortung an. Es gibt zahlreiche hervorragende Forscherinnen, die für diese wissenschaftliche Aufgabe qualifiziert sind. Es fehlt nur an den Ressourcen, die für diese Forschungen benötigt werden. Für den undankbaren „Gotteslohn“, den die Frauen der Generation Else Bremers als bittere Gabe erhielten, sollte man in Respekt vor dem Leben Else Niemöllers und der vielen anderen Frauen ihrer Generation niemanden mehr mit solchen Aufgaben betrauen.

Lukas Bormann, Marburg a. d. Lahn

Vor 60 Jahren verstarb der Neutestamentler Werner Schmauch (12.03.1905–24.05.1964), Mitglied der Bekennenden Kirche und nach dem Krieg engagierter Friedenstheologe. Aus diesem Anlass drucken wir einen Gedenkartikel von Heinrich Treblin wieder ab, der im Jahr 1985, als Schmauch 80 Jahre alt geworden wäre, in der „Jungen Kirche“ veröffentlicht worden ist.

RED

HEINRICH TREBLIN

Draußen vor dem Tor –

Zum Gedenken an Werner Schmauch
(1905–1964)

Das Jahr 1985 sollte nicht vorübergehen, ohne dass wir auch in der *Jungen Kirche* eines Mannes gedacht haben, der in diesem Jahre 80 Jahre alt geworden wäre, wenn er sich nicht frühzeitig in dem Dienst verzehrt hätte, den er als seine Lebensaufgabe begriff. Professor Dr. Werner Schmauch, Schüler des Breslauer Neutestamentlers Ernst Lohmeyer, in der Hitlerzeit in seiner Heimat Schlesien Pastor der Bekennenden Kirche und Ausbilder der illegalen jungen Theologen, im polnisch gewordenen Schlesien Mitglied der nunmehrigen Kirchenleitung, des Bruderrates, und Betreuer der verstörten, verarmten und schließlich ausgetriebenen deutschen Restgemeinden, in der DDR danach als Universitätslehrer in Berlin und Greifswald brüderlicher Freund und Berater seiner Studenten und darüber hinaus – schließlich als Mitbegründer und Vizepräsident der Prager Christlichen Friedenskonferenz – auf unzähligen Reisen über die Grenzen nach Ost und West während des damaligen Kalten Krieges Rufer zum Frieden in der Nachfolge des Friedensstifters Jesus Christus, hat uns ein Vermächtnis hinterlassen, das auch gerade in der heutigen Situation wegweisend sein könnte. [...]



Werner Schmauch (aus: Wikipedia)

Proexistenz – die Botschaft der Bergpredigt

Die 2. Barmer These, die er unzählige Male vor und nach 1945 ausgelegt hat, erkennen wir unschwer in der für ihn charakteristischen Formulierung von 1957 wieder: „Aus der selbstherrlichen Existenz befreit zur Proexistenz für den Anderen, für Erde und Welt“ existiert „die Jünger-gemeinde nur im Vollzug dieses Gehorsams, in der Proexistenz, in der Überwindung der Welt durch Hingabe an sie.“ In Vorträgen, Schriften und Zeitungsartikeln hat er diese Botschaft von Jesu Einladung zur Proexistenz als die eigentliche Mitte und Absicht der Bergpredigt und der paulinischen wie johanneischen Schriften Christen und Nichtchristen eingeschärft und vorgelebt. Unbeeindruckt von westlichen wie östlichen Ideologien,

aber auch ohne Berührungsängste im Umgang mit Konservativen, Liberalen und Marxisten hat er Reich-Gottes-Erwartung mit Weltverantwortung verbunden: „So ist die Bergpredigt in Zuspruch und Anspruch nichts anderes als das Evangelium vom kommenden Reich in seiner Konkretisierung auf das menschliche Dasein vor dem Ende der Welt.“ Allen Versuchen, die Bergpredigt mit ihren Forderungen „abzuschwächen, in ihrer Verbindlichkeit anzuzweifeln oder umzudeuten“, ihre Geltung nur für ein postmortales Jenseits oder eine rein religiöse Innerlichkeit der Gesinnung ohne konkrete Auswirkungen im Diesseits einzuschränken, ist er leidenschaftlich entgegengetreten:

„Eine Gesinnungsethik verkennt das Wesentliche der Bergpredigt, ebenso wenig bietet die Bergpredigt bloße Ratschläge für Christen höherer Ordnung und ist selbst kein bloßer Sündenspiegel. Es ist im Sinne des Matthäus kaum daran zu deuteln, daß die Lehre der Bergpredigt getan werden will.“

Freilich nicht aus eigener Kraft und zur Erlangung des eigenen Heils; weder kann sich ein frommer Egoismus auf sie berufen noch ein illusionärer Weltverbesserungsaktivismus.

Das neue Gebot der Feindesliebe lässt sich der Welt in ihrer Sündengebundenheit auch nicht als allgemeinverbindliches Gesetz aufnötigen. Das Tun der Worte Jesu ist vielmehr stets „Wunder des kommenden Himmereiches, das nahe herbeigekommen ist“. Ganz klar sagt Schmauch: „Man kann nicht mit ihr (der Bergpredigt) die Welt regieren; aber Er (der eschatologische Freudenbote Jesus von Nazareth) regiert mir ihr, indem er durch sie Menschen in seine Nachfolge ruft.“

Die Jüngergemeinde als Kirche für die Welt

Dieses Wunder vollzieht sich, wo Gott Menschen durch sein Wort als „eschatologische Jüngergemeinde“, als lebendige, sich zu ihrem Herrn bekennende und mit ihm sich für die Welt verantwortlich wissende Gemeinde von Brüdern (wie Schmauch die *ecclesia* im Gegensatz zur „Scheinkirche“ in immer neuen Worten definiert) versammelt. Ähnlich wie Bonhoeffer hat auch Schmauch betont, dass Kirche Jesu Christi nur dann ihren Namen zu Recht trägt, wenn sie wie ihr Herr, dessen Leib sie ist, „Kirche für die Welt“ ist. So hat er auch als akademischer Lehrer nie Theologie als abstrakt-selbstgenügsame Wissenschaft im Elfenbeinturm getrieben, sondern stets in lebendigem Bezug zu den großen und kleinen Fragen des politischen Alltags, in dem er und seine Hörer lebten. Und er ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, dass solche Zuwendung zur Welt stets als *metanoia*, als Umkehr und Abkehr von dem, was die Welt als Weg zum Heil und zum Frieden anzusehen pflegt, zu geschehen hat. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, mit manchen Bonhoeffer-Interpreten die Freiheit eines Christenmenschen als Freiheit zu beliebigem Tun und nach den in der Welt geltenden Regeln gewaltsamer Selbstsicherung im politischen Raum zu verstehen. Wohl ermöglicht „die im Evangelium angebotene Freiheit der Selbsthingabe an alle Menschen es dem Christen, mit allen Menschen zusammenzuarbeiten, die aus Erwägungen der Vernunft und mit politischen Mitteln nach dem Frieden streben“. Aber in dieser Zusammenarbeit werden Christen gerade ihre besondere Berufung nicht verleugnen, sondern als heilsames Zeugnis von der „besseren Gerechtigkeit“ Gottes sichtbar werden lassen, auch wo dies zum Konflikt mit den herrschenden Mächten und

zu politischer und volkscirchlicher Verdächtigung führen sollte. Sie werden „ihre politische Verantwortung für den Frieden nur so wahrnehmen können, wie es der Art und Weise des Friedenstiftens, die ihnen ihr Herr aufgetragen hat, entspricht“. Sie werden sich, um glaubwürdig zu bleiben, „nicht auch nur den Anschein geben dürfen, dass sie für eine Front so optieren, dass darüber der Weg zu dem Bruder auf der anderen Seite versperrt werden würde“. Da die Christen

„die Möglichkeit haben, auf alle Selbstsicherung zu verzichten, [...] werden sie auch heute bei den erstarrten Fronten [...] immer wieder den Politikern raten, den ersten Schritt zur Verständigung zu tun, ohne auf die Initiative oder die Zustimmung der Beteiligten zu warten“.

Der prophetische Dienst der Gemeinde

Schmauch spricht hier – im Anschluss an 1. Kor 14 – vom „prophetischen“ Dienst der Gemeinde. Christliche Prophetie „ist keine Schwärmerei. Sie ist auch keine Vorhersage von in dunkler Zukunft liegenden Ereignissen“. „Das prophetische Reden enthüllt nicht in erster Linie, was Gott getan hat bzw. tun wird, sondern was von Menschen aus zu tun ist.“ Es sind nicht die Geheimnisse Gottes, die die Prophetie aufdeckt, sondern die ganz konkrete Lage des Menschen und das in ihr notwendige Handeln. Es geht darin also nicht um die Fakten der Heilsgeschichte, auch nicht um das religiöse Verhältnis zu Gott, sondern um das ganzheitliche Zeugnis der Gemeinde in der Welt.

„In der ihr aufgetragenen und gemeinsam geübten Prophetie tritt die Gemeinde als Gemeinde, und zwar als mündige Gemeinde, in Erscheinung und schließlich als eine Gemeinde, in deren gottesdienstlicher Versammlung die Ausgrenzung des Sakralen gegenüber dem Profanen überwunden ist und die ganze Weite menschlichen Daseins gerade auch in der gemeinsamen Bemühung um aktuelle Fragen neben der Liturgie ihren Platz hat.“

Weder der Glaube noch die Liebe vermögen freilich, „direkte und spezielle Weisungen“ für jede sich verändernde konkrete Lage zu geben. Darum bedient sich das prophetische Reden – im Gegensatz zum „Zungenreden“ – des *Nous*, der *Ratio*, des „klare Gedanken in verständlicher Form hervorbringenden Verstandes“, der im Hin und Her der Argumente im brüderlichen Gespräch kritisch prüft, was die Liebe jeweils zu tun gebietet. Solches „vernünftige“ Prüfen geschieht allerdings „nach Analogie des Glaubens“ (wie Schmauch nach Röm 12,6 bemerkt). Es sind „keinesfalls ‚Ermessensentscheidungen‘, die mit derselben Gültigkeit auch anders ausfallen

könnten“, die Christen im politischen Bereich fällen, Für Christen bleibt die Entscheidung darüber, was jeweils „vernünftig“, „verantwortungsbewusst“ und „Recht“ ist, gebunden an die von Gott in der Proexistenz Jesu Christi für alle Menschen getroffenen Grundentscheidung. Christen trachten „zuerst nach dem Reich Gottes“. Sooft sie mit Nichtchristen zusammen um Frieden und Wohlergehen der Menschen bemüht sind, bleibt dies ihre erste Sorge, wissen sie doch, dass erst dann, wenn das Reich Gottes von allen anerkannt und Gottes Wille von allen getan wird, wirklich Friede einkehren kann. Weil Gott selbst diesen Tag herbeiführen kann, klagen sie nicht über die böse, blinde Welt, sondern bitten Gott in Solidarität mit allen Menschen um Vergebung unserer Schuld und Erkenntnis des wahren Weges zum Frieden für alle.

Draußen vor dem Tor

Eben weil es nicht in der Macht der Welt liegt, selber Frieden zu schaffen und auf die gottlos-lieblosen Praktiken gewaltsamer Selbstsicherung zu verzichten, darum bedarf die Welt des glaubwürdigen Zeugnisses der Gemeinde Jesu. Dieses Zeugnis wird aber nur eine Gemeinde zu geben vermögen, die ihrem Herrn auf seinem Wege zu folgen bereit ist. Es ist der Weg hinaus aus den trügerischen Festungen menschlicher Selbstsicherung und aus den Palästen vergänglichen Wohlstandes, der Weg zu den von der Gesellschaft der Besitzenden an den Rand Gedrängten, Ausgebeuteten und Ausgestoßenen und zu den als „Feinde“, von denen man sich bedroht fühlt, Bekämpften, den Jesus gegangen ist. Weil er sich ihnen in brüderlicher Liebe zuwandte, ward er selbst ausgestoßen aus der Gesellschaft der Frommen und Starken. Es musste erst Ostern und Pfingsten werden, bis die Jünger erkannten, dass das Kreuz keine Niederlage, sondern der Sieg der Proexistenz Gottes und Jesu war, und bis auch sie diesen Weg – nicht klagend, sondern freudig und siegesgewiss – zu gehen gewürdigt wurden, als glaubwürdige Zeugen des kommenden Gottesreiches.

Es ist der Ton dieser „eschatologischen Freude“, der das ganze Werk Werner Schmauchs kennzeichnet. Schon mitten im Kirchenkampf während der Hitlerzeit konnte er in seiner vor der 12. altpreußischen Bekenntnissynode in Breslau 1943 gehaltenen Predigt über Hebr 13 es „eine ganz besonders gnädige Führung unseres Gottes“ nennen, dass Gott

„angefangen hat, uns die Sicherungen und Sicherheiten unseres Kirchentums zu zerschlagen! Staatskirche, Volkskirche, Pastorenkirche brechen zusammen, und wir werden ausgewiesen aus dem Lager – zu ihm draußen vor dem Tor. Dort draußen vor dem Tor ist der eigentliche Ort der Gemeinde.“

Und nach der Austreibung aus Schlesien 1947 vermag er – ohne Bitterkeit und Revanchegelüste zu sagen: „Was für ein Segen ist unserer Evangelischen Kirche von Schlesien erwachsen, die ostwärts der Oder/Neiße inmitten der totalen Katastrophe ohne finanzielle Hilfe des Staates, ohne staatliche Privilegien, ja, zum Teil ohne öffentlichen Rechtsschutz hat ihres Glaubens leben dürfen.“ Er hatte erfahren, dass eine Kirche, die den Schutz des Staates zur Sicherung ihrer Existenz begehrt, die Freiheit verliert, diesem das ärgerliche Wort vom Kreuz auszurichten; er hatte zugleich erfahren, wie „eine bekennende Gemeinde, klein an Zahl, diffamiert, ohne öffentliche Anerkennung, geschweige denn mit staatlicher Unterstützung, ohne Lebensraum ohnmächtig ist, doch so wirkend, dass auch ein Hitler darüber nicht zur Ruhe gekommen ist“, als vollmächtige Zeugin ihres Herrn gehört wurde. Unermüdlich rief er die Christen in der DDR auf, die neue Chance einer Freiheit von heillosen Bindungen in einer „Umkehr nach vorn“ wahrzunehmen und darüber zu wachen, „dass die Kirche mit nichts anderem regiert als mit dem machtlosen und gleichzeitig vollmächtigen Wort ihres Herrn“. Ist doch die Kirche als Jüngergemeinde Jesu die „einzige Größe in der Welt“, die

„es sich leisten kann, um ihres Auftrages willen sich ständig und überall selbst zu opfern, ohne darum fürchten zu müssen, dass ihre Existenz dadurch gefährdet wird [...] in einer durch nichts zu zerstörenden Gewissheit durch den, der bei ihr ist alle Tage bis an der Weit Ende“.

Diese innere Freiheit, erwachsen aus der Gewissheit des kommenden Gottesreiches, könnte auch uns heutigen Christen helfen, inmitten einer aus Angst vor den Ausgestoßenen, Ausgebeuteten und ihrer Rache hochgerüsteten und zum Holocaust an diesen „Feinden“ entschlossenen Gesellschaft solidarisch mit diesen „geringsten Brüdern“ Christi zu werden und dabei zu riskieren, dass man uns hinausweist aus dem Lager der „guten Gesellschaft“ und der mit ihr verbündeten Kirchen. Lassen wir uns von Werner Schmauch sagen: „Dort draußen vor dem Tor ist der eigentliche Ort der Gemeinde Jesu Christi.“

Pfarrer i. R. Heinrich Treblin †, Alzey

Quelle

Junge Kirche. Eine Zeitschrift europäischer Christen 46 (1985), H. 12, 666–669 (redaktionell leicht bearbeitet und gekürzt)

Gottfried Orth erinnert in dem folgenden Beitrag an den Ökumeniker und Praktischen Theologen Ernst Lange (19.04.1927–03.07.1974), der sich – angeregt durch Dietrich Bonhoeffers ökumenische Friedenstheologie – wie kaum ein anderer für die „ökumenische Utopie“ engagierte und vor 50 Jahren überraschend verstarb.

RED

GOTTFRIED ORTH

Ernst Lange – Frieden auf Erden

Vortrag im Martin-Niemöller-Haus, Berlin-Dahlem, 11. Juli 2024, 19 Uhr
(von der Redaktion gekürzt)

1953 in einem Vortrag mit dem Titel Die Aufgabe der Evangelischen Kirche in Deutschland formuliert Martin Niemöller – heute aktuell wie damals:

„Lassen Sie uns einen Augenblick überlegen, was Frieden ist. Frieden machen heißt immer: Sich mit seinem Gegner verständigen wollen. Wer sich mit seinem Gegner nicht verständigen will, der soll das Wort Frieden nicht in den Mund nehmen, denn er will den Frieden nicht und in seinem Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. [...] Und als zweites: Wenn ich Frieden will, das heißt, wenn ich mich mit meinem Gegner verständigen will, dann muß ich mich mit meinem Gegner aussprechen. Ohne dies geht es nicht. [...] Und darum sage ich: Wer Frieden sagt, aber mit seinem Gegner nicht sprechen will, in dessen Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. Wir sollen darauf achten, wenn wir ehrlich bleiben wollen in unserem Denken, in unseren Entscheidungen, ob die Leute, die zu uns von Frieden reden, wirklich sich mit dem Gegner verständigen wollen und ob sie wirklich mit dem Gegner sprechen wollen, aber wir sollten mißtrauisch bleiben gegen die (...), die nicht mit dem Gegner sprechen wollen.“¹

1956 lernte Lange Niemöller kennen: Er und Jochen Kabitz besuchten einen Vortrag Niemöllers zum Thema „Sicherheit und Wiedervereinigung“, und Lange kommentierte: „Ich habe selten etwas so Schonungsloses und Überzeugendes gehört.“ Der Vortrag motivierte ihn, weiter am Friedensthema zu arbeiten.²

So waren sehr früh schon die beiden Stichworte „Frieden“ und „Kommunikation“ zentrale Themen Ernst Langes. Sie werden meinen Vortrag bestimmen, wobei ich bei dem Stichwort „Kommunikation“ mich beschränke auf den Zusammenhang von ‚Frieden und Kommunikation‘. Doch zuvor einige wenige Hinweise zur Biographie Ernst Langes. Und ich schließe mit einem Appell für ein im Moment höchst gefährdetes Friedensprojekt.



Ernst Lange (Quelle: Homepage des Ökumenischen Rats der Kirchen)

Ernst Lange starb am 3. Juli 1974 in Windhaag; er war dorthin gefahren, um ein Buch zu schreiben, er stand beim Verleger im Wort. „Das Buch ‚Kirche‘ schreiben und sterben, da gibt es einen Zusammenhang“, sagt Ursula Merck, die Schwester Ernst Langes. Wenige Monate zuvor machte Ernst Lange die Leser der *Evangelischen Kommentare* aufmerksam auf den Bericht eines Sterbenden, der sich entschließt, den Rest seines Lebens ganz bewusst anzunehmen, um sich Tag für Tag darüber zu freuen, dass er noch da ist. „Nur noch ein Jahr zu leben“ heißt der Artikel, und der Autor schreibt darin:

„Ich gestehe, dass mir dieser eine Satz in dem ganzen Artikel am meisten einleuchtet. Ich habe mich entschlossen. Dem Wortsinn nach heißt das: Ich habe den Kerker der Angst, den Kerker der Verzweiflung und Auflehnung aufgestoßen. Ich habe ihn aufgeschlossen, mich entschlossen und in die Freiheit begeben, zu leben im Angesicht des Todes. Das ist unabhängig von jeder Diagnose. Das ist einfach das Geheimnis des bewussten, autonomen Lebens im Widerspruch des Menschseins.“

Und Alfred Butenuth, der Freund, schließt seine Beerdigungsansprache mit dem Satz:

„Wie die Jünger Jesu den Anfang damit gemacht haben, dem Tod nicht das letzte Wort einzuräumen, sondern die Auferstehung des Herrn zu verkündigen, so klammern wir uns nicht an das angstvolle Sterben unseres Angehörigen und Freundes, sondern lassen uns die Predigt seines Lebens dienen, eine Predigt von der Menschlichkeit Gottes in Jesus Christus.“³

Die Predigt seines Lebens – einige biographische Daten

Ernst Karl Jakob Lange, geboren 1927 in München, von 1937 bis 1943 Schüler im reformpädagogischen Landeschulheim Schondorf am Ammersee. Nach den Nazi-gesetzen galt er als „Mischling ersten Grades“, deshalb muss der begabte Jugendliche die Schule verlassen. In Berlin macht er eine Lehre als Feinoptiker, überlebt den Krieg und absolviert 1946 das Abitur nach dem Besuch eines „Sonderkurses zur Erlangung der Reife für rasisch Verfolgte“. Er studiert Theologie. 1947 heiraten er und Beate Heilmann. Sie ist die Tochter des in Buchenwald ermordeten SPD-Fraktionsvorsitzenden im Preußischen Landtag, Ernst Heilmann; 1946 waren beide in die SPD eingetreten. Seit 1951 verfasst er Laienspiele und kleinere Spielstücke. 1954 ist er Jugenddelegierter auf der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston bei Chicago. 1955 tritt der 27-Jährige in die politische Öffentlichkeit mit einer Rede in der Frankfurter Paulskirche gegen die Wiederbewaffnung Westdeutschlands. 1954 bis 1959 ist er Lektor des Burckhardthaus-Verlages in Gelnhausen. Inzwischen haben die Langes vier Kinder. 1959 richtet er als Pfarrer mit seinem Freund und Kollegen Alfred Butenuth in Berlin-Spandau die „Ladenkirche“ am Brunsbüttler Damm ein, dieses wohl berühmteste Projekt der Kirchenreformbewegung in Deutschland. Dabei geht es beiden wohl mehr um den Ort – der Laden zwischen den Häusern der Straße – als um die Kirche. Wenig später – und neben dem Pfarramt – wird er Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Berlin, dazu Studentenpfarrer. 1965 muss er die Professur aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. 1968 bis 1970 wird er Beigeordneter Generalsekretär und Direktor der Abteilung für ökumenische Aktivitäten im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. 1968 erscheint das Büchlein *Die verbesserliche Welt – Möglichkeiten christlicher Rede, erprobt an der Geschichte des Propheten Jona*. Im gleichen Jahr erscheint der erste Band der *Predigtstudien*, die wichtigste Publikation im evangelischen Predigtwesen nach dem Zweiten Weltkrieg, die noch heute zweimal im Jahr erscheint. 1970 tritt er von seinen Ämtern in Genf zurück. Ernst Lange veröffentlicht sein wichtigstes Buch:

Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung. Es ist das faszinierende Werk eines kritischen Liebhabers der ökumenischen Bewegung, eines ökumenischen Visionärs. 1972 wird er Oberkirchenrat in der Kirchenkanzlei der EKD. 1974 nimmt er sich das Leben. In einem Beitrag für den Norddeutschen Rundfunk zum Totensonntag 1971 sagte Ernst Lange:

„Der Tod ist kein Argument gegen das Leben, kein Argument gegen die Liebe, kein Argument gegen die Hoffnung auf die Vollendung der Welt. Ganz schlicht: Kein Argument gegen Gott. Man stirbt nicht weg von Gott. Man stirbt in Gott hinein.“⁴

Alfred Butenuth, Ernst Langes lebenslanger Freund und Kollege, berichtet von folgender „Erfahrung“: „Je länger ich Ernst Lange kenne, umso mehr habe ich den Eindruck, dass er selbst, aber auch unsere Freundschaft und unsere gemeinsame Arbeit politisch bestimmt sind: politisch sind jedenfalls Motive und die Ziele.“ Und weiter: „Als Ernst Lange nach Genf ging, formulierte er ausdrücklich eine politische Zielsetzung und Motivation. Er schrieb an den Generalsekretär: ‚Ich möchte etwas für den Frieden tun‘.“⁵ Das Pathos dieser Worte hat er 1972 revidiert: „Heute weiß ich: Man spricht so etwas nicht aus. Man gerät dadurch in eine lächerliche Perspektive, vor allem vor sich selbst.“⁶ Doch das genannte Ziel, Frieden auf Erden, „verlor er in allen seinen verschiedenen Funktionen nie aus den Augen“.⁷

Ernst Langes pazifistische Positionierungen im Kontext der bundesrepublikanischen Geschichte

Ich gehe nun werkbiographisch Ernst Langes Schriften hinsichtlich des Friedensthemas durch, um Ernst Langes pazifistische Positionierungen zu verdeutlichen. Zugleich ist dies ein Stück bundesrepublikanischer Geschichte.

Als 25jähriger spricht Ernst Lange 1952 auf dem Stuttgarter Kirchentag als einer von drei Vertretern der jungen Generation zum Kirchentagsmotto „Wählt das Leben“.⁸ Viele seiner späteren Themen begegnen hier:

„Das Leben der Zeit ist nicht in Kirchenräumen, nicht an Lagerfeuern und in Freizeitheimen. Das Leben der Zeit ist in Menschenhallen, an Werkbänken und Schreibtischen. Da ist das Leben unserer Mitmenschen, da ist, wenn wir ehrlich sind, auch unser Leben. Jesus Christus will nicht ein Scheinleben neben dem Leben sein, sondern er will dieses wirkliche Leben retten. [...] Es ist an der Zeit, dass wir die Fragen der weltlichen Probleme – der Betriebsverfassung und des Klassenkampfes – als unsere Fragen ernstnehmen, als Fragen nämlich, die Gott uns um des Nächsten

willen stellt. Niemand nimmt uns die Verantwortung für unser Werk ab, dem berühmten Konstrukteur so wenig wie dem jüngsten Lehrling, der nur einen Handgriff am Fließband tut. Wir sind gefragt, ob dieser Handgriff Frieden schafft oder Unfrieden, ob der dem Nächsten dient oder nur uns selbst.“

Es ist die Zeit der beginnenden Debatte um die Integration Westdeutschlands in die NATO und die damit verbundene Wiederbewaffnung, in der Lange das Thema „Frieden“ im Kontext der Produktionsbedingungen thematisiert und damit zur Frage an jeden einzelnen macht.

Am 29. Januar 1955 wurde der Versammlung in der Frankfurter Paulskirche das *Deutsche Manifest* vorgelegt; in ihm heißt es:

„Die Aufstellung deutscher Streitkräfte in der Bundesrepublik und der Sowjetzone muss die Chancen der Wiedervereinigung für unabsehbare Zeit auslöschen und die Spannung zwischen Ost und West verstärken. [...] In dieser Stunde muss jede Stimme, die sich frei erheben darf, zu einem unüberhörbaren Warnruf vor dieser Entwicklung werden. [...] Die Verständigung über eine Viermächte-Vereinbarung zur Wiedervereinigung muss vor der militärischen Blockbildung den Vorrang haben.“

In der Paulskirche sprach neben Helmut Gollwitzer, Gustav Heinemann u. a. Ernst Lange zum Thema „Die Jugend und die Pariser Verträge“. Er sagte: „Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass ein großer Teil der jungen Generation diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs zur Wiederaufrüstung in West und Ost leidenschaftlich Nein sagt.“ Stattdessen fordert Ernst Lange Verhandlungen zur Wiedervereinigung „hier und heute“.

„Wir sagen Nein zu den Pariser Verträgen auch um unserer selbst willen. Wir glauben nicht, dass wir ein Recht haben, heute schon wieder, 10 Jahre nach dem letzten Krieg, Waffen in die Hand zu nehmen. [...] Wir sehen den alten Ungeist sich jetzt schon wieder unter uns ausbreiten. Wir sehen die alten Gesichter in den Zeitungen und Filmen. Wir lesen die alten Schlagwörter wiederum in den Zeitungen, und wir fragen uns, wie das weitergehen soll, wenn erst wieder Uniformen auf den Straßen sind. Schon heute ist nahezu jede Überzeugung wieder salonfähig, sofern sie nur antikommunistisch ist. [...] Wir glauben, dass die Politik der Stärke, in deren Zeichen die beiden Teile Deutschlands gegeneinander wiederbewaffnet werden sollen, in Wahrheit eine Politik der Angst ist. Angst schafft nie echten Frieden. [...] Man kann der Sache des Friedens und der Freiheit keinen schlechteren Dienst erweisen als auf diesem Weg der Angst und des Misstrauens weiterzugehen.“⁹

Doch die außerparlamentarische Mobilisierung gegen das Vertragspaket änderte nichts an den Mehrheitsverhältnissen in Bonn: Am 27. Februar 1955 stimmte der Bundestag zu. 314 Ja-Stimmen der Regierungsparteien standen gegen 157 Nein-Stimmen, die vorwiegend aus den Reihen der SPD und der KPD kamen. Infolgedessen wurde die Bundesrepublik am 9. Mai 1955 Mitglied der NATO. Fünf Tage später gründeten die Sowjetunion und weitere Staaten Osteuropas den Warschauer Pakt.

Im Kontext der Einrichtung der Bundeswehr 1956 setzt sich Ernst Lange mit der „Frage der Kriegsdienstverweigerung“ auseinander. Ausgangspunkt seiner Argumentation ist ein doppeltes Bekenntnis:

„Ich glaube an Jesus Christus. Das heißt: keine andere Instanz kann zu mir sagen: In diesem besonderen Punkt musst du mir mehr gehorchen als Jesus Christus. [...] Christus, mein Herr schickt mich in die Welt; er will, dass ich in ihren Ordnungen ein Stützpunkt seines Reiches bin und durch mein Wort und mein Leben von ihm zeuge.“

Daraus folgt für Lange:

„Der Krieg ist etwas Böses. Er steht unter dem Nein Gottes, doch er kann das letzte Mittel eines Staatswesens sein. Bei der Militärdienst- und bei der Kriegsdienstverweigerung geht es um eine Gewissensentscheidung, wobei folgende Punkte in Rechnung zu stellen sind: Krieg heute ist fast notwendig ein Vernichtungskrieg. Zu ihm gehört seine Totalität: Krieg ist als politisches Mittel ad absurdum geführt. Angesichts der modernen Kriegführung und bei der gesamten Ideologisierung des menschlichen Lebens ist es kaum mehr möglich zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg zu unterscheiden. [...] Im Grunde steht Krieg gar nicht mehr zur Debatte.“

Ernst Lange bekennt sich „hier und heute“ zum Verweigern des Kriegs- und des Militärdienstes als ein ihm vom Evangelium gebotenes politisches Zeugnis. Doch: andere Christen kommen zu anderer Entscheidung:

„Es ist nicht selbstverständlich, dass Glieder der einen christlichen Gemeinde verschiedene politische Entscheidungen fällen. Es ist vielmehr ein ganz schweres Problem, denn die Weisungen Christi können nicht vieldeutig sein. Solange es darum solche Verschiedenheiten gibt, muss das Gespräch innerhalb der Gemeinde weitergehen, muss einer sich vom anderen ernsthaft in die Verantwortung rufen lassen.“¹⁰

Zwei Jahre später (1958) verfasste Ernst Lange einen Artikel mit dem Titel „Was sind das für Waffen?“. Dieser

Text ist im Wesentlichen eine Zusammenfassung von Helmut Gollwitzers Schrift *Die Christen und die Atomwaffen*.¹¹ Mit Gollwitzer kommt Lange zu dem Schluss:

„Von diesen Erwägungen her wird man also auf die Frage nach der Angemessenheit dieser Waffen zum Schutz von Recht und Frieden nur negativ antworten können. Man wird auch sagen müssen, dass schon die Entwicklung, Erprobung und Bereitstellung dieser Waffen, die militärische Planung und Übung mit diesen Waffen zur Abschreckung des Feindes christlich nicht vertretbar ist.“¹²

Mitte der 1960er Jahre resümiert Ernst Lange in seinem Buch *Chancen des Alltags*, warum Glaube politisch ist, sich auf die Polis einzulassen hat; ich deute es in einer Zitatmontage an – es klingt fast wie eine Selbstermutigung angesichts der bleiern Stimmung in der Adenauer-Republik. Lange schreibt:

„Für die Kirche gibt es nur einen Gottesdienst: bei der Verheißung zu bleiben, gegen den Widerstand der Wirklichkeit und gegen ihr eigenes Versagen. [...] Sie kann kein Stück der Wirklichkeit als verheißungslos preisgeben, sie müsste denn die Verheißung und also sich selbst preisgeben. [...] Und man lässt sich durch die ‚Tropfen-auf-den-Stein‘-Resignation nicht aus dem Schritt bringen. Man resigniert nicht, man ‚prosigniert‘, man setzt die Zeichen der Hoffnung soweit vor, wie man es irgend verantworten kann. [...] Glauben wäre die bereitwillige, die frohe Hingabe des Menschen an diese seine eigene Verwandlung. [...] Behagen hat die Kirche nicht zu verbreiten. Aber Mut hat sie zu entzünden. Sie hat Menschen davon zu überzeugen, dass sie ‚etwas machen können‘.“¹³

In seiner Antrittsvorlesung an der Kirchlichen Hochschule Berlin über Dietrich Bonhoeffer hält Lange im gleichen Jahr fest: „[D]ie Frage der Vollmacht der Kirche entscheidet sich am Friedensproblem. [...] In dieser Sache muss die Kirche ‚endlich endlich einmal ganz konkret reden‘.“¹⁴

Im Kontext der nuklearen Bedrohung im Kalten Krieg fragt Lange in pastoraltheologischer Perspektive und entdeckt eine Begegnungschance zwischen Kirche und Zeitgenossen, die ich auch aktuell für bedeutungsvoll erachte:

„Was ist der Mensch, der da in der Wahl zwischen weltweitem Frieden und weltweiter Vernichtung steht? Was bewegt ihn, dem kommenden Frieden zu trauen und sich nicht – in einem Gefühl von Ohnmacht, Trägheit, Gleichgültigkeit, Mutwillen – der

drohenden Vernichtung zu überlassen? Da uns offenbar die Verantwortung für unsere eigene Menschwerdung unkündbar übertragen ist – welcher Verpflichtung folgen wir da? Was für ein Auftrag stellt sich uns, und woher? Die Begegnungschance zwischen Kirche und Zeitgenossen liegt, mit einem Wort, im Bereich jener grundlegenden Erfahrung, dass die hominisierte Welt zugleich die Welt der perfekten Mittel und der verworrenen, ungeklärten und mit den Mitteln der sonst allgenugsamen Mathematik auch nicht klärbaren Motive ist.“¹⁵

In einer Predigt zum 3. Artikel aus dem Jahr 1967 heißt es:

„Es ist der Heilige Geist, der Menschen zum realistischen Träumen bringt, so dass sich Leute wie Martin Luther King und sein Freund Andy Young einen konstruktiven Frieden mit den Russen vorzustellen wagen und sich ein Ende des Misstrauens und der Angst denken und dann auch etwas dafür tun können. [...] Gott braucht für seine Geistesgegenwart unsere Assistenz. [...] Es ist ja viel bequemer, mit Adenauer zu sagen, dass man den Russen nie trauen darf, nie. Das gibt einem Grund, sich in den alten Positionen festzukrallen. [...] O bitte, wir sind alle solche Adenauer im Kleinen. Wir wissen immer schon ganz genau, wie die Wirklichkeit aussieht, wer vertrauenswürdig ist und wer nicht, wer uns etwas zu sagen hat und wer nicht, von wem wir uns was versprechen können und von wem nicht. [...] Aber eben so verhindern wir das Wunder des Geistes. Denn der Geist wirkt in den Fugen. Er macht aus Feinden Freunde, aus Konkurrenten Partner, aus unfruchtbaren Beziehungen fruchtbare, er macht aus dem toten Schweigen verheißungsvolle Kommunikation, aus Krieg Frieden, aus Vergangenheit Zukunft. [...] Das Wunder des Geistes bedarf unserer Assistenz. Das heißt nicht, dass wir Wunder tun müssen. Das heißt nur, dass wir mit Hoffnung auf unsere menschlichen Verhältnisse schauen, dass wir mit Hoffnung in ihnen engagiert bleiben.“¹⁶

1968 hält Lange seine Predigten zu Texten aus dem Buch des Propheten Jona. In ihnen heißt es:

„Das ist die eigentliche Zumutung. Den kalten Kriegern in unserem Land zu sagen: Rechnet mit der Verbesserlichkeit, mit der völligen Umwandlung eurer kommunistischen Gegner. Hört auf mit dem Freund-Feind-Denken. Lasst eure Angst. Rechnet mit dem Wunder, betet, arbeitet, leidet für dieses Wunder. Das ist die Zumutung des Textes. [...] So fragt Gott die Juden des fünften Jahrhunderts: Ninive verdirbt, und ihr wollt zuschauen? So fragt Gott uns: Eure Welt

droht an ihrem Unfrieden zugrunde zu gehen, und ihr wollt euch vor dem Friedensdienst drücken? Davor bewahre uns Gott.“¹⁷

Im gleichen Jahr 1968 kommt die Gerechtigkeitsfrage zentral zur Friedensfrage hinzu; Gerechtigkeit und Frieden werden fortan ein zentrales Begriffspaar. Lange formuliert in einem Memorandum an Erhard Eppler, den neuen Minister für Entwicklungshilfe: Entwicklungshilfe ist „die notwendige Konsequenz der uneingeschränkten Interdependenz der einen Weltgesellschaft, die mitten in einem weltweiten Klassenkampf zwischen Besitzenden und Habenichtsen am Rande eines Weltbürgerkrieges“ steht.

„Entwicklungshilfe ist eine ‚moralische‘ Verpflichtung und eine moralische Chance ersten Ranges. Sie ist erster Ausdruck eines internationalen Ethos, zu dem ein Entwicklungshilfeminister – dem Zeitgeist voraus – den Mut haben muss, sich in seiner Arbeit zu bekennen. [...] Wenn Entwicklung – nach Papst Paul VI. – ‚das neue Wort für Frieden‘ ist, dann sind die in den Haushalt für Entwicklung einzustellenden Mittel ebenso wichtig wie die Mittel für Verteidigung.“¹⁸

Auf dem Stuttgarter Kirchentag 1969 hält Lange die Bibelarbeiten in der Arbeitsgruppe „Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt“. Textgrundlage sind Passagen der Bergpredigt, zu denen Lange lapidar feststellt: „Es gibt bestimmte Stellen in der Bibel, da hört die Christenheit seit vielen Jahrhunderten einfach weg.“¹⁹ Lange kritisiert: „Wir glauben nicht an den Frieden. Wir glauben an den Kampf.“ Doch Gewalt erzeugt Gegengewalt. Was durchbricht den Teufelskreis? Das erscheint als entscheidende Frage, denn:

„Die großen Kriege darf man nicht führen, die kleinen, die örtlichen Kriege darf man nicht mehr gewinnen, weil sie zu großen Kriegen zu werden drohen. [...] Wir haben noch nicht einmal angefangen zu begreifen, was das heißt: in einer Welt von Konflikten zu leben, ohne die Möglichkeit, sie mit Gewalt zu bereinigen.“

Es geht für Christ:innen darum, Brückenbauer zu werden. „Ich bitte dich um den Mut zum Brückenbauen“;²⁰ heißt es in einem Gedicht Ernst Langes aus dieser Zeit. Für eine solche Friedenspraxis sind die Predigt – als Klärung der Situation –, der Gottesdienst – als Auseinandersetzung mit den dämonischen Mächten dieser Welt – und das Abendmahl – als Antizipation des Friedensreiches – zentrale Formen des Handelns und Feierns der Gemeinde, die Ernst Lange und Alfred Butenuth mit den Mitgliedern der Ladenkirche erprobt, gestaltet und gelebt haben.

Über seinen Aufbruch nach Genf zum Ökumenischen Rat der Kirchen schrieb Ernst Lange: „Ende der sechziger Jahre wuchs meine Unruhe. Ich war nun in Genf beim Ökumenischen Rat der Kirchen. In gewisser Weise war ich zu Hause, denn diese ökumenische Bewegung war meine ‚Heimat‘, ihr Ziel mein ‚gelobtes Land‘.“²¹

1972 erschien Ernst Langes bedeutendstes Buch: *Die ökumenische Utopie oder: Was bewegt die ökumenische Bewegung?*. Das Buch ist nicht zuletzt auch ein friedentheologisches Werk, denn Ernst Lange macht klar: „Der Frieden ist das Menschheitsprojekt, in dem heute Überleben und Humanisierung der Art auf dem Spiel stehen. In diesem Sinne ist das Friedensdefizit der unausweichliche Relevanz- und Plausibilitätszusammenhang für das Christentum und seine Vergesellschaftungen.“²² Ein besonderes Problem in der Friedensfrage ist der Konstantinismus der Kirchen, seit die Kirche sich „von 313 in hohem Maße mit dem Römischen Reich identifizierte“. Ernst Lange spricht von dem konstantinischen Kartell zwischen Staat und Kirche, und er sieht „die ökumenische Bewegung als den massivsten innerchristlichen Protest gegen ein Christentum, das sich im Kartell mit den Herrschenden in sein genaues Gegenteil verkehrt habe.“ Innergesellschaftlich wie in der weltweiten Auseinandersetzung um Gerechtigkeit, die Lange als „Weltklassenkampf“ analysiert, sieht er die klassenlose Gesellschaft als „das bedeutendste und eben darum auch das gefährdetste und kritikbedürftigste Friedensprojekt der Menschheit“. Und Lange fragt, ob der Weltklassenkampf nur das „bene esse“ oder das „esse“, also nur das gut-Sein oder das Sein der Kirche selbst betreffe, denn: „was die Welt trennt, trennt auch die Kirche“.

Und nun wird das Stichwort der Kommunikation im Kontext von Langes friedentheologischen und friedenspolitischen Überlegungen entscheidend wichtig. Weil der Mensch keine Tötungshemmung gegen seinesgleichen hat, wird er in der Frage um Krieg oder Frieden nicht belehrt durch seine Instinkte, sondern muss vielmehr seine Instinkte belehren. Dazu schlägt Lange vor, das fünfte Gebot zum universalen Gebot zu erheben, und zwar in der Auslegung, wie sie die Bergpredigt anbietet. Ich lese uns den Text:

„Ihr habt gehört, dass Gott zu früheren Generationen sprach: Du sollst nicht töten. Wer aber tötet, wird vor Gericht als schuldig gelten. Ich lege euch das heute so aus: Die das Leben ihrer Geschwister im Zorn beschädigen, werden vor Gericht als schuldig gelten. Und die ihre Geschwister durch Herabwürdigung beschädigen, werden in der Ratsversammlung als schuldig gelten. Und wer ihnen das Lebensrecht abspricht, wird im Gottesgericht als schuldig gelten. Wenn du also im Begriff bist, deine Gabe auf dem Altar darzubringen und dich dort erinnerst, dass eines deiner Geschwister etwas gegen dich hat, so lass dein Op-

fer dort vor dem Altar und geh', vertrage dich erst mit deinem Bruder oder deiner Schwester, und dann magst du kommen und dein Opfer darbringen. Einige dich schnell mit Menschen, die dich vor Gericht bringen wollen, solange du noch mit ihnen auf dem Weg bist, damit sie dich nicht aburteilen lassen und du dem Gerichtsdienner übergeben wirst und ins Gefängnis musst" (Mt 5, 21–25).

Lange formuliert ausgehend von dieser Auslegung des 5. Gebotes einen elementaren Friedensauftrag: „Du sollst dem anderen nicht sein Leben nehmen, sondern seinem Leben in deinem Leben Raum und Zeit geben, denn nur so wirst du selbst leben.“ Und Lange fragt: „Ist das eine durchsetzbare Mindestbedingung für die Zugehörigkeit zur ‚family of man‘?“ Und er beantwortet die Frage gleich selbst: Ob das geht, bleibt offen. Sicher ist: Wenn es nicht geht, geht der Frieden nicht.“

Dies aber bedeutet – ganz im Sinne Niemöllers –: Frieden ist ein Kommunikationsprojekt: „Frieden machen heißt immer: Sich mit seinem Gegner verständigen wollen.“ Weil Friede, *Schalom* in der biblischen Tradition, gerade nicht die Abwesenheit von Konflikten ist, griff Lange die Metapher vom Palaver auf, um deutlich zu machen, dass Konflikt und Friede zusammengehören: „Konflikt ist gut, Gewalt ist böse“, und er schreibt weiter:

„Frieden ist der als Palaver, als Streit um das Projekt der gemeinsamen Zukunft organisierte Konflikt. [...] ‚Wer redet, liebt‘, heißt ein afrikanisches Sprichwort. Das Problem aller möglichen Friedensorganisation liegt darin, dass der Satz umkehrbar ist, dass er umgekehrt werden muss, wenn das Defizit des Friedens voll begriffen werden soll. Das Palaver ist der Vollzug der Liebe im Konflikt der Bedürfnisse und Interessen. Das heißt aber, es setzt ‚Liebe‘ immer schon voraus. Nur wer liebt, bleibt dabei, dass geredet werden muss. Nur wer hofft, hält das Palaver durch. Nur wer Vertrauen ins Palaver investiert, wird gerechtfertigt. Glaube, Liebe Hoffnung, die drei Motivationen des Christseins, scheinen irgendwie Voraussetzungen der Friedensorganisation zu sein. [...] Erst wenn es nicht mehr möglich ist, das Palaver abzubrechen und den Gesprächspartner totzuschlagen, hat der Frieden als weltweites Palaver, als Konklave aller Menschen, aus dem sie ohne Konsensus nicht herauskommen, eine Chance.“²³

Als Praxisanweisung nicht lediglich für das Palaver, sondern für die ökumenische Bewegung insgesamt, spricht Lange von Konziliarität. Was meint Konziliarität? Die Konferenz in Löwen hatte, was zunächst „wenig aufregend“ klingt, formuliert:

„Unter Konziliarität verstehen wir das Zusammenkommen von Christen – örtlich, regional oder weltweit – zu gemeinsamem Gebet, zu Beratung und Entscheidung in dem Glauben, dass der Heilige Geist solche Zusammenkünfte für seine eigenen Zwecke der Versöhnung, Erneuerung und Umgestaltung der Kirche benützen kann, indem er sie zur Fülle der Wahrheit und der Liebe hinführt.“²⁴

Doch der erste Eindruck trügt, wenn man die Interpretation der Konziliaritätsformel Langes hinzunimmt. Er interpretiert sie mit sozialistischem Vokabular als „ein ausgesprochenes ‚Räte‘-Modell fundamentaler Demokratie“ und hält fest: „Der offene Konsensus der Räte ist (!) der konstruktiv gewordene, Wahrheit produzierende Konflikt.“ Warum aber kann man mit dem Konsens rechnen? Lange antwortet:

„In den christlichen Räten – so jedenfalls die Theorie – treffen Einzelne, Gruppen, Gemeinden, Kirchen aufeinander, die sich gegenseitig wahrnehmen als Konkretionen der Gegenwart Christi, als Manifestationen der Erneuerungskraft des Heiligen Geistes. Eben darum erwarten sie von ihrem Zusammentreffen den Mehrwert der größeren Wahrheit. Darum können sie auf den Kodex verzichten und mit dem Konsens rechnen, einem Konsensus, der immer offen bleibt nach vorne.“

Konziliarität benennt so die Einheit in der Verschiedenheit und die Verschiedenheit „als die spektrale Fülle der Einheit der einen Zuwendung Gottes“.²⁵

Welch' ein geniales Bild: Verschiedenheit ist die spektrale Fülle der Einheit der einen Zuwendung Gottes. Schaut nicht als erstes und nicht als letztes auf eure Differenzen, sondern schaut auf eure Verschiedenheit als auf eure Fülle! Dieses umfassende und inklusive Verständnis von Ökumene – der bewohnte Erdkreis und die Vielfalt christlicher Kirchen und Denominationen – ist ein Erbe Ernst Langes, das wenig aufgenommen worden ist, dessen es sich aber zu erinnern gilt, wenn Friede auf Erden werden soll.

Die Evangelische Kirche von Hessen und Nassau, deren Kirchenpräsident Martin Niemöller zwei Jahrzehnte war, hat eine Praxisanweisung zur Konziliarität, eine Praxisanweisung zur Gestaltung der spektralen Fülle der Zuwendung Gottes gemeinsam mit Ernst Lange zu Beginn der 1970er Jahre formuliert. So heißt es in der kleinen Schrift *Der konziliare Weg der Kirche*, dass Konziliarität die „vorbehaltlose Bereitschaft zum Dialog“ impliziert und es werden sieben Kennzeichen für einen Stil des konziliaren Dialoges benannt:

- „1. Bereitschaft zum Dialog erfordert aktive Toleranz.
2. Bereitschaft zum Dialog setzt eigene Lernbereitschaft voraus.

3. Bereitschaft zum Dialog hängt ab von der Fähigkeit, sich anderen aufzuschließen und für sie offen zu sein.
4. Bereitschaft zum Dialog geht das Risiko ein, sich auf Konflikte einzulassen und diese offen auszutragen.
5. Bereitschaft zum Dialog wird Prozesse zur Meinungsbildung ernstnehmen.
6. Bereitschaft zum Dialog überbrückt vorhandene Schranken.
7. Bereitschaft zum Dialog verhindert ein vorschnelles Urteil und macht es schwer, Andersdenkenden den Glauben abzusprechen. [...] Wer sich dem Gespräch verschließt, exkommuniziert sich selbst.“

„Das Modell der Konziliarität“, so schreibt Konrad Raiser,

„war nach Langes Überzeugung dazu geeignet, einen geschützten Raum zu eröffnen, in dem Konfliktpartner es wagen können, den Horizont der eigenen Problemwahrnehmung zu transzendieren, ohne ihre Identität preiszugeben, und im Vertrauen auf die Gegenwart des Geistes Gottes sich auf die Suche nach einem tragfähigen Konsens einzulassen.“

Doch, so resümiert Raiser auch: „Das konziliare Modell, das Lange so attraktiv gemacht hat, ist letztlich von den Kirchen nicht angenommen worden.“²⁶ Es erging ihm wie dem Rätemodell der Pariser Commune von 1871, die Lange als politisches Interpretationsmodell heranzog.

Sie haben es sicherlich bemerkt: Durchgängig lässt sich bei Ernst Lange ebenso wie bei Helmut Gollwitzer und Dorothee Sölle, zwei der wenigen Theolog:innen, die Lange zitiert, ein bis hinein in die Sprache reichender Zusammenhang von christlichem Glauben, politischer Praxis und deren gemeinsamer theologischer Reflexion entdecken. Helmut Gollwitzer hat einmal notiert:

„Die Relevanz jedes Satzes unseres Glaubensbekenntnisses werden wir unseren Zeitgenossen nur verdeutlichen können als politische und soziale, als gesellschaftlich revolutionäre Relevanz. [...] Ein Satz, der unser Verhältnis zu den anderen Menschen und zur Gesellschaft beim Alten lässt, ist nicht wert, ein Satz des christlichen Glaubens zu sein. Nur durch ein verändertes Verhalten im Diesseits, nicht durch bloße Behauptungen über göttliche Wahrheiten, die angeblich ‚an sich‘ beschrieben werden können, können wir heute die Relevanz des Glaubensbekenntnisses bezeugen.“²⁷

Dies gilt in gleicher Weise für Ernst Lange und es gilt für mich damals vor 50 Jahren wie heute. Ernst Lange ging es darum, christlichen Glauben zu über–setzen in gegenwärtige Wirklichkeit, sodass deutlich werden kann: Diese unsere Wirklichkeit ist das eine, das andere aber sind Gottes Verheißungen für eben diese Wirklichkeit und deshalb:

„Man resigniert nicht, man prosigniert, man setzt die Zeichen der Hoffnung so weit vor, wie man es irgend verantworten kann. [...] Die klassische Revolution ist hier jetzt nicht zu machen, denn die Integrationskraft des Spätkapitalismus ist ebenso offenkundig wie seine Unfähigkeit, die Weltzerstörung aufzuhalten, die er fort und fort produziert und exportiert bis an die Grenzen der Erde.“²⁸

Das ist jene „Sprache der Tatsachen“, die „dem Christen die Sprache des Gottesdienstes verschlägt“. Aber

„der Glaube kann seine Ohnmacht nicht einfach hinnehmen, er kann sich nicht mit ihr einrichten. Er weiß, dass eben dies Sünde ist: die Wirklichkeit – und in ihr Gott und den Menschen im Stich zu lassen, als hätten sie keine Verheißung, zu schweigen, wo geredet, sich abzuwenden, wo geliebt, zu resignieren, wo doch ‚prosigniert‘, wo die Zeichen der Hoffnung vorgerückt werden müssten.“²⁹

Darum geht es mir abschließend, wenn ich in unsere unmittelbare Gegenwart springe: Ein großer Literat hielt im vergangenen Jahr eine große Rede, eine bedeutende Predigt an einem geschichtsträchtigen Ort, im Aachener Dom begann er zu predigen: „Liebe Brüder und Schwestern“. Er sprach zum Thema „Glaube an Europa“, skizzierte die Vision: ein Friedensprojekt auferstanden aus Ruinen. Vielleicht kennen Sie die Predigt, ich zitiere ihren Schluss:

„Friede sei mit euch! Glaubt an unser Europa! Vergesst nicht: Die Gründer des europäischen Einigungsprojekts versprachen ein neues Zeitalter, für sie war Europa eine *Verheißung*! Gehet hin und verteidigt die Idee! Verteidigt *praktisch* die Idee! Steht auf, wenn ihr Europäer seid! Brüder und Schwestern, steht auf und zeigt, dass ihr Europäer seid! Steht auf!“

Auf das „Amen“ nach diesem Ruf zur Umkehr hat der Prediger Robert Menasse verzichtet.

Dieses Europa unter dem blauen Himmel mit den goldenen Sternen ist jetzt –da die Vergangenheit die neue Zukunft werden soll‘ (Georgi Gospodinov) – so bedroht wie kaum zuvor; Menasse erzählt dazu in seiner Predigt eine kleine Geschichte – Ernst Lange hätte sie – da bin ich sicher – gefallen, und er hätte sie nicht besser erzählen können:

„Da liegt ein Spatz auf dem Boden. Auf einer Waldeslichtung unter grauem Himmel. Er liegt auf dem Rücken und streckt seine Beinchen in die Höhe. Es kommt ein Kater vorbei, sieht den Spatz und staunt. Er denkt nicht: Das ist eine leichte Beute, oder vielleicht denkt er es doch, aber zuerst will er dieses ungewöhnliche Verhalten des Vogels verstehen, und so

fragt er: Was liegst du, ein Tier der Lüfte, hier auf dem Boden und streckst deine Beinchen in die Höhe? Der Spatz antwortet: Du hast es vielleicht noch nicht bemerkt, aber der Himmel droht herabzustürzen. Da muss der Kater lachen: Und du glaubst, wenn du da liegst und deine Beinchen in Richtung Himmel stemmst, dass du das verhindern kannst? Das glaube ich nicht, sagt der Spatz, aber ich tu, was ich kann. Hat der Kater daraufhin den Vogel gefressen? Er war verblüfft, er war so verwirrt, dass er sich getrollt hat. Er dachte lange nach, dieses ‚Ich tu, was ich kann!‘ ging ihm nicht aus dem Kopf, und so beschloss er eines Tages, zu der Stelle zurückzukehren, wo er den Spatz gesehen hatte, um zu schauen, ob er immer noch da liegt und seine dünnen Beinchen in die Höhe streckt. Er fand ihn nicht mehr, aber er traf auf der sonnigen Lichtung ein Lamm, das an der Seite eines Wolfs lag. Und der Himmel war groß und blau und weit.“³⁰

Gottfried Orth, Rothenburg o. d. T.
g.orth@tu-bs.de

Anmerkungen

- 1 Martin Niemöller, *Die Aufgabe der evangelischen Kirche in Deutschland*. Vortrag in der Kirche in Obereisenhausen am 27. September 1953, als Broschüre gedruckt (Haupt, Weidenau [Sieg]), verantw. f. den Inhalt H. D. Dülfer, Wiera (Bez. Kassel). Vgl. URL: www.friedenstheologie.de/frieden-machen-heisst-immer-sich-mit-seinem-gegner-verstaendigen-wollen/.
- 2 Vgl. Martin Bröking-Bortfeldt u. a. (Hg.): *Ernst Lange, Briefe 1942–1974*, Berlin 2011, 72f.
- 3 Zum Vorstehenden vgl. Gerhard Rein, Das Fremde soll nicht mehr fremd sein – Auf den Spuren Ernst Langes, in: ders., *Auf der Grenze von West und Ost*, Berlin 2017, 191–217.
- 4 Zum Vorstehenden vgl. Georg Friedrich Pfäfflin, Ernst Lange – ein ökumenischer Visionär, in: *Anstöße*, H. 1, 2008. URL: <http://www.offene-kirche.de/fileadmin/userfiles/Theolog-Meilensteine/ThMISt-Lange.pdf>.
- 5 Alfred Butenuth, Ernst Lange: Versuch eines Zugangs zu seiner Person und seinem Werk, in: Ernst Lange-Institut für ökumenische Studien (Hg.), *Chancen des Alltags zwischen Wirklichkeit und Verheißung*, Rothenburg o. d. T. 1992, 3–10, hier 3 u. 7.
- 6 Ernst Lange, *Die ökumenische Utopie oder: Was bewegt die ökumenische Bewegung?*, Stuttgart 1972, 208.
- 7 Butenuth, Ernst Lange (s. Anm. 5), 3 u. 7f.
- 8 Ernst Lange, Wählt das Leben, in: H. v. Kortzfleisch (Hg.), *Wählt das Leben! Der 4. Deutsche Evangelische Kirchentag vom 27.–31. August 1952 in Stuttgart*. Hektographiertes Manuskript, Stuttgart 1952, 540ff.
- 9 Ernst Lange, Die Jugend und die Pariser Verträge, in: *Junge Kirche* 16 (1955). Sonderheft, 6–8.
- 10 Ernst Lange, Zur Frage der Kriegsdienstverweigerung, in: *Das Baugerüst* 8 (1956), 171–174.
- 11 Helmut Gollwitzer, *Die Christen und die Atomwaffen*. Theologische Existenz heute. H. 61, München 1957. Jetzt auch in: Gottfried Orth (Hg.), *... dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Helmut Gollwitzer 1908–1993*, Norderstedt 2024, 147–163.
- 12 Ernst Lange, Was sind das für Waffen?, in: *Junge Gemeinde* 1958, H. 9–10, 279–284, hier 283.
- 13 Ernst Lange, *Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des Gottesdienstes in der Gegenwart*, München 1984, 306f., 258, 256 u. 259f.
- 14 Ernst Lange, Kirche für andere. Dietrich Bonhoeffers Beitrag zur Frage einer verantwortbaren Gestalt der Kirche in der Gegenwart (1967), in: ders., *Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns*, München/Gelnhausen 1981, 19–62.
- 15 Ernst Lange, *Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt*, hg. v. Rüdiger Schloz, München 1982, 130.
- 16 Ernst Lange, Predigt, in: *Zeitschrift für Pastoraltheologie* 76 (1987), 474–482.
- 17 Ernst Lange, *Die verbesserliche Welt. Möglichkeiten christlicher Rede erprobt an der Geschichte vom Propheten Jona*, Stuttgart/Berlin 1968, 36 u. 43.
- 18 Zit. nach Werner Simpfendörfer, *Ernst Lange. Versuch eines Porträts*, Berlin 1997, 179f.
- 19 Vgl. Georg Friedrich Pfäfflin u. Helmut Ruppel (Hg.), *Ernst Lange Lesebuch. Von der Utopie einer besseren Welt. Texte*, Berlin 1999, 21.
- 20 Johannes Kuhn (Hg.), *Frieden. Abenteuer des Brückenschlags*, Stuttgart 1967, 36. Jetzt auch in: Pfäfflin u. Ruppel (Hg.), *Ernst Lange Lesebuch*, 204.
- 21 Lange, *Die ökumenische Utopie* (s. Anm. 6), Stuttgart 1972, 14.
- 22 Lange, *Die ökumenische Utopie*, 214.
- 23 Lange, *Die ökumenische Utopie*, 213.
- 24 Lange, *Die ökumenische Utopie*, 178 u. 204. Ausführlich zu den Texten von Löwen vgl. Konrad Raiser (Hg.), *Löwen 1971*. Beiheft zur *Ökumenischen Rundschau* 18/19, Stuttgart 1971.
- 25 Lange, *Die ökumenische Utopie*, 178f.
- 26 Konrad Raiser, Ein Pionier, der die Ökumene als „Ernstfall des Glaubens“ sah. Zum Gedenken an Ernst Lange (1927–1974). URL: <https://www.oikoumene.org/de/news/tribute-to-ernst-lange-honours-pioneer-who-saw-the-ecumenical-movement-as-test-case-of-faith>.
- 27 Helmut Gollwitzer, Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter (1968), in: ders., *... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik*. Bd. 1, hg. v. Andreas Pangritz, München 1988, 69–99, hier 77f.
- 28 Lange, *Die ökumenische Utopie*, 11 f.
- 29 Lange, *Chancen des Alltags* (s. Anm. 13), 154f.
- 30 Robert Menasse, *Glaube an Europa. Eine Predigt*, Berlin 2023, 25f.

Magister Uwe Träger, Obmann von HAPAX, des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins in Österreich, hat im HAPAX-Rundbrief vom August 2024 an den im Juni dieses Jahres verstorbenen Tübinger Theologen Jürgen Moltmann erinnert, der sich insbesondere durch die Theologie Dietrich Bonhoeffers hatte anregen lassen. Einigen biographischen Hinweisen zu Jürgen Moltmann folgen Zitate aus dessen Aufsatzband „Hoffen und Denken“.

RED

UWE TRÄGER

Die Bedeutung Dietrich Bonhoeffers für Jürgen Moltmann

Mein Rundbrief Juni 2016 beschäftigte sich mit dem evangelischen Theologen Jürgen Moltmann und Bonhoeffers Impulsen für seine Theologie. Mit Jürgen Moltmann verstarb am 3. Juni 2024 in Tübingen (Stadt im deutschen Bundesland Baden-Württemberg) ein Theologe von Weltrang. Er wurde 98 Jahre alt. Von 1967 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1994 lehrte er Systematische Theologie und Sozialethik an der evangelischen Fakultät der Universität Tübingen und wirkte theologisch noch Jahrzehnte danach.

Moltmann wurde am 8. April 1926 in Hamburg geboren und wuchs in einem kirchenfernen Elternhaus auf. Geprägt wurde er von den Ereignissen des zweiten Weltkriegs, nachdem er im Jahr 1943 als 17-jähriger Flakhelfer zur Wehrmacht eingezogen wurde. Durch diese und durch die nationalsozialistischen Verbrechen stellte er sich die Frage nach Gott. Vor allem die Psalmen, besonders der Psalm 39, legten die Grundlagen für sein späteres theologisches Denkens. 1964 entstand wohl sein berühmtestes Werk, das in der deutschen und internationalen theologischen Welt großes Aufsehen erregte – die *Theologie der Hoffnung*. Gemeint ist die christliche Hoffnung auf Gottes neue Welt, die in den Taten und Worten Jesu und in seiner Auferstehung von den Toten bereits aufgeblüht ist. Daher gehören für Moltmann Glauben und Handeln stets zusammen. Seine Theologie richtet sich gegen ungerechte Lebensstrukturen auf der Welt angesichts der Bedrohungen des Friedens, der Demokratie und der Natur. Ihm wurden 20 Ehrendoktorwürden verliehen.

Zu Recht zählt Jürgen Moltmann mit Karl Barth (1886–1968), Rudolf Bultmann (1884–1976), (Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), Paul Tillich (1886–1965), Wolfhart Panenber (1928–2014) und Hans Küng (1928–2021) zu den bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. 2016 erschien sein letzter Aufsatzband *Hoffen und Denken* mit dem Abschnitt „Theologie mit Dietrich Bonhoeffer“. Dort heißt es:



Jürgen Moltmann (aus: Wikipedia)

„Dietrich Bonhoeffer ist zweifellos der bekannteste deutsche Theologe des 20. Jahrhunderts. [...] Durch sein Martyrium im KZ Flossenbürg am 9. April 1945 wurde er zu einem glaubwürdigen Theologen, der lebte, was er verkündete. [...] Ich will [...] beschreiben, wo er mich angeregt hat und was ich ihm verdanke, und auch nicht verschweigen, wo ich andere Wege gegangen bin. Ich spreche [...] über: Theologie mit Dietrich Bonhoeffer, denn ich halte seine Einsichten in den Gefängnisbriefen 1943/1944 nicht für überholt, sondern im Gegenteil für höchst aktuell und von der gegenwärtigen Theologie durchaus noch nicht eingeholt. [...]

In einem [Kriegsgefangenenlager] kam mir zuerst Bonhoeffers *Nachfolge* in die Hände. [...] Dann kam [sein Buch] *Gemeinsames Leben* [und die *Ethik*] ... Dann kam 1951 *Widerstand und Ergebung* und schlug bei mir wie eine Bombe ein. [...] Ich gewann durch sie [die Gefängnisbriefe] eine neue Liebe zum Leben und eine eigene Theologie des vollen Lebens. Bonhoeffers Theologie des Lebens geht bis heute mit mir. [...] In der Enge der Gefängniszelle wurden Bonhoeffers Gedanken weit. [...] Sein theologisches Interesse wendet sich von der Kirche

[...] zur Welt. [...] Er entdeckt die Freiheit der säkularen Welt, die Würde des irdischen Lebens, die eigene Botschaft des Alten Testaments, die Schönheit der Erde, den Reichtum der Kultur und die Lust am diesseitigen Leben. [...] Glauben heißt für ihn, das Leben bis zum gewaltsamen Tod zu bejahen und damit an der leidenschaftlichen Liebe Gottes zu seiner Welt auf dieser Erde bis hin zum ‚Leiden Gottes‘ an den Widersprüchen dieser Welt teilzunehmen. [...] Dietrich wollte in der ganzen ‚Polyphonie des Lebens‘, in der Schönheit, dem Schmerz und der Liebe des Lebens ‚glauben lernen‘. [...] Vehement verwirft Bonhoeffer die Jenseitssehnsucht der Erlösungsreligion. Wahres Christentum ist keine Erlösungsreligion. [...] Im Gefängnis wurden Bonhoeffers Gedanken weit und richteten sich auf die Diesseitigkeit Gottes und die echte Wirklichkeit des Glaubens. [...]

Dietrich Bonhoeffer hat beiden Anfechtungen eines Gefangenen widerstanden, der Traumwelt [...] wie der Selbstaufgabe in Resignation. Er hat in seinen Gefängnisbriefen das genaue Gegenteil geglaubt, verkündet und praktiziert: die Liebe zum Leben trotz der Schmerzen, die sie einbringt, und diese volle Diesseitigkeit des Bewusstseins trotz des gewaltsamen Todes, der nächtlich vor ihm stand. Ich bewundere Bonhoeffer dafür und fühle mich beim Lesen dieser Briefe getröstet und befreit vom Druck jener Anfechtungen, die ich noch heute deutlich spüre, wenn ich an jene Zeit denke. [...] Ich glaube, dass Bonhoeffer im Gefängnis 1944 auf seine frühe Erkenntnis der christlichen Treue zur Erde [...] zurückgekommen ist, denn kraft dieser Treue war er ja in den Widerstand gegen das Böse und das Blutvergießen auf der Erde gegangen und in die Gefangenschaft der Massenmörder geraten. Die Treue zu Gottes geliebter Erde ist [...] der theologische Grund für seine Betonung der ‚Diesseitigkeit‘ Gottes und seine Weltlichkeit des Glaubens. [...] Ich glaube, wir haben die theologische Umkehr noch nicht ganz begriffen, die Bonhoeffer [...] erkannt [hat]. [...] Ist nicht diese Erde, sondern der Himmel unsere Heimat, dann wird uns die Erde unwichtig oder gleichgültig: Wir sind ja nur kurze Zeit auf ihr zu Gast; also benehmen wir uns wie Gäste und hinterlassen unseren Müll. [...] Um unseren Beitrag zum Weg aus der ökologischen Apokalypse zu finden, brauchen wir die Treue zur Erde, die Bonhoeffer gefunden hatte, obwohl er von unserer ökologischen Krise nichts wissen konnte. [...]

Bonhoeffer hat nicht einen allgemeinen, neutralen, sondern einen speziellen, polemischen Religionsbegriff. Summe aller Religionen ist für ihn die ‚Erlösungsreligion‘. [...] In ihr geht es um das Seelenheil des Einzelnen in jenen himmlischen ‚Hinterwelten‘ religiöser Weltflucht. Gegen die These vom Christentum als der wahren ‚Erlösungsreligion‘ hatte Bonhoeffer die Diesseitigkeit des Reiches Gottes auf Erden und die volle Weltlichkeit des Lebens im Glauben behauptet: ‚Religionsloses Chris-

tentum‘ ist folglich eine Nachfolge Christi, die politisch auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit auf dieser Erde ausgerichtet ist. [...] Bonhoeffers Satz: ‚Christus hat keine neue Religion in die Welt gebracht, sondern neues Leben‘, ruft religiöse wie säkulare Menschen ins Reich Gottes auf Erden. [...] Es geht Christus gar nicht darum, Christus im kirchlichen Sinne oder Christentum als Kultur zu schaffen. [...] Es geht Jesus überhaupt nicht um Religion, auch nicht um Christentum, sondern um das volle und wahre Leben für eine neue Welt im Reich Gottes. [...] Ich glaube, dass ist es, was Bonhoeffer uns in den Gefängnisbriefen sagen wollte. [...]

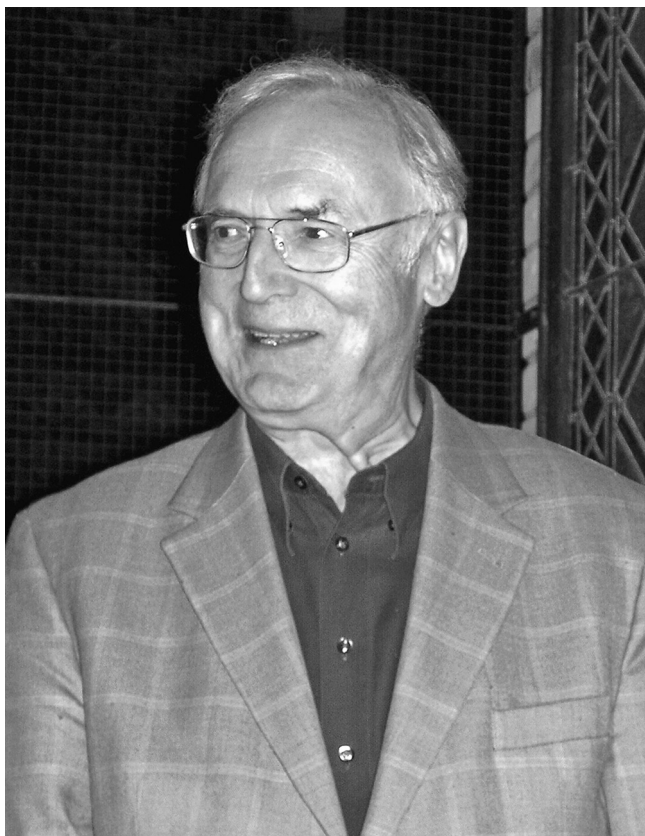
Bewusst oder unbewusst nehmen viele Bonhoeffers Botschaft aus der Gefängniszelle auf: ‚Nur der leidende Gott kann helfen‘. Ich verwarf daraufhin die Metaphysik der ‚apathischen Gottheit‘. [...] Die Verbrechen aber und die ungeheuerlichen Leiden, die wir im 2. Weltkrieg in Auschwitz gesehen haben, reichen bis in diese Tiefen der Gottheit hinein und können den Gott Jesu Christi nicht unberührt und apathisch gelassen haben. Der Gott, der Liebe ist, ist voller Compassion. [...] Im Verständnis Gottes ist mir in Anschluss an Bonhoeffer wichtig: Der durch sein Leiden helfende Gott ist nicht der unberührbare Souverän in Himmel, der alles so herrlich regiert, sondern Gott ist ‚ein Gott des Tragens‘. [...] So trägt Gott in Christus uns mit unseren Leiden und unseren Sünden. [...] So ist unser Gott ein Gott, der die gottlose und gottverlassene Welt in Geduld ‚trägt‘ und leidend ‚erträgt‘ und ihr damit immer wieder neue Zukunft eröffnet.“

(Jürgen Moltmann, *Hoffen und Denken*, Neukirchen-Vluyn 2016, 211–225)

Uwe Träger, *hapax@aon.at*,
Wiedweg 12, A-9564 Paterngassen

Vor zehn Jahren verstarb Karl Martin (09.03.1945 – 29.09.2014), der Mitbegründer des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins. Aus diesem Anlass drucken wir – redaktionell leicht überarbeitet – den Nachruf von Detlef Bald wieder ab, der ursprünglich in Heft 54 (Dezember 2014) der „Verantwortung“ veröffentlicht worden ist.

RED



Karl Martin (09.03.1945–29.09.2014) (Foto: Privat)

DETLEF BALD

Würdigung des Lebenswerks von Karl Martin

Rede auf der Trauerfeier am 19.10.2014
in der Ev. Brüdergemeinde Berlin-Neukölln

*„Je schöner und voller die Erinnerung,
desto schwerer ist die Trennung.“*

Diese Worte von Dietrich Bonhoeffer verbinden uns heute am 18. Oktober 2014, zusammengekommen zu einem Trauergottesdienst hier in Berlin-Neukölln, wo die Herrnhuter Brüdergemeinde uns als Gäste aufgenom-

men hat. Wir haben uns zum Gedenken an Karl Martin versammelt, der am 29. September 2014 das Zeitliche gesegnet hat. Eine Trennung, jede Trennung ist schwer, ja schmerzlich. So sind wir verbunden in aufrichtigem Mitgefühl besonders mit den Familien Daser und Martin, deren Angehörige in ihrer, in eigener Weise vom Verlust betroffen sind.

Wir sind heute an diesem Ort – wir, das sind Freunde und Bekannte aus den Wirkungsstätten von Karl Martin in Berlin, Wiesbaden und München, aus dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein aus ganz Deutschland; wir sind hier, um unsere Dankbarkeit zu bezeugen für das, was Karl Martin uns gegeben hat: auf seinem ganz persönlichen Wege, das große Werk von Dietrich Bonhoeffer zu ergründen, hin zu der Vergewisserung, was christlicher Glaube für das eigene Leben bedeuten und sein mag. Aber vor allem auch, was das Werk von Dietrich Bonhoeffer für Gestalt und Praxis der Kirche bedeuten kann in dem Sinne *ecclesia semper reformanda*. Das ist das Stichwort, das Karl Martin zu Bonhoeffer führte.

Der Anstoß kam aus der beruflichen Erfahrung des Pfarrers, wie soll Seelsorge bei Soldaten gestaltet werden. Eine eigene Kirche in der Bundeswehr, organisiert vom Militär nach der Tradition der Militärseelsorge, oder eine aus den zivilen Gemeinden her erfolgende Betreuung der Soldaten, damit – eine Antwort auf die historischen Erfahrungen mit der sozialen Abkapselung des Militärs mit ihren militaristischen Konsequenzen – die Vielfalt der gesellschaftlichen Einflüsse garantiert würde. Für ihn bot ein pluraler Ansatz Orientierung, der sich auf die Grundwerte bezieht. Aus Sorge um die Entwicklung der Bundeswehr war er offen für Anstöße aus der Zivilgesellschaft, wenn es um Frieden als Weg und Ziel ging. Das war das Modell, das Karl Martin vorschwebte.

Ein derartiges Modell hatte im demokratischen Kirchenreformaufbruch direkt nach dem Zweiten Weltkrieg eine große Rolle gespielt und war in den frühen fünfziger Jahren sogar Gegenstand der Verhandlungen zwischen den Kirchen und dem Amt Blank (der Vorläuferinstitution des Verteidigungsministeriums) gewesen, aber es war an den gemeinsamen rückwärtsorientierten, beharrenden Interessen von Kirche und Staat schließlich gescheitert. Ebenso blieben Ansatz und Anregungen von Karl Martin an der Universität der Bundeswehr, eine solche Reform zu wagen, anstößig und – im Alltag der Bundeswehr und des Evangelischen Kirchenamtes

mit der beharrenden Durchsetzungskraft der bürokratischen Herrschaft – nur eine Episode.

Doch ein unmittelbares Resultat dieser kontroversen Erfahrungen war der Anstoß für Karl Martin, den Reformpfarrer, neu das Werk von Dietrich Bonhoeffer anzuschauen, sich anzunähern und sich anzueignen. „Wer ist eigentlich dieser Dietrich Bonhoeffer?“, schrieb er rückblickend auf diese Zeit und fand die Antwort: „Es stellte sich heraus, Bonhoeffer war weit mehr als das, was von ihm (...) vermittelt wird.“ Und dann folgte die Erkenntnis: „Bonhoeffer ist hochverehrt, aber in den alltäglichen Entscheidungen des kirchlichen Lebens kaum befolgt.“ Diese Divergenz zwischen Idee und Wirklichkeit hat Karl Martin das Leben lang spannungsvoll begleitet; er war ein Kämpfer für seine Einsichten und Erkenntnisse, dafür zahlte er einen Preis, von anderen als herausfordernd, als kantig oder rebellisch angesehen zu werden.

Allein, Karl Martin sah sich in der Pflicht, Bonhoeffers Sentenzen auf die kirchliche und politische Gegenwart zu übertragen. Er nannte es die „Diesseitigkeit des Christentums“. Dazu diente auch die Gründung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins im Jahre 1983, um aus dem Werk Bonhoeffers Anregungen zu schöpfen und diese als „gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln“ zu vertreten und in der Öffentlichkeit zu verbreiten. In diesem Sinne dokumentiert die Zeitschrift „Verantwortung“, erschienen seit 1986, einen Kern des Strebens, Bonhoeffers Vision nachzufolgen, „eine Kirche ist nur eine Kirche, wenn sie für andere da ist.“ So spiegeln Schwerpunkte der Arbeit im Dietrich-Bonhoeffer-Verein derartige Konkrete wider, beispielsweise Ansätze zur Reform der Militärseelsorge und des Kirchensteuersystems, der Gestalt von Kirche und Gemeinde oder gerade, auch ökonomisch gesehen, einer gerechten Ordnung zur Bewahrung der Schöpfung. Also: Perspektiven für Reformen oder Reformen mit Perspektiven.

Karl Martin konnte Menschen ansprechen und begeistern. Seine Fähigkeit, andere mit seinen Anliegen zu berühren, verweist auf eine tiefe Wahrhaftigkeit. Dies spricht an, dies erreicht die ganze Person, dies setzt Kräfte frei. Auf diese Weise hat er persönlich Menschen um sich geschart – Mitstreiter für eine Sache, für seine Botschaft. In langen, langen Jahren war dies inspiriert von den Worten Bonhoeffers, auf der Suche nach einer Welt der Gerechtigkeit und des Friedens. Dieser Weg, in die Weite und Tiefe des Werkes von Dietrich Bonhoeffer einzudringen, hat Martin geleitet und seinem Wirken das Fundament gegeben. Immer weiter ging er voran, die eigentlichen Linien in der Theologie Bonhoeffers aufzuspüren – und andere damit anzusprechen und anzuregen. Dies wurde sein Lebenswerk. Aber in einer einzigartigen Weise, die gefundenen Impulse nicht nur weiterzureichen und Menschen damit zu bereichern; sein Leben war damit verbunden zu fragen, was soll Kir-

che in der modernen Welt sein. Welche Gestalt und Botschaft soll sie haben, um für die Menschen da zu sein?

Und da findet sich ein Punkt im Leben von Karl Martin – sein persönliches Leiden an der Kirche. Denn Kirche, wenn man sie nur ein wenig verändern oder gar reformieren will, zeigt eher die Beharrungskräfte des Alten, verkörpert in der Macht des Apparates und der Kälte einer Behörde, eben des verwaltenden Amtes, ganz formalistisch und andauernd. Davon mögen viele Beispiele erzählen. Wenn ich nur an die unendliche Geschichte denke, die mit der Veröffentlichung der Finkenwalder Dokumente verbunden ist – die zahllosen Enttäuschungen und die listenreichen Überraschungen, die Karl Martin und die Familie erfahren und ertragen mussten. So umfangreich und erfolgreich schließlich diese Arbeit war, sie konnte, wie so häufig, nur gelingen, weil er beharrlich, unbeirrbar dem eingeschlagenen Weg weiter folgte, um dem, wozu er sich berufen fühlte, nachzukommen.

Bis in die letzten Monate seines Lebens war Karl Martin davon bewegt, die Friedensbotschaft Bonhoeffers ganz zu erfassen und weiterzugeben. Noch in der Klinik hat er an einem solchen Grundsatzpapier gearbeitet. Angesichts der zunehmenden Aufwertung und Ausbreitung des militärischen Denkens und politischen Planens hielt er es für dringend nötig, an die Grundlagen der von der Bergpredigt ausgehenden Friedensethik bei Dietrich Bonhoeffer zu erinnern. Dabei fand er wichtig zu betonen, dass es zwischen Dietrich Bonhoeffer und Mahatma Gandhi hinsichtlich der Gewaltlosigkeit und Gewaltfreiheit wesentliche Übereinstimmungen gibt. So gilt dieser Satz aus der Fanö-Rede: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden ...“ Dieser Satz verlange Konsequenzen und Nachdenklichkeit in der Gegenwart.

Das alles, was Karl Martin angestoßen hat, konnte, wenn man ihn und sein Tun so beobachtete, nur mit ungeheurem Einsatz, mit Kraft und Arbeit, mit Ausdauer und mit Anstrengung gelingen. Man mag da staunen und es bewundern – doch er ging dies einfach an, fühlte er sich doch berufen; er schöpfte seine Kraft aus der Tiefe persönlicher Quellen, gewiss und vertrauensvoll getragen von dem, was Freiheit eines Christenmenschen bedeuten mag.

Im Dietrich-Bonhoeffer-Verein sehen wir nun und ahnen in etwa, welchen Umfang an Belastung und Organisation Karl Martin auf sich genommen hatte und, soweit ich das wahrgenommen habe, ohne Klagen täglich und täglich unverzagt erfüllte. Wir können uns nur bemühen, damit dieses Werk weiter gedeihen kann.

Wir haben viel „Gutes“ erfahren, denken wir an Karl Martin. Dieses „kostbare Geschenk“, mit den Worten von Dietrich Bonhoeffer, wird bleiben. Dafür sind wir dankbar. Wir vermissen ihn.

*Detlef Bald, detlef.bald@gmx.net,
München / Riedering-Söllhuben*

V. Rezension

BERND VOGEL

Jutta Koslowski: Wer war Klaus Bonhoeffer?

Annäherungen an einen unbekannt Widerstandskämpfer

Dieses Buch hat gefehlt.

Wer sich, aus welchem Grund und Bezug auch immer, mit der Geschichte des deutschen Widerstandes beschäftigt, darüber hinaus speziell mit Person und Theologie Dietrich Bonhoeffers (1906–1945) mehr als dessen Weihnachtsgedicht „Von guten Mächten“ verbindet, möchte mehr erfahren über seinen älteren Bruder Klaus Bonhoeffer (1901–1945), den „unbekannten Widerstandskämpfer“, wie der Untertitel sagt.

Dr. Jutta Koslowski, evangelische Pfarrerin und Lehrbeauftragte für Ökumene und interreligiösen Dialog sowie Mitglied der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft, hat mehrfach zu den Bonhoeffers veröffentlicht, so 2018 als Herausgeberin von *Aus dem Leben der Familie Bonhoeffer. Die Aufzeichnungen von Dietrich Bonhoeffers jüngster Schwester Susanne Drefß*. Dieses Buch erschloss bereits – erzählt und aufgeschrieben aus der Sicht der jüngsten Bonhoeffer-Schwester Susanne – einen wichtigen biografischen Zugang zu der *ganzen* Bonhoeffer-Familie, u. a. auch zu Klaus Bonhoeffer. Deutlicher denn je wurde durch diese Veröffentlichung, was bereits seit Jahrzehnten durch Dietrich Bonhoeffers Weggefährten, Freund, Biograf und Werk-Interpret Eberhard Bethge (1909–2000) herausgearbeitet ist, nämlich, in welchem Maße – mit Abstrichen und Modifikationen – die ganze Familie Bonhoeffer samt den befreundeten und durch Heirat verbundenen Familien Delbrück, Dohnanyi, Leibholz, Schleicher ... von Anfang an, schon vor 1933, in Opposition zum NS-System aktiv war. So kam auch in den *Aufzeichnungen* ganz selbstverständlich der berühmte Sohn Dietrich der Familie Bonhoeffer in den Blick als der in der Geschwisterkonstellation älteste der drei „Kleinen“ (Dietrich, seine Zwillingsschwester Sabine und Susanne), der sich später durch seine Berufswahl und seine Berufung als Theologe jedenfalls für eine Zeit lang und im übertragenen Sinn aus der Familie herausentwickelte, während Klaus sich selbst zu den „Großen“ rechnete (nach Karl-Friedrich und Walter und vor Ursula und Christine).

Dem Ehepaar Paula Bonhoeffer, geb. von Hase (1876–1951), studierte Lehrerin, und Karl Bonhoeffer (1868–1948), einem damals in Deutschland führenden Psychiater und Neurologen, wohnhaft und tätig vor allem in Berlin, wurden zwischen 1899 und 1909 acht Kinder geschenkt. Vater Karl hielt den körperlich eher kleinen, aber kräftigen und wendigen Sohn Klaus für das intelligenteste, seelisch diffizilste und amüsanteste seiner Kinder.

Jutta Koslowski gelingt auf der Grundlage einer Fülle von Dokumenten, insbesondere vielen unveröffentlichten Briefen und den Lebenserinnerungen von Susanne Drefß, geb. Bonhoeffer, sowie dem jährlich fortgesetzten Sylvester-Tagebuch des Vaters Bonhoeffer (de facto Jahresrückblicke, entstanden zwischen 1899 und 1947 mit einer zehnjährigen Unterbrechung nach dem Tod des Sohnes Walter im Jahr 1918) eine sensible und vieldimensionale „Annäherung“ an einen reich, insbesondere musisch begabten Mann, dem allerdings auch ein Hang zum Spielerischen und finanziell Freizügigen nicht fremd war. Wie Dietrich profitierte auch Klaus von dem Vermögen des Vaters, welches sie allerdings auch beide großzügig „für andere“ einsetzen und ausgeben konnten. Jutta Koslowski löst in Bezug auf Klaus Bonhoeffer ein, was sie selbst in einem früheren Werk (2018, s. o.) annonciert hatte: „Biographie – nicht Hagiographie“ zu schreiben. Gerade so kommt uns Nachgeborenen der Mensch Klaus Bonhoeffer nahe.

Dass Klaus Bonhoeffer einer größeren Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben ist, liegt mindestens an drei historisch bedingten Tatsachen:

Erstens war Klaus Bonhoeffer damals, während der entscheidenden Jahre des verstärkten Widerstands gegen Hitler und das NS-Regime, kein Mann in der allerersten Reihe jener, die heute bei Gedenkfeiern und der Benennung von Straßennamen regelmäßig bedacht werden. Er war kein Beck, kein Goerdeler, kein Stauffenberg. Er war allerdings mit ihnen allen und vielen mehr gut bekannt, teils befreundet, mit einigen familiär verbunden; und er stand immerhin als designierter Luftfahrtminister auf der Kabinettsliste des Widerstandes für eine ad hoc zu bildende Übergangsregierung nach einem gelungenen Umsturz.

Zweitens ist das literarische Feld rund um den „Widerstand“ über Jahrzehnte geprägt worden von Erinnerungen mancher Überlebender (Ferdinand von Schlabrendorff, Otto John), mancher Nachfahren (kürzlich viel zu Claus Schenk Graf von Stauffenberg), einiger Histo-

riker und Historikerinnen, die sich bisher auch nicht für Klaus Bonhoeffer in der Reihe „0“ (erste Reihe vor der Bühne) interessiert haben.

Drittens: Eberhard Bethge hat mit seiner monumentalen Biografie Dietrich Bonhoeffers, die in Teilen auch die weitere Familie einbezog, den Boden gewissermaßen erstbepflanzt. Man konnte meinen, was es zum Widerstand der Bonhoeffers zu sagen gibt, stehe in diesem 1150 Seiten starken Buch schon drin.

Über und auch von Hans von Dohnanyi, den für die Widerstandsgruppe wohl einflussreichsten Vertreter der beteiligten Familien, sowie, mit ihm zusammen, über seine Frau Christine von Dohnanyi, geb. Bonhoeffer, gibt es mittlerweile einiges zu lesen. Nichts über Klaus. Umso wichtiger und schöner, dass nun endlich neben Dietrich und Hans und Christine sowie Rüdiger Schleicher auch Klaus Bonhoeffer in unser Blickfeld tritt. Ganz und gar er selbst.

Mit einem seit der Fußball-Europameisterschaft 2024 von Bundestrainer Julian Nagelsmann für den Spieler Thomas Müller verwendeten Begriff aus der modernen Welt der Technik könnten wir in einer ersten „Annäherung“ Klaus Bonhoeffers besonderes Talent in den Reihen des deutschen Widerstands als das eines „Konnektors“ skizzieren: Hier wirkte ein hoch sensibler Mann mit Lust am Leben, Freude am Schönen, Sinn für das Gute, ein Menschenfreund und Lebenskünstler, ein fürsorglicher und zärtlicher Vater, der auf die denkbar härteste Probe gestellt wurde, die sich ein böser Geist für ihn hätte aussuchen können: miterleben zu müssen, wie das Empfindsame, Natürliche, die Schönheit, das Gute, der Gemeinsinn, die Lebensfreude, Werte wie Vernunft, Freiheit, Bildung und Freundschaft über Nacht und dann von Tag zu Tag mehr und mehr bedroht und zerstört wurden, ins Gegenteil verdreht, so, dass sich der Sinn für das Große verkehrte in die Herrschaft niedriger Instinkte und Süchte, und am Ende viele Menschen ihre Humanität verrieten. Dem allen hätte mindestens das geschriebene Recht Einhalt gebieten müssen! Davon war der brillante Jurist überzeugt.

Während sein Theologen-Bruder Dietrich die äußere, im Grunde politische Seite der menschlichen Existenz zu Zeiten (!) eher am Rande wahr- und wichtig nahm, dafür auf das Grundlegende Wert legte: d. i. die Frage, wie Menschen ihre Menschlichkeit entdecken und bewahren können, christlich: wie eine Existenz in der „Nachfolge“ Jesu Christi gestaltet sein müsste, wusste der schon früh politisch hoch interessierte ältere Bruder Klaus, dass der Weg zur Humanität einer Gesellschaft nicht bloß über Bildung – vielfältig genossen in der Bonhoeffer-Familie – und auch nicht ausschließlich über den christlichen Glauben gehen würde, sondern, immer mitlaufend, als Beachtung rechtstaatlicher Normen, unter dem guten und die Menschen vor sich selbst schützenden moralischen wie positiven Recht und Gesetz, geschützt und

durchgesetzt von einem Staat, der es von Grund auf respektiert.

An dieser Stelle ist nicht der Raum, eine ausführliche Diskussion zu führen über Humanität, Theologie und Recht, Ethik und politische Institutionen, Kirche und Staat, schon gar nicht dafür, die Linien auszuziehen in die heutige Zeit mit ihren hyper-komplexen Herausforderungen in fast jeder Hinsicht.

Jutta Koslowski begrenzt im Vorwort und im Titel ihr Unternehmen selbst auf *Annäherungen* an die Person und damit auch die zu verhandelnde Sache.

Sie schreibt trotz des Titels des ersten Kapitels („I. Biographie“) eigentlich keine Biografie im klassischen Sinn, sondern geht mit Blick auf das Widerständische und den Widerstand den biografischen Fakten nach, vor allem mithilfe vieler Originaltexte. So entsteht vor den inneren Augen der Lesenden wie anhand eines ausführlich kommentierten alten Foto-Albums das Bild eines Menschen aus einer vergangenen Zeit und Welt. Klaus tritt in unseren Gesichtskreis. Er lässt uns staunen über die sorgfältig vorbereiteten und opulent inszenierten Familienfeste im Hause Bonhoeffer, etwa Hochzeiten, bei denen Klaus, verkleidet als „Dame“ mit zweifelhaftem Ruf, als zunächst unerkannter Überraschungsgast voranzutreten konnte. Später werden wir Zeugen und Zeuginnen seiner seelischen Kämpfe bei der Frage, ob er seine Verhaftung riskieren soll oder sich, in Anbetracht von Folter und dadurch erzwungener Preisgabe von Namen, das Leben nehmen soll. Schwester Ursula rät ihm zu Ersterem. Man dürfe die Hoffnung auf das Überleben nicht vorzeitig aufgeben ...

Der Inhalt von Kapitel „II. Persönlichkeit“ ist klar markiert durch die Überschriften: „'Er hat den Kampf nicht gescheut.' Eine Charakterisierung Klaus Bonhoeffers durch seinen ältesten Bruder Karl-Friedrich“, „'Leidenschaftlich interessiert am Leben'. Erinnerungen an vergangene Zeiten. Von Klaus Bonhoeffers jüngerer Schwester Sabine Leibholz“, „'Er galt als der Schwierigste von uns'. Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse. Von Klaus Bonhoeffers jüngster Schwester Susanne Dreß“, „'Er tanzte mit seinen Kindern'. Erinnerungen für die Enkel. Von Klaus Bonhoeffers Ehefrau Emmi“.

Kapitel III trägt die Überschrift „Reflexion“ (s. u.), Kapitel IV „Publikation“ („Klaus Bonhoeffer in seinen Schriften“). Es folgt ein seiten- und inhaltsstarker „Anhang“ mit „Dokumentation[en]“ wie z. B. der Anklageschrift vor dem Volksgerichtshof, einem Augenzeugenbericht über die Ermordung u. a. Klaus Bonhoeffers am 23. April 1945 und der Traueransprache Eberhard Bethges auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof am 11. Juni 1945. „Information[en]“ wie z. B. Zeittafel, Personenregister, Literaturverzeichnis runden das Werk ab.

Trotz mancher Einordnung und Einschätzung lässt uns Jutta Koslowski vor allem Teil haben an ihrer Forschungsarbeit und ihren Annäherungen. Sie lässt uns

selber lesen und selber interpretieren! Die vielen zu meist bisher unveröffentlichten Texte: Briefe, Erinnerungen, Reflexionen, Gedichte, die damals weitergegeben wurden, um Mut zu machen und Orientierung zu geben, sind der besondere Schatz dieses Werkes, eine Fundgrube sondergleichen. Man (ich) möchte dabei gewesen sein, auf den Dachböden und in den Kellern der zum Zeitpunkt der Erarbeitung des Buches noch lebenden drei Kinder von Klaus und Emmi Bonhoeffer, geb. Delbrück (1905–1991) und im Gespräch mit ihnen. Die Autorin ist so respektvoll und wissenschaftlich redlich, dass sie sich kein auch nur abschließend klingendes Urteil erlaubt, weder zur Person Klaus Bonhoeffers noch in manchen geschichtlichen Details.

Selbstverständlich möchte auch sie die Frage beantworten, wie es dazu kam, dass dieser Mann Klaus Bonhoeffer ein hoch aktives Mitglied der Konspiration gegen die NS-Spitze wurde, was ihn dazu motivierte. Die Antwort liegt auf der oben angedeuteten Linie. Ich möchte sie so ausziehen: Ein derart von „guten Mächten wunderbar geborgen“ aufgewachsenes Kind – diese grundlegende und prägende Erfahrung hatten alle Geschwister gemeinsam, wenn auch nur Dietrich diese „Mächte“ explizit mit der Person Jesus Christus in Verbindung brachte – konnte sich in der damaligen Situation nur entweder selbst verleugnen, in irgendeiner Weise fliehen, was für die Bonhoeffers letztlich alle hieß: sich der Verantwortung entziehen ... oder aber Verantwortung übernehmen, das Wagnis eingehen, dabei Schaden zu leiden an Leib und Leben. Schuldig wurden sie so oder so. Vielleicht hat an dieser Stelle Dietrich Bonhoeffer seinem Bruder eines voraus gehabt: Er sah früh die unentrinnbare Schuld als gegebene Tatsache und wusste zugleich aus seinem Glauben, in seiner Theologie dann reflektiert, dass eine „letzte“ Lösung nur als Erlösung denkbar und lebbar war, indem ich mich in die Arme Gottes werfe, wie er am 21. Juli 1944, vom gescheiterten Umsturzversuch erfahren habend, schrieb.

Angemessen erscheint mir als Leser die Zurückhaltung der Autorin jedenfalls besonders bei ihren Gesprächen mit den Kindern Thomas Bonhoeffer, Cornelia Großmann und Walter Bonhoeffer im Kapitel „Reflexion“. Mit dieser Einordnung ist die Selbstbeschränkung auf das, was in die unmittelbare nächste Generation als durchaus ambivalentes Erbe weitergegeben wurde, bezeichnet. Die Gespräche – so ist mein Eindruck – haben hier und da an das Seelsorgerliche herangereicht. Da werden gerade nicht nur „Reflexionen“ im engeren Sinn möglich gewesen sein, wohl aber im weiteren Sinn des Wortes als Spiegelungen und Abbildungen des Vergangenen im Leben der Kinder: Was aus unserer je individuellen Erinnerung an unseren Vater hat uns geprägt durch den Umgang unserer (je meiner) Mutter mit dem gewaltsam ermordeten Ehemann und mit uns Kindern? Was hat uns bereichert und was bleibend verletzt? Dass

der Vater sich riskiert und letztlich geopfert hat in seinem Kampf für das Gute, für das Recht, für die Zukunft auch seiner Kinder, ist für die Kinder selbst traumatisch und stellt Fragen an das „Leben“ und an die eigene Lebensführung, die vielleicht niemals hier auf Erden eine befriedigende Antwort finden.

Es gibt einen bewegenden Abschiedsbrief von Klaus Bonhoeffer an seine Kinder. Die Dokumentation der Gespräche mit den alt gewordenen Kindern im Kopf, liest man diese Zeilen mit innerer Berührung und differenziert. Wie werden diese Sätze, Empfehlungen, Hinweise, Ratschläge, Segenswünsche auf die drei Kinder des Ehepaars nach dem Tod des Vaters und dem Krieg gewirkt haben, als sie diese in einem der frühen Schulbücher nach 1945 wiederfanden? Ihr Vater, das Vorbild, der Lehrer der geschundenen Nation: der Opfer wie der Täter? Sein persönliches Wort an sie ... in einem Schulbuch für alle?

Und doch auch: Diese Zeilen und so vieles mehr gehen über das Private hinaus und uns alle tatsächlich heute an. Sie lassen mindestens uns fragen, wer wir denn sind in den großen Konflikten und Herausforderungen heute. Und: Welche geistigen und seelischen Kräfte, welcher Glaube steht denn uns zur Verfügung?

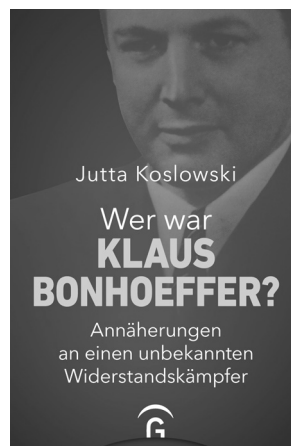
So beende ich diesen Versuch meiner Annäherung an ein so wichtiges Buch von Jutta Koslowski mit Worten Klaus Bonhoeffers aus seinem Abschiedsbrief an seine Kinder, Ostern 1945. Es sind Worte auch an uns heute gerichtet. Sie zeigen den tiefen christlichen Glauben dieses Mannes, der kein Theologe war, sondern mit Leidenschaft Jurist, ein politischer Mensch, der ein reiches seelisches Leben pflegte, naturverbunden, poetisch, vielseitig begabt und wenigstens am Ende ganz ähnlich wie Dietrich aus dem biblischen Fundus heraus die Zeitlichen segnete.

„Die Zeiten des Grauens, der Zerstörung und des Sterbens, in denen ihr, liebe Kinder, aufwachst, führen den Menschen die Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen; denn alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume. Unter diesem Erlebnis führen wir unser Leben im Bewußtsein seiner Vergänglichkeit. Hier beginnt aber alle Weisheit und Frömmigkeit, die sich vom Vergänglichen dem Ewigen zuwendet. Das ist der Segen dieser Zeit. Überlaßt euch nun nicht allein den frommen Stimmungen, die solche Erschütterungen hervorrufen oder die in der Hast und Verwirrung dieser Welt aus einem Gefühl der Leere ab und zu hervorbrechen, sondern vertieft und festigt sie. Bleibt nicht im Halbdunkel, sondern ringt nach Klarheit, ohne das Zarte zu verletzen und das Unnahbare zu entweihen. Dringt in die Bibel ein und ergreift selbst von dieser Welt Besitz, in der nur gilt, was Ihr erfahren und Euch selbst in letzter Ehrlichkeit erworben habt. Dann wird Euer Leben gesegnet

und glücklich sein. Lebt wohl! Gott schütze Euch! In treuer Liebe umarmt Euch Euer Papa“ (zit. nach Jutta Koslowski, *Wer war Klaus Bonhoeffer?*, 472).

Diesem wichtigen Buch wünsche ich viele historisch, politisch, spirituell, theologisch interessierte Leserinnen und Leser! Ungeschoren kommt niemand aus der Lektüre. Dieses Bonmot dürfte man einem Heide-Pastor verzeihen.

*Bernd-Joachim Vogel, Egestorf
Bernd.Vogel@evlka.de*



JUTTA KOSLOWSKI

Wer war Klaus Bonhoeffer?

Annäherungen an einen unbekanntem Widerstandskämpfer

Leben und Bedeutung von Dietrich Bonhoeffers älterem Bruder Klaus Bonhoeffer

Wer war Klaus Bonhoeffer? Während Leben und Wirken Dietrich Bonhoeffers akribisch erforscht sind, gibt es bisher keine einzige Monographie über dessen Bruder. Dabei war Klaus nicht nur der ältere, sondern er ist Dietrich auch in mancher Hinsicht vorgegangen – nicht zuletzt auf dem Weg in den Widerstand gegen Hitler. Entsprechend seiner Persönlichkeit war Klaus im Kampf gegen die Diktatur in gewisser Weise sogar der Entschiedenere von beiden.

Dieses Buch erzählt die Geschichte von Klaus Bonhoeffer und zeichnet ein neues Bild seines Weges und seiner Bedeutung. Jutta Koslowski wertet bisher unveröffentlichte Quellen und umfangreiches Archivmaterial aus und konnte dabei auch Dokumente einsehen, die bisher nur im Kreis der Familie Bonhoeffer bekannt waren. Ausführliche Interviews mit den drei noch lebenden Kindern von Klaus Bonhoeffer runden das Werk ab.

Das Lebensbild einer ungewöhnlichen und bisher zu wenig beachteten Persönlichkeit aus der Familie Dietrich Bonhoeffers und ein spannendes Stück Zeitgeschichte.

- Die Wiederentdeckung einer starken Persönlichkeit aus der Familie Dietrich Bonhoeffers
- Das Lebensbild von Klaus Bonhoeffer, wie es noch nicht erzählt wurde
- Mit Berichten von Zeitzeugen und auf Grundlage bisher unveröffentlichter Quellen

Gütersloh 2023. Hardcover, mit Schutzumschlag, 640 S., 15,0 x 22,7 cm, mit 12-seitigem Bildteil; 44,00 €. ISBN: 978-3-579-07178-7

V. Aktuelles

Wiesbadener Erinnerung: Es gibt keine Sicherheit mit nuklearen Massen- vernichtungsmitteln

Es mehren sich Stimmen, die eine mögliche atomare Bewaffnung Deutschlands oder unter Beteiligung Deutschlands in Betracht ziehen. Wir erinnern an einen bislang verborgenen Anfang der Atomdebatten, an erzielte Erkenntnisse und an erreichte Erfolge.

Wir benennen, welche Optionen Deutschland hat, seine Sicherheit zu erhöhen.

Wir fragen: braucht Deutschland eine dritte Welle in der Debatte um Atomwaffen?

Der verborgene Beginn – Begegnung Naturwissenschaft und Theologie

Vor 70 Jahren, am 9. Juni 1954, zwölf Wochen nach dem Zünden der größten amerikanischen Wasserstoffbombe im Bikini-Atoll, kommen in Wiesbaden drei Theologen und drei Atomphysiker zu einem vertraulichen Austausch zusammen: EKD-Ratsvorsitzender Otto Dibelius, Theologie-Professor Helmut Gollwitzer, EKHN-Kirchenpräsident Martin Niemöller und Otto Hahn, Chemienobelpreisträger, Werner Heisenberg, Physiknobelpreisträger, sowie der Physiker, Philosoph und Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker.

Eingeladen hatte Martin Niemöller. Als die sechs auseinandergehen, hat Niemöller, der Pastor und ehemalige Offizier, die Erkenntnis gewonnen: Nukleare Waffen sind keine Waffe, sondern ein Massenvernichtungsmittel. Es gibt keinen Zweck, der damit noch erreichbar wäre. Diese Erkenntnis verstärkt sich auch bei den Wissenschaftlern, ihre Begegnung mit den Ethikern von der evangelischen Kirche hat richtungweisende Folgen.

Gar nicht erst anfangen – „Kampf dem Atomtod“ 1957–1959

Anfang April 1957 verlautbart Bundeskanzler Adenauer, die „taktischen Atomwaffen [seien] nichts weiter als die Weiterentwicklung der Artillerie“. Dagegen wenden sich bereits eine Woche später, am 12. April 1957, 18 Atomphysiker mit dem „Göttinger Manifest“. Sie erklä-

ren u. a.: „Jedenfalls wäre keiner der Unterzeichnenden bereit, sich an der Herstellung, der Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen.“ Sie geben den Anstoß für die Kampagne „Kampf dem Atomtod“ mit 1,7 Millionen Menschen auf der Straße, mit Streiks in den Betrieben und hunderten Veranstaltungen landauf landab.

Kirchenpräsident Martin Niemöller ist einer der Erstunterzeichner der Erklärung, die am 10. März 1958 unter dem Titel „Kampf dem Atomtod“ veröffentlicht wird. Er erreicht, dass als letzter Satz aufgenommen wird: „Wir werden nicht Ruhe geben, solange der Atomtod unser Volk bedroht.“

Die Bewegung, zu der sich neben DGB, SPD, FDP auch Vertreter der EKD und viele weitere bekennen, hat Erfolg: Die Bundesrepublik verzichtet auf eine atomare Bewaffnung. Deutschland ist damit jedoch nicht frei von Atomwaffen, denn hier lagern Atomsprengköpfe der USA. Das Thema bleibt also präsent, deshalb formiert sich eine zweite Friedensbewegung.

Abrüstung ist möglich – „Keine Atomraketen in Europa“ 1980–1983

1979 plant die NATO, im Rahmen eines „Doppelbeschlusses“ (Verhandeln und Aufrüsten), neue atomare Mittelstreckenraketen in Europa zu stationieren. Darauf reagiert die Friedensbewegung am 16. November 1980 mit dem „Krefelder Appell“. Die Grundlage dafür legt erneut ein Physiker mit seinem Stab: Carl Friedrich von Weizsäcker. In der Studie „Kriegsfolgen und Kriegsverhütung“ äußert er sich auch militärstrategisch und politisch: „Wir haben keine hinreichende Aussicht, einen Krieg auszuhalten, ja nur zu überleben; wir sind darauf angewiesen, ihn zu verhindern. [...] In einer solchen Lage hat die Öffentlichkeit eine wichtige Rolle.“

Wieder ist Martin Niemöller einer der Mitinitiatoren und Erstunterzeichner. Über vier Millionen Menschen unterschreiben den Appell, Hunderttausende gehen auf die Straße und bilden Menschenketten. Die Hofgarten-Kundgebungen in Bonn sind die Höhepunkte. Die neuen Raketen werden dennoch aufgestellt. Die Bundesregierung setzt ihren ‚Doppelbeschluss‘ aus Dislozieren und Verhandeln um. Im Ergebnis werden ab 1987 2.692 Atomraketen in Ost und West abgezogen und komplett verschrottet, überwacht durch ca. tausend wechselseitige Vor-Ort-Kontrollen, geregelt im INF-Vertrag zur Abrüstung aller Mittelstreckenraketen in Europa. Mehrere

Verträge zur Begrenzung und zum Rückbau von Atomwaffen folgen.

Und heute ...?

Der INF-Vertrag ist außer Kraft gesetzt, obwohl er 1987 auf unbeschränkte Dauer geschlossen wurde. Außer Kraft gesetzt sind auch der Vertrag über die Begrenzung der Raketenabwehr (ABM), der Umfassende Atomteststoppvertrag (CTBT), der Vertrag über den Offenen Himmel (Open Skies), der New-START-Vertrag über die strategischen Atom-Potentiale. Die Rüstungskontrolle ist somit weithin ausgesetzt. Derzeit wachsen die politischen und militärischen Spannungen. Zeitgleich könnte die Verbindung zwischen Europa und den USA brüchiger werden.

Angesichts dieser Entwicklungen plädieren manche wieder für eine deutsch-europäische Atom-Aufrüstung, nun sogar mit Hyperschall-Trägersystemen, die die Vorwarn- und damit auch mögliche Deeskalationszeiträume minimieren. Diejenigen, die dies fordern, sprechen, wie Adenauer seinerzeit, für eine deutsche Verfügung über Atomwaffen mithilfe neuester Waffentechnologie. Doch es gilt wie damals: Je ‚kleiner‘ die Atomwaffen, umso höher ist ihre Einsatz-Wahrscheinlichkeit, umso größer ist die Kriegsgefahr.

50 Jahre nach dem Wiesbadener Atomgespräch stellen wir deshalb fest:

Deutschland braucht eine dritte Welle in der Debatte um Atomwaffen!

Nukleare Massenvernichtungsmittel gefährden das Leben auf dieser Erde.

Was kann Deutschland konkret tun – statt atomar aufzurüsten?

1. Deutschland kann die Atomwaffenstaaten nachdrücklich daran erinnern, ihre im gültigen Atomwaffensperrvertrag von 1970 eingegangene „Absicht, zum frühestmöglichen Zeitpunkt die Beendigung des nuklearen Wettrüstens herbeizuführen und auf die nukleare Abrüstung gerichtete wirksame Maßnahmen zu ergreifen“, nun auch umzusetzen und die ausgesetzten atomaren Rüstungskontrollverträge in neuen Verhandlungen wieder aufzunehmen. (*Offizielle Atomwaffenstaaten sind die USA, Russland, Frankreich, Großbritannien und China. Inoffiziell gehören Indien, Pakistan, Israel und Nordkorea dazu.*)
2. Deutschland kann mit den NATO-Verbündeten einen Fahrplan erarbeiten mit dem Ziel, die nukleare Teilhabe zu beenden.
3. Deutschland kann dem Atomwaffenverbotsvertrag (AVV) beitreten. Damit würde Deutschland bestäti-

gen, keine Nuklearwaffen zu besitzen und auf seinem Territorium zuzulassen.

4. Deutschland kann sich für eine gesamteuropäische atomwaffenfreie Zone einsetzen, die Russland einbinden muss. (*Deutschland hat hierfür bereits eine Vorleistung erbracht: Die neuen Bundesländer einschließlich Berlin sind durch den Zwei-plus-vier-Vertrag vom 12. September 1990 bereits eine völkerrechtsverbindliche Atomwaffen-freie Zone.*)

Wir bitten die Bundesregierung, diese vier Initiativen zu ergreifen. Die Öffentlichkeit, Wissenschaft, Medien, Politik, Zivilgesellschaft, bitten wir, diese Initiativ-Möglichkeiten begleitend genau zu prüfen und breit zu erörtern.

Wiesbaden, 29. Mai 2024

*Dr. Dr. h.c. Volker Jung, Pfarrer;
Kirchenpräsident der Evangelische Kirche
in Hessen und Nassau
Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Ulrich von Weizsäcker,
Physiker; Club of Rome
Dr. med. Angelika Claußen, Ärztin;
Präsidentin der IPPNW Europa
Michael Karg, Pfarrer;
Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung*

Martin-Niemöller-Stiftung,
Steingasse 9, 65187 Wiesbaden
www.martin-niemoeller-stiftung.de

Die Bonhoeffer-Familie wehrt sich in diesem offenen Brief gegen eine Instrumentalisierung von Dietrich Bonhoeffer durch rechte Kreise in den USA.

Vgl. www.dietrich-bonhoeffer.net/termine/termin/stellungnahmen-zur-politischen-vereinnahmung-dietrich-bonhoeffers/

NACHKOMMEN
DER BONHOEFFER-GESCHWISTER

Dietrich Bonhoeffer nicht verdrehen und missbrauchen!

Mit Entsetzen verfolgen wir, wie das Vermächtnis von Dietrich Bonhoeffer zunehmend von rechtsextremen Antidemokraten, Fremdenfeinden und religiösen Hetzern verfälscht und missbraucht wird. Als direkte Nachfahren der sieben Geschwister des Theologen und von den Nazis hingerichteten Widerstandskämpfers können wir aufgrund der Familienüberlieferung bezeugen: er war ein friedliebender, freiheitlich gesinnter Menschenfreund. Niemals hätte er sich in der Nähe rechtsextremer, gewalttätiger Bewegungen gesehen, die heute versuchen, ihn zu vereinnahmen. Im Gegenteil, er hätte genau diese Haltungen kritisiert.

Eine Schlüsselfigur für diesen Missbrauch ist Eric Metaxas, dessen 2010 zunächst in den USA erschienene Bonhoeffer-Biographie eine Millionenaufgabe erreichte. Darin verengte er den Blick auf Bonhoeffers Leben und machte aus ihm einen frommen Evangelikalen. Inzwischen ein radikaler Trump-Anhänger, vergleicht er regelmäßig US-Präsident Biden mit Hitler, spricht vom „totalen Krieg“ und postet Fotos mit einer Pistole auf der Bibel: „So we can now finally clearly see that Biden is our Hitler. In 1933–34. See my Bonhoeffer book for details. The parallels are staggering and increasingly obvious. Pray for this nation. PRAY.“ Die rechts-evangelikale Produktionsfirma Angel Studios, die sich die Rechte für einen neuen Bonhoeffer-Film gesichert hat, wirbt jetzt auf X: „The battle against tyranny begins now. Watch Bonhoeffer: Pastor. Spy. Assassin“. Auf dem Bild dazu hat Dietrich Bonhoeffer eine Pistole in der Hand. Der die Geschichte verdrehende Biopic, der Bonhoeffer zu einem evangelikalen Heiligen stilisiert, soll direkt nach der US-Präsidentenwahl in die Kinos kommen.

Dietrich Bonhoeffer war kein Einzelkämpfer. Die Familie Bonhoeffer hielt und arbeitete in diesen Zeiten eng zusammen. Dietrichs Bruder Klaus und seine Schwäger Hans von Dohnanyi und Rüdiger Schleicher wurden wie Dietrich hingerichtet, weil sie im Widerstand aktiv waren. Die Suche nach Wahrheit, Aufrichtigkeit, Menschlichkeit und der Kampf für Freiheit, Rechtsstaat und Demokratie trieb sie an. Religiöser Eifer, Nationalismus,

Militarismus und blinder Gehorsam wurden abgelehnt. Wer sich auf Dietrich Bonhoeffer für die Rechtfertigung antidemokratischer, fremdenfeindlicher Bestrebungen beruft, ist falsch informiert oder böswillig.

Die zunehmende Trivialisierung und Verkitschung von Bonhoeffers Vermächtnis hat diesem Missbrauch Vorschub geleistet. Er war ein vielschichtiger Denker, der sich vor allem mit Fragen der Ethik befasste. Anders als die Mehrheit der Deutschen verschloss er nicht die Augen vor Entrechtung, Unterdrückung und Massenmord. Aus dem Zusammenhang gerissen, zu frommen Sprüchen und Widerstandspathos degradiert, sind Bonhoeffer-Zitate zu Versatzstücken verkommen, mit denen sich inzwischen vom Project 2025 – dem Programmvorschlag der Heritage Foundation für Trump – bis zum deutschen Rechtsextremisten Höcke auch viele schmücken, deren Absichten Bonhoeffers Denken und Handeln diametral widersprechen.

Theologen und Historiker, die sich eingehend mit Dietrich Bonhoeffer und seinem Umfeld befassen, haben sich seit Jahren mit deutlichen Stellungnahmen gegen solche Vereinnahmungen gewendet, zuletzt vor wenigen Tagen. Dafür sind wir dankbar. Wir Nachkommen können über die in der Familie überlieferte Haltung berichten. Wir sind damit aufgewachsen, dass viel über Widerstand gegen den Nationalsozialismus, seine Motive und Konsequenzen erzählt und debattiert wurde. Vor dem Hintergrund der weltweiten Zunahme von Intoleranz, Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, von Nationalismus und autoritären Tendenzen ist es uns wichtig, öffentlich klarzustellen: Dietrich Bonhoeffer hat zeit seines Lebens gegen einen Geist der Enge, der Unfreiheit, und der Ausgrenzung gekämpft. Dass die heutigen Feinde der Freiheit Dietrich Bonhoeffers Leben und Werk instrumentalisieren, um ihre Positionen zu rechtfertigen, ist an Zynismus nicht zu überbieten. Überzeugen werden wir diese Demagogen nicht. Aber insbesondere den amerikanischen Wählern rufen wir zu: Lasst Euch nicht irreführen, schaut Euch die Geschichte genau an, nur gemeinsam und im Geist der Freiheit und Nächstenliebe werden wir unsere Probleme lösen. Genau dafür steht Dietrich Bonhoeffer.“

Verantwortlich i.S.d.P.: Ruggero Schleicher-Tappeser und Tobias Korenke, Berlin

16. Oktober 2024: 86 von genau 100 erwachsenen Nachkommen der Bonhoeffer-Geschwister haben unterzeichnet:

Christoph Bayer, Cornelius Bayer, Justus Bayer, Dietrich Bethge, Gabriele Bode geb. Bethge, Leon Bode, Phillip Bode, Sebastian Bode, Georg Bonhoeffer, Golda Sophia Bonhoeffer, Hannah Bonhoeffer, Jan Bonhoeffer, Jona Juliane Bonhoeffer, Julia Bonhoeffer, Lina Bonhoeffer, Mathias Bonhoeffer, Moritz Bonhoeffer, Myriam Bonhoeffer, Nathan Bonhoeffer, Philipp Bonhoeffer, Sebastian Bonhoeffer, Tobias Bonhoeffer, Walter Bonhoeffer, Christian-Dietrich Bracher, Dorothee Bracher geb. Schleicher, Bruna Luise Casagrande geb. Bütler, Babette von Dohnanyi, Christoph von Dohnányi, Johannes von Dohnanyi, Justus von Dohnanyi, Klaus von Dohnanyi, Olga von Dohnanyi, Katja Doubek geb. von Dohnanyi, David Dress, Jochen Dress, Jona Dress, Klaus Rupprecht Dress, Yannik Dress, Aram Franke, Milena Getto, Caspar Grossmann, Cornelia Grossmann geb. Bonhoeffer, Cornelius Grossmann, Fabian Grossmann, Johannes Gross-

mann, Jonathan Grossmann, Tabea Sophie Grossmann, Sophie Hein geb. Roehrig, Svenja Hilpert geb. Grossmann, Katharina Kennemann geb. Bode, Lorenz Kennemann, Lukas Kennemann, Charlotte Korenke, Christoph Korenke, Clara Korenke, David Korenke, Jakob Korenke, Jonas Korenke, Ruben Korenke, Theresa Korenke, Tobias Korenke, Sarah McHardy, Vincent McHardy, Sabine Moffet geb. Bethge, Jessica Moffet-Rose, Constanze Müller geb. Bonhoeffer, Helen Müller, Caroline Müller-Hofstede, Cornelia Müller-Hofstede geb. Korenke, Luise Müller-Hofstede, Theresa Pennington-Schleicher, Dorothee Röhrig geb. Bayer, Andreas Schleicher, Johannes Schleicher, Katharina Schleicher, Ruggero Schleicher-Tappeser, Jakob Schmidt, Johanna Schmidt, AnnaMagdalena Schneider, Benjamin Schneider, David Soin Tappeser, Johanna Sydow, Julia Sydow, Ursula Sydow geb. Schleicher, Valentin Tappeser, David Zahn.

VI. Termine

Ankündigung unserer Frühjahrstagung

„Friedenstüchtig werden – ethisch und theologisch, ökonomisch und ökologisch“

Öffentliche Tagung von Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer-Verein für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung

Termin: 7. bis 9. März 2025

Ort: Evangelisches Augustinerkloster Erfurt

„Fest entschlossen, künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren“, zeigten sich die Vereinten Nationen bei ihrer Gründung im Jahr 1945. Um „den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren“, sollten „internationale Streitigkeiten oder Situationen, die zu einem Friedensbruch führen könnten, durch friedliche Mittel nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Völkerrechts“ bereinigt oder beigelegt werden.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, hat der Weltkirchenrat bei seiner Gründung im Jahr 1948 erklärt. Jetzt wollte man endlich ernst machen mit der Bitte an den Gott Israels: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens!“ (Lk 1,79) Zu lange hatte man überhört, dass Jesus die „Pazifisten“ – diejenigen, die Frieden machen – glücklich gepriesen hatte, „denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9). Denn: „Statt kriegstüchtiger und starker Truppen genügt Gott der Mund von Kindern, um die Gottlosen zu richten“ (J. Calvin zu Psalm 8,3).

„Nie wieder Krieg!“ Welche unserer Regierungen und welche unserer Kirchenleitungen nimmt heute noch die pazifistischen Zielsetzungen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ernst? Gewiss, alle sind für den Frieden; dieser soll aber wie einst durch „allseitige friedliche Aufrüstung“ (D. Bonhoeffer, 1934), Militarisierung der Gesellschaft im Innern und militärische Abschreckung nach außen erreicht werden. Doch: „Wer den Frieden will, muss die Verständigung mit dem Gegner wollen“ (M. Niemöller, 1953); andernfalls ist sein Friedenswille nicht glaubwürdig. Stattdessen wird heute schon der Ruf nach mehr Diplomatie als weltfremd, naiv und verantwortungslos diffamiert. Von einer gegen die Einstimmung auf Kriegstüchtigkeit protestierenden Friedensbewegung ist kaum etwas zu vernehmen.

In dieser heillos verfahrenen Lage, in der die friedensethischen Erkenntnisse von einst für überholt erklärt werden, laden wir erneut zu einer gemeinsamen Tagung vom 7. bis 9. März 2025 nach Erfurt ein, auf der die friedensethischen Herausforderungen der Gegenwart zur Sprache gebracht werden sollen. Dabei wird es insbesondere um die Zusammenhänge gehen, die zwischen der ökologischen Krise (Klimakatastrophe), den ökonomischen Interessen (Militärisch-industrieller Komplex, Waffenexporte), und einer Politik bestehen, die auf eine Militarisierung der Gesellschaft im Sinne der Kriegstüchtigkeit zielt. Angesichts einer Kirche, die die angebliche „Zeitenwende“ mit lautem Schweigen begleitet, stellen wir die Frage: Wie können wir wieder friedensstüchtig werden?

Nähere Informationen entnehmen Sie bitte dem Einladungsfaltblatt.

VORANKÜNDIGUNG

Die Regionalgruppe Stuttgart veranstaltet am 5. April 2025 um 19 Uhr die Theatervorführung

„Dietrich Bonhoeffer – Tragik einer Liebe“

frei nach den Brautbriefen zwischen Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer.

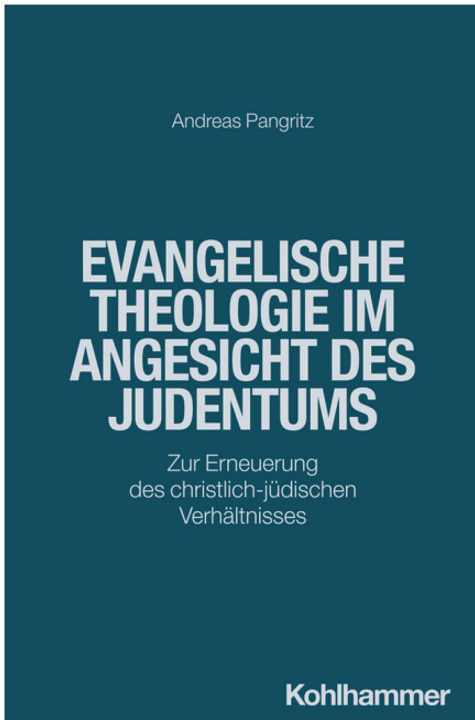
Ort: Dietrich-Bonhoeffer-Gemeindezentrum
Stuttgart-Weilimdorf, Wormser Str. 23B, 70499 Stuttgart.

Das musikalische Schauspiel „Bonhoeffer – Tragik einer Liebe“ erzählt die Liebes- und Beziehungsgeschichte zwischen dem lutherischen Theologen und Vertreter der Bekennenden Kirche, Dietrich Bonhoeffer, und Maria von Wedemeyer zur Zeit des Zweiten Weltkriegs – die ein tragisches Ende fand. Bonhoeffer, der schon 1933 gegen die Judenverfolgung Partei ergriff und sich 1938 dem Widerstand gegen Hitler anschloss, wurde im April 1945 auf direkte Anweisung Hitlers im KZ Flossenbürg hingerichtet. Im Zusammenspiel aus Schauspiel, Musik, Sprache und Einbezug vieler Quellen ist ein Zeitzeugnis entstanden, das so berührend wie beklemmend die Liebe zweier Menschen schildert, dabei aber auch eine Auseinandersetzung mit theologisch-ethischen Fragestellungen Bonhoeffers sucht – und damit just heute wieder von bestürzender Aktualität ist.

Andreas Pangritz

Evangelische Theologie im Angesicht des Judentums

Zur Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses



Christliche Theologie kann nach der Schoa nicht dieselbe sein wie davor. Es hat jedoch gedauert, bis ein Prozess der Umkehr und Erneuerung der evangelischen Theologie im Angesicht des Judentums in Gang gekommen ist. Der Beschluss der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland "Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden" (1980) war ein wichtiger Schritt auf diesem Weg - dem jedoch weitere folgen müssen. Angesichts eines heute immer offener zutage tretenden Antisemitismus in der Gesellschaft zeigt sich die bleibende Dringlichkeit auch theologischer Umkehr. Die Erneuerung, die der Rheinische Synodalbeschluss anstrebte, ist und bleibt Aufgabe und Ziel kirchlichen Handelns und theologischen Denkens. Die hier vorgelegte Sammlung enthält Einzelstudien, die dazu beitragen, weitere Schritte auf dem notwendigen Weg von Umkehr und Erneuerung zu gehen. Dabei kommt eine Vielfalt von Stimmen zum christlich-jüdischen Verhältnis von der Reformation des 16. Jahrhunderts bis hinein in die Gegenwart zur Sprache.



Über den QR-Code gelangen Sie zum Buchtitel im Kohlhammer Onlineshop.

Theologie

Der Autor

Dr. phil. Andreas Pangritz ist Professor (em.) für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und lehrt derzeit an der Universität Osnabrück.

Käuferkreise, Zielgruppen

TheologInnen und ReligionspädagogInnen in Studium und Beruf, am christl.-jüd. Dialog Interessierte, am christlichen Antisemitismus Interessierte.

Bibliografie

ISBN 978-3-17-045262-6

302 Seiten

1. Auflage

39,00 € (D)/ 46,80 CHF (CH)/ 40,10 € (AT)

E-Book: 34,99 €

PDF: 978-3-17-045263-3

IMPRESSUM

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird herausgegeben im Auftrag von „Martin-Niemöller-Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer-Verein für Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung e.V.“

Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. der Herausgeber wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form im Word-Format per E-Mail.

Herausgeber

Uwe-Karsten Plisch
Michael Karg
Reinhard Müller

Redaktion

Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz
Am Kniebusch 7
49082 Osnabrück
pangritz@uni-bonn.de

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Dr. Detlef BALD, München/
Riedering-Söllhuben

Prof. Dr. Lukas BORMANN,
Marburg a. d. Lahn

Martin MYBES, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Gottfried ORTH,
Braunschweig / Rothenburg o. d. T.

Mag. Uwe TRÄGER,
Patergassen (Österreich)

Heinrich TREBLIN †, Alzey

Dr. Bernd-Joachim VOGEL, Egestorf

Redaktionsschluss

Für Heft 75: 30. April 2025

Druck

Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1
29393 Groß Oesingen
Tel. (05838) 990899
info@gemeindebriefdruckerei.de
www.gemeindebriefdruckerei.de

Bestellung

Die „Verantwortung“ kann bestellt werden über die unter „Kontakte“ genannten Möglichkeiten, die Webseite des dbv oder über jede Buchhandlung mit Angabe der ISSN 0936-7454 und der Ausgabennummer.
Verkaufspreis: 8,00 € –
Doppelheft 16,00 € –
(inkl. MwSt, zzgl. Versandkosten).

Vorstand von „Martin-Niemöller- Stiftung und Dietrich-Bonhoeffer- Verein e.V.“

Vorsitzender

Uwe-Karsten Plisch
Parkstraße 40
13086 Berlin
ukp@bundes-esg.de

Stellvertretender Vorsitzender

Michael Karg
Dahlienweg 6
35447 Reiskirchen
michael.max.karg@web.de

Reinhard Müller
Arnsdorferstr. 25
02906 Waldhufen
reinhard.mueller44@gmail.com

Beisitzerinnen und Beisitzer

Gerd Bauz
Johannes Haak
Klaus-Dieter Höflich
Renate Höppner
Björn Rugenstein

Kontakte

Steingasse 9
65183 Wiesbaden
Tel. (06 11) 9 54 54 86
niemoellerstiftung@t-online.de
<http://martin-niemoeller-stiftung.de/>
www.dietrich-bonhoeffer-verein.de

Kontaktadressen Regionalgruppen (RG)

RG „Berlin-Brandenburg“
z. Z. vakant

RG „Stuttgart“

Klaus-Dieter Höflich
Landauer Str. 74 | 70499 Stuttgart
Tel. (0711) 864382
klaus.hoeflich@gmx.de

Bankverbindung

Deutsche Bank AG –
Postbank Branch
IBAN:
DE26 5001 0060 0004 1516 04
BIC: PBNKDEFF

Der „MNS u. dbv e.V.“
ist als gemeinnützig
anerkannt und berechtigt,
Zuwendungsbestätigungen
für steuerliche Zwecke auszustellen.
Mitgliedsbeiträge an den Verein
sind wie Spenden absetzbar.